



WERK *und* WIR

11/12
1958

An der Wende des Jahres richten wir dieses Wort des Grußes an die Belegschaften aller Hoesch-Gesellschaften. Schauen wir zurück auf das zur Neige gehende Jahr, so stehen vor unseren Augen die mannigfachen Schwierigkeiten, die die vergangenen zwölf Monate für den Steinkohlenbergbau und die eisenschaffende Industrie gebracht haben: Schwierigkeiten, die wohl auch im neuen Jahr zunächst noch bestehenbleiben werden. Gleichwohl sind wir voller Zuversicht, daß wir dank unser aller Anstrengung und dank unserer verständnisvollen Zusammenarbeit auch mit diesen Schwierigkeiten fertig werden.

Das Jahr 1958 brachte Fortschritte im wirtschaftlichen, technischen und sozialen Bereich. Neue Werksanlagen konnten in Betrieb genommen werden. Dank dieser Rationalisierung konnte die Qualität unserer Erzeugnisse erneut gesteigert werden und damit die Wettbewerbsfähigkeit unserer Gesellschaften eine noch breitere und noch festere Grundlage erhalten. Das Jahr 1958 brachte auch Fortschritte im sozialen Bereich: Arbeitszeitverkürzungen insbesondere und eine neue Pensionsordnung, die weitere Verbesserungen bringt und die mit der Sozialreform begonnene Entwicklung abschließt.

Wenn auch das zu Ende gehende Jahr nicht leicht war, und wenn es manche schier unlösbare Aufgaben zu lösen galt, so veranlaßt es uns doch, mit Genugtuung auf die geleistete Arbeit zurückzuschauen. Darum drängt es uns auch, in dieser Stunde aus ehrlichem Herzen allen unseren Belegschaftsmitgliedern für ihre verantwortungsbewußte Mitarbeit zu danken. Im Geist eines verständnisvollen Miteinander werden wir auch im Jahre 1959 die vielfältigen Aufgaben meistern, die auf uns warten.

Allen unseren Mitarbeitern und ihren Familien wünschen wir für das Jahr 1959 Glück und Erfolg! Dieses neue Jahr möge auch für unsere Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland und für die ganze Welt ein gutes und friedliches Jahr werden und die tiefen Schatten erhellen, die auf der Wiedervereinigung als dem wichtigsten Anliegen unseres Volkes immer noch liegen. Glückauf 1959!

DIE VORSTÄNDE DER HOESCH WERKE AG · ALTENESSENER BERGWERKS-AG · HOESCH BERGWERKS-AG
HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG · VORSTÄNDE UND GESCHÄFTSFÜHRUNGEN ALLER GESELLSCHAFTEN
DER WEITERVERARBEITUNG UND DES HANDELS

Das vergangene Jahr war nicht leicht. Die meisten unserer Kollegen in den Bergbaugesellschaften haben zahlreiche Feierschichten, die Kollegen der Westfalenhütte eingeschränkte Arbeit und sogar Kurzarbeit hinnehmen müssen. Immer wieder galt es abzuwägen, Entlassungen größeren Umfangs zu vermeiden und die Folgen der schwierigen Wirtschaftslage im Bergbau und in der Stahlindustrie für das einzelne Werk zu mildern und abzuschwächen. Auch im kommenden Jahr wird die Sorge um den gesicherten Arbeitsplatz zu unseren wichtigsten Aufgaben gehören.

Im vergangenen Jahr galt es aber nicht nur, mit erschwerten wirtschaftlichen Verhältnissen fertig zu werden, auch manche unserer Erwartungen wurde erfüllt. In gemeinsamer Arbeit zwischen dem Vorstand der Hoesch Werke und uns wurde auf der Grundlage einer Musterpensionsordnung der Pensionsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie eine neue Pensionsordnung geschaffen, der der Aufsichtsrat zustimmte und die manche Verbesserung bringt. Mit Beginn des neuen Jahres wird sich dank der gewerkschaftlichen Bemühungen für viele Kollegen eine weitere Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich an die vorangegangenen Arbeitszeitverkürzungen anschließen.

Auch die kommenden Monate werden nicht leicht sein. Gerade in dieser Lage sollten die vorbildlichen Leistungen nicht vergessen werden, mit denen jedes einzelne Belegschaftsmitglied zum Wiederaufbau in der schweren Nachkriegszeit beigetragen hat. Wie wir damals gemeinsam die Last und die Schwierigkeiten trugen, sollte es auch in Zukunft sein. Nicht der Arbeitnehmer allein soll die Last rückläufiger wirtschaftlicher Verhältnisse tragen.

Mit der Hoffnung, daß wie bisher vertrauensvolle Zusammenarbeit im Sinne echter Mitbestimmung die vor uns liegenden Probleme einer allseits befriedigenden Lösung entgegenbringen wird, danken wir allen Betriebsratsmitgliedern und Vertrauensleuten für die gute Zusammenarbeit im vergangenen Jahr.

Wir wünschen ihnen und allen Kollegen des Hoesch-Kreises frohe Festtage und ein gutes neues Jahr.

GEMEINSCHAFTSAUSSCHUSS DER BETRIEBSRÄTE ALLER HOESCH-GESELLSCHAFTEN

Inhalt

- 335 Hoesch-Steckenpferdturnier 1958
340 Aus eigenem etwas Neues machen
342 Wer hat einen Preis gewonnen?
342 Wir stellen vor: Die ersten sechs und ihre preisgekrönten Arbeiten
347 Und so urteilten unsere Besucher
348 Ohne Wasser kein Stahl –
die Wasserwirtschaft der Hoesch-Westfalenhütte
353 Die neue Kaue der Kokerei Kaiserstuhl
356 200 Bergleute feierten ihr Arbeitsjubiläum
358 Helmut Elbrächter zum 50. Geburtstag
358 Otto Volkmann zum 75. Geburtstag
359 Röntgenreihenuntersuchung gefährlich?
360 Gustav Schwentke gestorben
360 Die neue Steinkohlenbergbau-Forschungsanstalt
362 50 Jahre bei uns
364 Passiert – notiert – fotografiert
366 Hoesch 1958
368 Mit dem Kohlenkuli geht's besser
369 Guten Morgen, alte Erde
370 Christnacht im Ruhrgebiet
372 Wozu der Lärm zu Silvester gut ist
374 Wunderliches Westfalen
378 Bier im Revier
380 Spielzeug für unser Kind
381 Jubilare
383 Fotowettbewerb

Titelseite: Ludwig Janowczyk ist dritter Mann am Stoßofen eines Walzwerks der Hoesch-Westfalenhütte

Rückseite: Auch die Kinder unserer Belegschaftsmitglieder versäumten nicht, die Steckenpferdausstellung im Festsaal der Hoesch-Westfalenhütte zu besuchen, über die wir in diesem Heft ausführlich berichten



ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGÉ GMBH
Hamburg



SCHMIÉDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



SCHWINN AKTIENGESELLSCHAFT
Homburg/Saar



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HOESCH ROHRWERKE AG
Hiltrup und Hagen



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH REEDEREI UND KOHLENHANDEL GMBH
Essen-Altenessen



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund



HOESCH LIMITED
London



HOESCH ITALIANA
Mailand



AMERICAN HOESCH INC.
New York

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund



Hoesch-Steckenpferdturnier 1958

Am 1. Oktober war es soweit. Die Putzfrauen zogen mit ihren Eimern ab, der Gärtner stellte bunte Herbststräuße in die Vasen, und der Mann vom Werkschutz öffnete einladend die Tür zum Festsaal der Hoesch-Westfalenhütte.

Das zweite Hoesch-Steckenpferdturnier sollte eröffnet werden! Vergessen war das mitunter beängstigende Getriebe der vergangenen Tage. Alle Pakete waren ausgepackt, vielen Bildern waren neue Rahmen angepaßt, die Beleuchtung der Diapositive machte keinen Ärger mehr, die Glasplatten lagen über den Schaukästen, und jede ausgestellte Arbeit hatte ihre Nummer.

120 Steckenpferdreiter mit 600 Arbeiten

Hundertundzwanzig Steckenpferdreiter warteten auf den großen Augenblick, in dem ihre sechshundert Arbeiten den Arbeitskameraden, der Verwandtschaft, den Freunden und Bekannten dargeboten werden sollten, kritischen und neugierigen, belustigten und gespannten, freundlichen und prüfenden Blicken.

Bald war der Vorraum des Festsaaes bis auf den letzten Stehplatz gefüllt. Neben den Steckenpferdreitern, die es möglich machen konnten, bei der Eröffnung dabei zu sein, saßen und standen Gäste von Rat und Verwaltung der Stadt Dortmund – unter ihnen Bürgermeister Görschop und Stadtrat Schlobach –, Vertreter der Presse und Vorstands- und Betriebsratsmitglieder vieler Werke des Hoesch-Kreises.

Sorge um die Freizeit der andern unbegründet

Dr. Harald Koch vom Vorstand der Hoesch Werke erinnerte in seiner Begrüßungsansprache an das erste Hoesch-Steckenpferdturnier. Damals – 1955 – tauchten im Ringen um die

Arbeitszeitverkürzung bössartige Argumente auf, nach denen die Menschen mit ihrer neugewonnenen Freizeit nichts anzufangen wüßten. Schon heute könne man dagegen mit Freude und Stolz feststellen, daß die Sorge um die Freizeit der andern unbegründet sei. Einen Beweis mehr für diese Behauptung biete das zweite Hoesch-Steckenpferdturnier. Eine Ausstellung, an der für jedermann zu erkennen sei, daß – je länger wir in den Genuß der Freizeit kommen –

▼ *Ottomar Ziezold ist als Maschinenschlosser bei der Maschinenfabrik Deutschland beschäftigt. Er hat in der Gruppe Graphik den ersten Preis für sein Bild mit der Cocaflasche erhalten. Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch Werke (rechts) und Gustav Schneider vom Vorstand der Maschinenfabrik Deutschland betrachten eins seiner Bilder, zu dem Ottomar Ziezold von den Worten des englischen Erzählers Forester „Wir sterben alle aus Mangel an Liebe; am Ende der Straßen bleibt jeder allein“ angeregt wurde*



► Josef Reich, Stoffwärtter der Hoesch-Westfalenhütte, sammelt nun schon seit vierzig Jahren Münzen. In sechs Schaukästen hat er auf unserer Ausstellung nur einen Bruchteil seiner großartigen Sammlung ausgestellt. Auf unserem Bild berichtet er von den Freuden und Sorgen eines leidenschaftlichen Sammlers. Von links nach rechts: Josef Reich, Dr. Harald Koch, Paul Huf (Betriebsratsvorsitzender vom Federnwerk der Hoesch-Walzwerke), Bürgermeister Görshop und Stadtrat Schlobach



◀ Von Dortmund wanderte die Ausstellung nach Altenessen, wo sie von 1700 Menschen besucht wurde. Während der Eröffnungsansprache auf Schacht Carl sahen wir in der ersten Reihe von links nach rechts: Willi Laser und Josef Kirchesch vom Vorstand der Altenessener Bergwerks-AG und den Essener Oberbürgermeister Nieswandt, in der zweiten Reihe ganz links: Herrn Willenberg, Aufsichtsratsmitglied der Altenessener Bergwerks-AG, und in der dritten Reihe rechts den Bundestagsabgeordneten Bergmann, Sekretär der IG-Bergbau-Verwaltungsstelle Essen

desto mehr Menschen wissen, wie sie ihre Freizeit sinnvoll gestalten und nutzen. In diesem Sinn wollte Dr. Koch auch die Ausführungen Professor Dr. Haberlands verstanden wissen, der auf einer Jubiläumsfeier der Farbwerke Bayer die baldige Einführung der Vierzig-Stunden-Woche von ganzem Herzen begrüßt hatte. Dr. Koch fuhr fort: „Professor Haberland wird sich dabei auch von dem Gedanken haben leiten lassen, daß die gewonnene Freizeit seinen Belegschaftsmitgliedern nicht ausschließlich zur Wiederherstellung und Ergänzung der Arbeitskraft für den kommenden Arbeitstag dienen würde, als vielmehr dem Bemühen, sich selbst, der Familie und darüber hinaus vielleicht sogar der Allgemeinheit mehr zu sein, als es bisher möglich war. Denn immer mehr Menschen müßten lernen und verstehen, wie recht Shakespeare mit seinen harten Worten im ‚Hamlet‘ hat:

„Was ist der Mensch,
wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut,
nur Schlaf und Essen ist?
Ein Vieh, sonst nichts.“

Die Freizeit hat ihren Charakter verändert!

Es sei eine entscheidende Aufgabe, die Einstellung zur Freizeit zu ändern; sie sei nämlich nicht mehr ausschließlich die Zeit, die dem Menschen großzügig zur Verfügung gestellt werde, damit er beim nächsten Arbeitsbeginn wieder voll leistungsfähig sei. Die Freizeit habe vielmehr ihren Charakter verändert. Dr. Koch fuhr in seiner Ansprache wörtlich fort: „Die Freizeit ist zum eigentlichen und selbstbestimmten Leben geworden, das durch die Arbeit gesichert wird. Auf dieses Leben in der Freizeit hat allerdings die Arbeit oder richtiger die Einstellung zur Arbeit oder die Stellung innerhalb der Arbeitswelt – und damit komme ich zu etwas sehr Bedeutsamem – immer noch mehr Einfluß, als wir gemeinhin annehmen. Wenn ich das sage, so bin ich mir der Bedeutung dieser Behauptung



▼ Auch die Kinder unserer Belegschaftsmitglieder zog es zu der Ausstellung, in der sie mit großen Augen die Arbeiten ihrer Väter bewunderten



wohl bewußt; hinter ihr verbirgt sich nämlich das ganze Problem der Persönlichkeit und der Stellung der Persönlichkeit auch in unserem Wirtschaftsleben. In einem der ‚Europäischen Gespräche‘ in Recklinghausen erklärte Walter Dirks meines Erachtens – mit vollem Recht: „Die Freizeit kann nur menschlich werden, wenn es der Demokratie gelingt, die Industriegesellschaft zu durchdringen.“ Mit anderen Worten: Ein Mensch, der sich an seinem Arbeitsplatz nur wie eine Nummer vorkommt oder wie eine leicht und jederzeit auswechselbare Größe, ein Mensch, der an seinem Arbeitsplatz nicht das Gefühl hat, daß er ein wertvolles Glied innerhalb seines Unternehmens ist, ein Mensch, der nicht das Gefühl hat, daß er – sei es auch nur auf dem Wege über die Repräsentanten, die sein Vertrauen genießen (und wir leben nun einmal in einer Repräsentativdemokratie auch in den Betrieben) – an den Entscheidungen des Unternehmens mitwirkt und sie mitbestimmt, ein solch unselbständiger und darum notwendigerweise auch unzufriedener Mensch wird in aller Regel mit seiner Freizeit nicht viel anzufangen wissen.

Allen Skeptikern zum Trotz können wir behaupten, daß die meisten Menschen ihre Freizeit zu nutzen verstehen. Sie nutzen sie vielleicht anders als mancher Kritiker es tut (oder zu tun vorgibt). Das aber ist eine andere Frage. Jeder Arbeiter und Angestellte hat nicht nur das Recht, seine Freizeit zu nutzen, sondern vor allem das Recht, sie zu nutzen, wie er will. Mit Urteilen darüber, was unnütz und was sinnlos ist, sollten wir vorsichtig sein, und sicherlich sind die Unternehmensleitungen nicht dazu da, dem einzelnen vorzuschreiben, was er mit seiner Freizeit machen soll. Darum ist auch alles abzulehnen, was sich hinter dem furchtbaren Wort ‚Freizeitgestaltung‘ verbirgt, wenn damit mehr gemeint ist, als Anregungen zu geben oder sehr vorsichtig und sehr mittelbar lediglich zu beraten und Möglichkeiten zu schaffen, daß ein jeder sich seine Freizeit so einrichte, wie er sie sich wünscht. Denn: ‚Freizeit ist deine Zeit‘,

und Freizeit bedeutet frei sein von jedem Zwang, frei sein in seinen Entschlüssen, und was der einzelne aus seiner Freizeit macht, das mag er – er ganz allein – frei entscheiden; wie er entscheidet, das ist ein Ausfluß seiner freien Persönlichkeit, ich möchte sagen: das gerade bestätigt und charakterisiert ihn als freie Persönlichkeit.“

Ein gelungenes Werk bedeutet höchstes Glück

Weiterhin ließ es sich Dr. Koch angelegen sein, noch einmal ausdrücklich festzustellen, daß nicht der künstlerische Wert Maßstab unserer Ausstellung sein könne. Wenn es überhaupt einen Maßstab gäbe, dann höchstens den, an dem die Befriedigung jedes einzelnen und die Bestätigung seiner Persönlichkeit zu messen sei. Eine echte Liebhaberei lehre immer wieder, daß ein gelungenes Werk höchstes Glück bedeutet und daß die Befriedigung um so tiefer ist, je größer das Wissen um das Wesen des Werkes ist. „Das Steckenpferd schützt also geradezu vor Einseitigkeit im Wissen – und damit, so möchte ich behaupten – in der Gesinnung. Denn bei der Beschäftigung mit dem Steckenpferd arbeiten Hand, Kopf und Herz zusammen.“ Dr. Koch fügte seinen Worten die Schiller-Verse an, die ja für alle unsere Steckenpferdritter Geltung haben:

„Das ist's ja, was den Menschen zieret,
und dazu ward ihm der Verstand,
daß er im inneren Herzen spüret,
was er erschafft mit eigner Hand.“

Danach schloß er seine Ansprache mit den Sätzen: „Sie und alle, die diese Ausstellung sehen werden, darf ich noch einmal bitten, bei dem Betrachten dieser Arbeiten in erster Linie zu bedenken, welche Freude der Schaffende empfunden hat, als er sein Werk wachsen und sich vollenden sah. Bedenken Sie also: In diesen Stunden schöpferischer Arbeit war dieser Mensch bestimmt glücklich, losgelöst von allen

Widrigkeiten des hastenden und hetzenden Lebens und frei von den bedrückenden und alltäglichen Bindungen. Wer von uns kennt nicht – oder könnte nicht ermessen – die seligen Stunden, die der Sammler vor seiner Sammlung erlebt. Wer kennt nicht das glückliche, das beseligende Gefühl, wenn dem Dilettanten ein Werkstück gelungen ist, ein Bild, ein Schnitzwerk, eine Klebearbeit, eine Stickerei. Hier war er ganz er selbst. Hier konnte er sich selbst geben, hier wurde er nicht angetrieben durch den monotonen Rhythmus einer Maschine oder eines Fließbandes. In seinem Werk bestätigt sich der Künstler – und sei er noch so sehr Dilettant – als ganzer Mensch. In sein Werk legt er seine Seele, in seinem Werk sieht er sich selbst bestätigt.“

Etwa dreimal soviet Aussteller wie 1955

Wenige Minuten nach der Eröffnung der Ausstellung drängten sich zum erstenmal die Besucher in den Ausstellungsräumen. Sie schauten und verglichen, zeigten einander das Gesehene und besprachen ihre Eindrücke. Bald glitten die ersten Fragebogen in den Wahlkästen, denn jeder Besucher konnte auf einem Zettel die fünf Arbeiten anführen, die ihm am besten gefielen. Jeder zweite Besucher ergriff diese Gelegenheit, eine eigene Entscheidung über die besten Arbeiten zu fällen, ein Beweis mehr, mit welcher Anteilnahme und liebevollen Genauigkeit die Ausstellung besehen und bewertet wurde.

Es gab aber auch nahezu alles zu sehen, was an Liebhabereien ausdenkbar ist. Angefangen von Zeichnungen, Aquarellen und Ölbildern über winzige Bohrmaschinen, gehäkelte Decken, geschmiedete Leuchter bis zu Plastiken, Sammlungen und Fotografien, fehlte kein Steckenpferd. Etwa dreimal soviele Aussteller wie bei dem ersten Hoesch-Steckenpferdturnier waren diesmal mit etwa doppelt soviele Arbeiten vertreten.



▲ Als die Ausstellung in Hagen eröffnet wurde, gehörten Hans Pletzer vom Vorstand der Schmiedag (links), Stadtdirektor Biederbeck (Mitte) und Helmut Turck, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag und zugleich Oberbürgermeister der Stadt Hagen, zu den ersten, die mit Sachkenntnis und Anteilnahme die Ausstellungsstücke betrachteten

▼ Sie diskutieren über ein Bild. Doch auch die Bierdeckelsammlung im Hintergrund findet Anerkennung. Etwa 2700 Besucher konnten wir in Hagen zählen





64 Steckenpferdteilnehmer kamen von der Westfalenhütte

Die Hoesch-Westfalenhütte stellte mit 64 Teilnehmern den Löwenanteil der Steckenpferdreiter. Von der Altenessener Bergwerks-AG kamen zwölf Mitarbeiter, von der Hoesch Bergwerks-AG elf, von den Hoesch Walzwerken zehn, von der Schmiedag, der Maschinenfabrik Deutschland und der Hoesch Werke AG je vier. Jeweils zwei Aussteller sind Belegschaftsmitglieder der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH, der Hoesch Rohrwerke und der Becke-Prinz GmbH. Je ein Steckenpferdreiter fand sich bei den Dortmunder Drahtseilwerken, der Dörken AG, der Hoesch Export GmbH, der Rheinischer Vulkan Chamotte- und Dinaswerke mbH und den Trierer Walzwerken. Auf die Arbeiten von Belegschaftsmitgliedern der ja bekanntlich im Saarland liegenden Schwinn AG mußten wir wegen Zollschwierigkeiten verzichten.

Zu den 116 Steckenpferdreitern gesellten sich vier weibliche Steckenpferdritter. 66 Teilnehmer waren Arbeiter, 46 Angestellte, vier Pensionäre und vier Lehrlinge.

Schon zehntausend Menschen haben die Ausstellung besucht

Während der Ausstellungszeit im Festsaal der Westfalenhütte wurden etwa dreitausend Be-

sucher gezählt. Insgesamt haben jedoch bis jetzt schon etwa zehntausend Menschen unsere Ausstellung gesehen, denn wir zeigten diese Ausstellung auch in Altenessen, in Hohenlimburg und in Hagen.

Auf Schacht Carl der Altenessener Bergwerks-AG fanden sich annähernd 1700 Besucher ein, in Hohenlimburg zählte man sogar 2600 und in Hagen 2700. Die überraschend hohe Anteilnahme an unserer Steckenpferdausstellung, die sich in diesen Zahlen beweist, wurde durch eine Anregung der Dortmunder Stadtverwaltung gekrönt; im Januar soll in der Galerie des Dortmunder Stadthauses die Hoesch-Steckenpferdausstellung 1958 gezeigt werden!

Dieser Erfolg, den das Hoesch-Steckenpferdturnier bei Belegschaftsmitgliedern und in der Öffentlichkeit – unterstützt durch viele Zeitungsberichte – erringen konnte, ist ein Erfolg unserer Steckenpferdreiter. Sie haben mit ihren Arbeiten bewiesen, daß sie die Freizeit sinnvoll zu nutzen verstehen. Unser Dank gebührt aber auch unseren vielen Besuchern, denn ihre große Zahl hat ebenso bewiesen, daß weite Kreise unserer Belegschaftsmitglieder den Wert der Freizeit erkannt haben und daß sie die Anregung, die wir ihnen bieten wollten, mit Freude aufgenommen haben. Es wäre unsere größte Freude, wenn wir so manchen unserer diesjährigen Besucher zu unserem nächsten Steckenpferdturnier in der Reihe der Aussteller begrüßen könnten!

▲ So viel Freude macht unsere Steckenpferd-Ausstellung den Mitarbeitern der Schmiedag. Ob wohl der eine oder andere beim nächsten Mal mit zu den Ausstellern gehören wird?

◀ Auch die Betriebsratsmitglieder der Hoesch Walzwerke staunten über die Handfertigkeit der Kollegen, als die Ausstellung nach Hohenlimburg wanderte. Ganz links: Sepp Brandl, vorn Paul Huf, und zweiter von rechts Richard Bastian. Ganz rechts Josef Flores, Wachleiter des Hohenlimburger Werkschutzes



1

1 Dieses Triptychon stellt die Arbeit, die Familie und den Feierabend symbolisch dar. Anton Nitsch, Maschinist bei der Hoesch-Westfalenhütte, hat es in seiner Freizeit gefertigt

2 Paul Serve sprach das Preisgericht für diesen Pferdewagen eine lobende Erwähnung aus. Paul Serve ist als Pförtner bei der Hoesch-Westfalenhütte beschäftigt

3 Almut Haardt ist kaufmännische Angestellte der Hoesch-Westfalenhütte und erhielt für diese abstrakte Plastik den zweiten Preis in der Gruppe „Plastik“

4 Woher sollte die Bierdeckelsammlung stammen, wenn nicht aus Dortmund, der Stadt der Kohle, des Eisens und des – Bieres? Hans Flügel, Kokillennmann bei der Hoesch-Westfalenhütte, hat sie in vielen Jahren zusammengestellt und so eine der Besonderheiten zu unserer Ausstellung beigesteuert

5 Diese Vasen hat Klaus Kieren, Betriebsschlosser bei der Hoesch-Westfalenhütte, geformt und mit Mustern versehen. Wie auch in diesem Fall konnten wir immer wieder feststellen, daß die Liebhabereien unserer Steckenpferdreiter nicht mit ihrer beruflichen Arbeit oder ihrer Ausbildung zusammenhängen

6 Auch Friedrich Meffert, technischer Zeichner bei der Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustäusburg GmbH, ist vom Preisgericht für seine Schiffsmodelle lobend erwähnt worden. Leider ist sein schönstes Modell auf der Fahrt zu uns zerbrochen, so daß es am Wettbewerb nicht beteiligt war

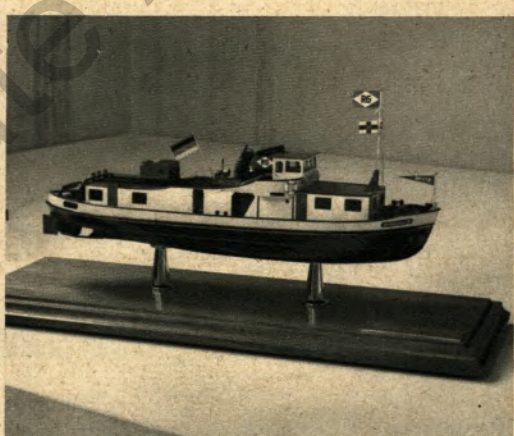
7 Eine lobende Erwähnung fand auch Johann Adamczyk, technischer Angestellter bei der Hoesch-Westfalenhütte, für sein Selbstbildnis

8 Diese gut gelungenen Holzschnitzereien hat Otto Nietsch, Architekt bei der Hoesch Werke AG, in freien Stunden gefertigt

9 Ein zweiter Preis in der Gruppe Graphik fiel auf die gesamten Zeichnungen von Karlheinz Kalisch, Schlosser bei der Hoesch-Westfalenhütte

10 Diese Emaillearbeiten hat Herbert Seemeyer, Kupferschmied bei der Hoesch-Westfalenhütte, gearbeitet. Für den Ascher vorn rechts erhielt er einen dritten Preis.

Die Mannigfaltigkeit der Ausstellungsstücke reichte vom Schiffsmodell bis zu keramischen Arbeiten, von der Bierdeckelsammlung bis zur abstrakten Plastik und von gehäkelten Decken bis zum selbstverfaßten Hörspiel. Um auch den Lesern von WERK UND WIR, die keine Gelegenheit hatten, die Ausstellung zu besuchen, von dieser Vielfalt eine Vorstellung zu geben, bringen wir hier eine Auswahl verschiedener Arbeiten.



Aus eigenem etwas Neues machen

Mit großer Spannung werden viele unserer Leser die Entscheidung des Preisgerichts erwartet haben, zu dem unter Vorsitz von Herrn Professor Dr. Kaiser, dem Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde neuer Kunst in Dortmund, Herr Otto Burrmeister, Kulturreferent des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Gestalter der Ruhrfestspiele, Herr Koellmann, Direktor der Dortmunder Werkkunstschule und Frau Dr. Reichert, Professor an der Dortmunder Pädagogischen Akademie, gehörten. Das Preisgericht hat es sich bei seiner Wahl nicht leicht gemacht. Seine Entscheidung fiel einstimmig und nach gründlicher Überlegung. Weil Freunde und Bekannte die Preisrichter immer wieder auf die Schwierigkeiten ihrer Aufgabe angesprochen haben, haben die Preisrichter in einem Brief an alle Teilnehmer des Steckenpferdturniers ihre Entscheidung erklärt.

Liebe Steckenpferdfreunde,

Sie fragen, ob es nicht eine unmäßige, kaum zu erfüllende Aufgabe gewesen sei, das „Preisrichten“ der Steckenpferdausstellung. Fast 600 Stücke! Sie fragen, wie denn das Urteil der Preisrichter entstanden sei. Und vielleicht zweifeln Sie auch sogar, ob es mit dem übereinstimmt, was Ihnen selbst und Ihren Freunden am besten gefallen hat.

Nun, wir Preisrichter glauben gar nicht, daß es so schwer war, das Urteil zu finden, und auch nicht, daß wir so weit auseinander sind. Was unsere Ansichten vielleicht unterscheiden mag, rührt einfach von der Unklarheit her über das, was Preisrichter zu tun haben. Darüber müssen wir wohl etwas schreiben, und wir sind eigentlich sicher, daß Sie am Schluß einverstanden

sein und sagen werden: „Es war schon richtig so, wie ihr Preisrichter es gemacht habt.“

Wer waren denn die „Preisrichter“? Wir wollen uns selbst vorstellen: Den Vorsitz der Jury führte Dr. Heinrich Kaiser, weil ihn seine eigene Liebhaberei eng mit unserem Steckenpferdturnier verknüpfte – er ist nämlich Vorsitzender der Freunde neuer Kunst in Dortmund, während er hauptberuflich das Dortmunder Institut für Spektrochemie leitet. Ihm standen zur Seite: Hans Koellmann, Direktor der Werkkunstschule, Frau Liselotte Reichert, die als Professorin an der Pädagogischen Akademie junge Lehrer auszubilden hat, und Otto Burrmeister, der von den Gewerkschaften herkommt und seit Jahren die Ruhrfestspiele in Recklinghausen betreut.

Diese vier also waren von den Hoesch Werken

gebeten worden, die vielen Arbeiten zu beurteilen. Wie Sie sehen, sind wir recht verschieden nach Herkunft, Beruf und Erfahrung – sicher auch verschieden in unserem persönlichen Geschmack. Trotzdem haben wir uns sehr schnell zusammengefunden und haben bei der Auswahl und der Einordnung der preisgekrönten Arbeiten bald übereingestimmt.

Wie war das möglich? Nun, wir waren keine berufsmäßigen Preisrichter, aber wir alle brachten etwas aus unserer Berufsarbeit mit: Wir wußten nämlich, wie man eine solche Aufgabe anpacken muß. Es ist merkwürdig, daß man das einmal sagen muß. Sicher kann jeder sagen, ob ihm ein Bild, eine Handarbeit, ob ihm ein Musikstück gefällt, aber man muß sich einmal klarmachen, daß dies nicht ausreicht, um solche Dinge ihrem Rang und ihrem Werte nach zu beurteilen. Dazu gehört einige Erfahrung, wie zu vielem anderen auch.

Sie sind sicher durch die Ausstellung hindurchgegangen wie viele andere und haben sich gefragt, welche Arbeit Ihnen am besten gefällt. Wir wissen nicht, wofür Sie gestimmt haben, aber vielleicht war es ein Bild in einem großen und prächtigen Rahmen, das dem einen gefiel, weil er einmal in den Alpen eine solche Landschaft gesehen hat oder weil die dargestellte Szene sein Gefühl anrührte. Vielleicht waren



die Farben auch so, daß sie besonders schön zu Möbeln und Gardinen gepaßt hätten. Ein anderer, der mal zur See gefahren ist, mag viel Freude an einem der schönen bunten Schiffe gehabt haben, die einige gebastelt haben. Eine Frau wiederum hätte gern eine der gestickten Tischdecken gehabt, ein anderer wieder bewunderte die große Kunstfertigkeit, die für ein geschnitztes Schachspiel aufgewendet worden war. Sie sehen also, daß man mit dieser Frage „Was gefällt mir am besten?“ gar nicht weiterkommen kann.

Es gibt eine Reihe von anderen Fragen, die man ebenso nicht brauchen kann. Man kann die Freude nicht messen, die einen Menschen erfüllt hat, als er malte, schnitzte und bastelte. Der eine mag mit einer großen und mühsamen Arbeit doch nicht ganz zufrieden sein, und der andere freut sich wie ein Kind über irgendeine kleine Schnitzerei, ein Spielzeug, das er für seine Kinder oder Enkel gemacht hat. Der eine ist monatelang furchtbar fleißig gewesen, der andere, der geschickte Hände und einen guten Einfall hatte, hat ein schönes Bild in einer halben Stunde fertiggemacht. Da mögen einige sein, die eine Zeichnung schön finden, weil ihre Art „modern“ ist, andere, die gar nichts davon halten und lieber etwas sehen, wenn es so gemacht ist, wie die Maler und Zeichner früherer Zeiten gearbeitet haben, und schließlich gefällt wieder einem andern vielleicht eine einfache, saubere Fotografie ganz besonders gut, weil darauf eine Katze mit ihren schönen Augen zu sehen ist und er Katzen besonders gern hat. Sie sehen also, mit all dem kann man gar nichts Rechtes anfangen. Wir Preisrichter wären wohl überhaupt zu keinem Urteil gekommen, wenn wir es so gemacht hätten.

Wie also haben wir es gemacht? Nun, wir haben zunächst die ganze Fülle der ausgestellten Arbeiten in Gruppen eingeteilt, die jeweils ähnliche, vergleichbare Arbeiten umfaßten. Man kann ja nicht gut eine Bohrmaschine mit einem Gemälde oder einer Sammlung von Zigarrenbändern vergleichen und dann noch sagen, welches davon am besten ist. Diese Gruppen waren: Malerei, Graphik, Plastik, Fotografie, Kunstgewerbe, Handwerk, Bastelarbeiten, Handarbeiten, literarische Arbeiten und Sammlungen. Es stand von vornherein fest, daß auf eine Gruppe mit wenig Arbeiten auch nur wenig Preise entfallen konnten. Nachdem das klar war, sind wir durch die Ausstellung gegangen, zunächst jeder für sich, dann zusammen, dann wieder einzeln und dann noch einmal zusammen, und zum Schluß, nachdem wir uns im wesentlichen entschieden hatten, haben wir unseren Vorschlag bei einem letzten Rundgang noch einmal überprüft.

Nun kommt aber das Schwierigste: nämlich mit Worten zu sagen, was uns eigentlich bestimmt hat, diese oder jene Arbeit herauszuheben und mit einem Preis zu bedenken. Das war eine Sache, bei der Empfindung, Überlegung und Erfahrung zusammenwirken mußten.

Einige von Ihnen sind vielleicht in den Meistersingern von Nürnberg gewesen, die ja in diesem Winter in der Oper aufgeführt werden. Die Meistersinger von Nürnberg waren Leute, die ein Steckenpferd hatten. Sie dichteten und sangen, weil es ihnen Freude machte, sonst aber waren sie Schneider, Bäcker, Gold- und Kupferschmiede oder, wie Hans Sachs, Schuster. Im ersten Akt singt sein Lehrjunge David:



„Der Dichter, der aus eigem Fleiße zu Wort und Reimen, die er erfand, aus Tönen auch fügt eine neue Weise, der wird als ‚Meistersinger‘ erkannt.“

Da steht's: Aus eigenem muß man etwas Neues machen, und das ist es, wonach wir gesucht haben. Irgendwie mußte zu spüren sein, daß da ein Mensch die Welt oder die Dinge auf seine besondere Weise gesehen und erfahren hat und daß er sie dann wiedergegeben hat, so wie er es konnte, also zum Beispiel nicht so, wie irgendein berühmter alter oder neuer Maler.

Sehen Sie sich daraufhin einmal die ganz einfache geknüpft Decke von Fritz Langhals an, die in der Gruppe „Handarbeiten“ einen Preis bekommen hat. Hier hat doch ein alter Mann – er ist Pensionär der Hoesch Bergwerks-AG und über achtzig Jahre alt – den Eindruck eines Industrierwerkes in ganz einfachen Formen wiedergegeben, so wie ihm sich das in einem langen Leben eingeprägt hatte. Und dabei hat er auch noch so zarte und schöne Farben gewählt. Ein paar Fabrikgebäude, ein paar schräge Dächer, ein paar Schornsteine, ganz einfach in einem groben Gewebe, nichts Weltbewegendes, aber in seiner Schlichtheit schön.

Oder ein anderes Beispiel: Von den Schiffsmodellen haben wir dem Segelschiff von Hellmut Cyrkel den ersten Preis gegeben. Warum? Weil er so schön mit verschiedenen Hölzern, mit etwas Bindfaden und Messing umgegangen ist. Wenn einer die Bullaugen eines Segelschiffes mit messingnen Schusterösen darstellen kann, dann ist das schon etwas.

Und bei dem ersten Preis für die Malerei? Kein großes Bild, das Hans Koehn gemalt hat, kein Schloß, das es so wirklich gibt. Er hat vielleicht einmal ein Bild mit einem ähnlichen Schloß gesehen, aber dann hat er es in seinen Gedanken umgeformt und hat es so freundlich und so heiter gemalt und mit so lustigen Farben, daß man doch wünschen möchte, es gäbe gerade dieses Schloß und man könnte darin wohnen.

Da gibt es zwei Bilder von Ottomar Ziezold, die sehr aufschlußreich sind. Das eine zeigt einen einsamen Menschen, der in eine Gasse zwischen lauter Türen hineingeht. Das haben wir nicht gewählt, sondern das andere, das nicht so anruft, aber bei dem es ihm gelungen ist, aus einer Cocaflasche, einer Blume und einem Aschenbecher ein schönes Bild zu machen.

Bei den Fotografen haben wir die ausgesucht, die am meisten gesehen haben. Sehen Sie sich zum Beispiel bei Jakob Andree die Reflexe auf der Kofferklappe eines Autos an, und wer wie Artur Benzin Athleten in einem Varieté so frech fotografiert, daß er gerade den Augenblick er-

◀ Die Mitglieder des Preisgerichts machen ihren ersten Rundgang durch die Ausstellungsräume. Auf unserem Bild weist Frau Dr. Reichert, Professor an der Pädagogischen Akademie Dortmund, auf die Eigenart einiger Zeichnungen hin. Neben ihr von rechts nach links: Dr. Koch, Direktor Koellmann von der Werkkunstschule Dortmund, Dr. Schulte vom Vorstand der Hoesch Werke, Professor Dr. Kaiser, der Vorsitzende der Gesellschaft der Freunde neuer Kunst in Dortmund, und im Vordergrund Otto Burrmeister, der Gestalter der Ruhrfestspiele in Recklinghausen

wischt, wo der Mann als Muskelprotz etwas töricht da steht und seine Partnerin sich in einer etwas peinlichen Parade stellt, dann ist das doch eine Leistung.

Wir können nicht alles anführen, der Brief würde zu lang. Nur eins noch: Bei den handwerklichen Arbeiten hat die Gitarre von Eugen Krause den ersten Preis bekommen. Warum? Weil sie so richtig und sauber gearbeitet ist, nicht zu viel, nicht zu wenig, denn auch zu viel an Kunstfertigkeit ist ein Übel und kann das Werk zerstören.

Sie sehen also, worauf es uns ankam. Wer mit eigenen Augen sehen konnte und daraus mit eigenen Händen etwas machte, so daß es zusammenklang, wer nicht versucht hat, so zu malen oder zu bilden wie andere es ihm vorgehen hatten, der wurde in die engere Wahl hineingezogen, und der Beste bekam den Preis. Nun möchten wir gern eins: Wenn die große Ausstellung vorübergegangen ist, dann sollte man aus der Überfülle von Arbeiten die preisgekrönten und die lobend erwähnten herausziehen und sie noch einmal in einer kleinen Ausstellung zeigen. Dabei würde sich wohl für alle herausstellen, wie sehr diese Bilder, Zeichnungen, Fotografien, Bildhauerarbeiten, die gebastelten Schiffe und das Spielzeug zusammengehören, weil sie alle unter demselben Gesetz stehen: Sie sind entstanden nur aus der Freude an solcher Arbeit. Was ihnen den Glanz gibt, ist ihre innere Wahrheit. Das Können freilich gehörte auch dazu.

Mit freundlichen Grüßen

H. Köhn

Otto Burrmeister

Hans P. Koellmann

Fritz Koch

◀ Es war nicht leicht, unter fast sechshundert Arbeiten die preiswürdigsten zu finden! Das Preisgericht hört gerade die Meinung Otto Burrmeisters (rechts). Vorn Dr. Kaiser, ihm gegenüber Direktor Koellmann, und links Frau Dr. Reichert

Malerei 1. Preis: Hans Koehn, Pensionär der Hoesch Bergwerks-AG, für das Ölbild „Schloß“. 2. Preis: Manfred Rindfleisch, Werkstoffprüfer der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Ölbild „Alpendorf“; Rudolf Brinkmann, Stoffwärter der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Ölbild „Werft“. 3. Preis: Toni Weller, Sekretärin der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Aquarell „Dorf auf Rhodos“; Joachim Engel, Vorarbeiter der Altenessener Bergwerks-AG, für das Aquarell „Benzolreinigung“. Lobend zu erwähnen: Franz Klekawka, Schlosser der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Ölbild „Schleuse“; Eleonore Massa, Sekretärin der Hoesch Werke AG, für das Aquarell „Aquarium“; Wilhelm Wien, Oberassistent der Altenessener Bergwerks-AG, für zwei Landschaftsaquarelle; Johann Adamczyk, technischer Angestellter der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Ölbild „Selbstbildnis“; Alois Zawierucha, Vermessungssteiger der Altenessener Bergwerks-AG, für das Ölbild „Waldbach“; Heinz Jäger, Dreher der Schmiedag AG, für das Ölbild „Gebirgslandschaft“; Paul Nitzke, technischer Angestellter der Hoesch-Westfalenhütte AG, für zwei Ölbilder, „Waldkapelle“ und „Scheune“.

Graphik 1. Preis: Ottomar Ziezold, Schlosser der Maschinenfabrik Deutschland AG, für das Bild „Cocaflasche“. 2. Preis: Karlheinz Kalisch, Schlosser der Hoesch-Westfalenhütte AG, für alle Zeichnungen. 3. Preis: Friedhelm Teschendorf, Rangiermeister der Hoesch-Westfalenhütte AG, für die Zeichnung „Rummelplatz“. Lobend zu erwähnen: Paul Rutkowski, Schmied der Schmiedag AG, für die Zeichnung „Rundes Ding“.

Plastik 1. Preis: Erich Kunz, Elektriker der Hoesch Bergwerks-AG, für den Sandsteinkopf „Bergmann“. 2. Preis: Almut Haardt, kaufmännische Angestellte der Hoesch-Westfalenhütte AG, für die abstrakte Plastik.

Fotografie 1. Preis: Jakob Andree, Hauer der Altenessener Bergwerks-AG, für vier Fotografien. 3. Preis: Wilhelm Maibaum, Schlosser der Becke-Prinz GmbH, für eine Dia-Reihe. Lobend zu erwähnen: Artur Benzin, Hauer der Hoesch Bergwerks-AG, für das Foto „Variété-Athleten“; Manfred Stössel, Hauer der Altenessener Bergwerks-AG, für das Foto „Kokerei“.

Kunstgewerbe 3. Preis: Herbert Seemeyer, Kupferschmied der Hoesch-Westfalenhütte AG, für Ascher mit weißem Band. Lobend zu erwähnen: Klaus in der Heggen, Werkstoffprüfer der Hoesch-Westfalenhütte AG, für den Emaille-Anhänger.

Handwerk 1. Preis: Eugen Krause, Weichensteller der Hoesch-Westfalenhütte AG, für die Gitarre.

Bastelarbeiten 1. Preis: Hellmut Cyrkel, Verzinner der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Segelschiff. 3. Preis: Hubert Michalski, Messer in der Versuchsanstalt der Hoesch-Westfalenhütte AG, für die Bohrmaschine. Lobend zu erwähnen: Paul Serve, Pfortner der Hoesch-Westfalenhütte AG, für den Pferdewagen; Johannes Baum, Elektro-Schweißer der Hoesch-Westfalenhütte AG, für das Schiff „Pamir“; Friedrich Meffert, technischer Zeichner der Schiffswerft und Maschinenfabrik Mainz-Gustavsborg GmbH, für beide Schiffe.

Handarbeiten 2. Preis: Fritz Langhals, Pensionär der Hoesch Bergwerks-AG, für die geknüpft Decke.

Literarische Arbeiten 2. Preis: Heinz Zachrau, Hauer der Altenessener Bergwerks-AG, für das Bernstein-Buch.

Sammlungen Josef Reich, Stoffwärter der Hoesch-Westfalenhütte AG, erhielt diesmal für die Münzensammlung eine besondere Anerkennung, da er für sie im ersten Hoesch-Steckenpferdturnier schon einen ersten Preis erhalten hatte.

Die ersten sechs

und ihre

preisgekrönten Arbeiten

WERK UND WIR

hat

die Teilnehmer

unseres

Steckenpferdturniers

besucht,

denen

ein erster Preis

zuerkannt

wurde





HANS KOEHN erhielt einen 1. Preis für sein Ölbild „Schloß“ ▲

Erst vor einem Jahr hat Hans Koehn mit der Malerei begonnen. Damals – am 1. April 1957 – war er Pensionär geworden, nachdem er 23 Jahre lang als Grubenschlosser auf der Schächanlage Kaiserstuhl gearbeitet hatte. Ein Herzleiden hat ihn gezwungen, mit sechzig Jahren die Arbeit aufzugeben. Wie er aufs Malen verfallen ist? Nun, sein Vater war Malermeister gewesen, sein Bruder hatte aus Spaß schon lange gemalt, und so wollte er es auch einmal versuchen. Daß es auf Anhieb gut gelang, überraschte ihn selber – daß er aber bei unserem Steckenpferdturnier einen Preis und gar den ersten in der Gruppe Malerei erhalten würde, hätte er bestimmt nicht geglaubt. Wir wünschen ihm herzlich Glück – ihm und allen anderen Preisträgern!

OTTOMAR ZIEZOLD bekam einen 1. Preis für sein Bild „Cocaflasche“ ►

Ottomar Ziezold ist zweiunddreißig Jahre alt und Junggeselle. Es stört ihn nicht, daß auf seinem Tisch an Stelle einer Vase eine Cocaflasche steht. Im Gegenteil – eines Tages reizte es ihn, aus der Flasche mit der Blume darin ein Stilleben aus eigenartigem Reiz zu gestalten. Für diese Arbeit hat er den ersten Preis in der Gruppe Graphik bekommen. Sein Staunen war groß, denn er hatte viel eher mit einer Auszeichnung seiner stilisierten Metallplastiken gerechnet. Der Plastik gehört nämlich seine große Liebe. Schon als Junge hat er sich genau bei einem Steinmetz umgeschaut. Seit 1952 arbeitet der gebürtige Thüringer als Maschinenschlosser bei der Maschinenfabrik Deutschland.





ERICH KUNZ

„Leider fehlt der Garten“, meint der fünfundvierzigjährige Erich Kunz, „sonst hätte ich schon häufiger mit Sandstein gearbeitet. Aber in der Wohnung macht es zuviel Schmutz und Lärm. Übrigens ist dieser Bergmannskopf meine erste Sandsteinplastik.“ Sie ist ihm gleich so gut gelungen, daß er den ersten Preis in der Gruppe Plastik erhalten hat. Was aber den fehlenden Garten anbelangt, so hat Erich Kunz selber Abhilfe getroffen: Er modelliert nun in kleinerem Maßstab und vor allem in Ton. Schon seit der Schulzeit beschäftigt er sich mit diesen Liebhabereien. Erich Kunz ist in Stettin geboren und arbeitet seit 1948 als Grubenelektriker auf der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur.



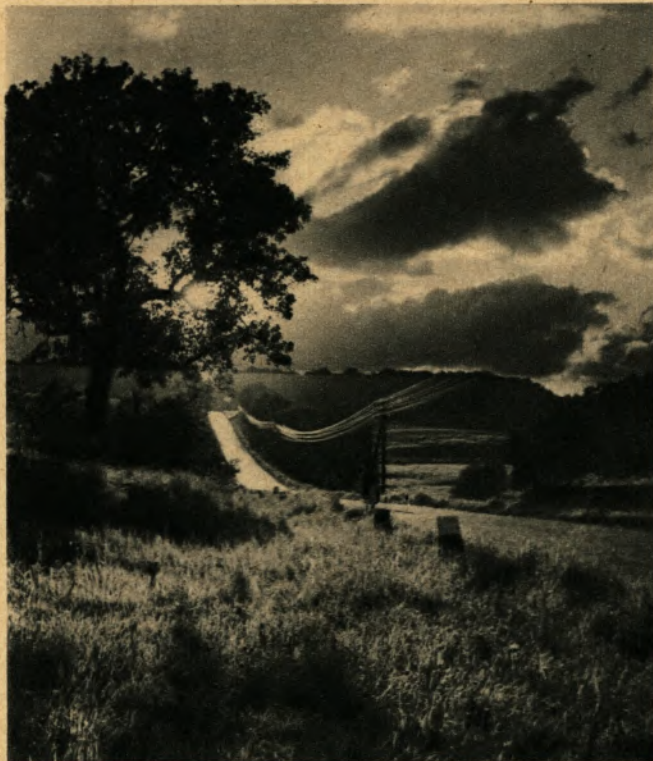
EUGEN KRAUSE

Eugen Krause wollte gern Gitarre spielen – aber kein Instrument kaufen. Was tat er? Er sah sich im Schaufenster der Musikalien-geschäfte Gitarren an, ließ sich ein Stück Ahornholz schenken, kaufte noch etwas Sperrholz dazu und begann mit Hobel, Stemmeisen und Laubsäge, eine Gitarre zusammenzubasteln. Das etwas daraus wurde, konnten er und seine musikliebende Frau bald feststellen. Daß das Instrument aber wirklich ausgezeichnet gelungen war, bestätigte nun das Preisgericht, indem es Eugen Krause den ersten Preis in der Gruppe Handwerk zuerkannte. Der sechsunddreißigjährige Eugen Krause stammt aus Dortmund, er erlernte das Bäckerhandwerk, arbeitet aber schon seit 1946 als Rangierer auf der Hoesch-Westfalenhütte.



JAKOB ANDREE

Seit Jakob Andree 1947 auf der Schachtanlage Fritz zu arbeiten begann, vergeht selten eine Woche, in der er nicht auf Jagd auszieht, den eigentümlichen Reiz des Ruhrgebiets auf den Film zu bannen. Dem Fünfzigjährigen ist keine Stunde zu früh und kein Wetter der schwarz-weißen Kunst zu abhold. Sein Können hat ihm für eine Reihe von vier Fotos den ersten Preis in der Gruppe Fotografie eingebracht und schon einige Jahre vorher den Vorsitz im Verein der Altenessener Amateurfotografen eingetragen. Sein schlimmster Kritiker aber ist sein Sohn, der den Beruf des Werbegestalters erlernt. Jakob Andree ist gebürtiger Saarländer. Er arbeitet heute als Stapelhauer bei der Altenessener Bergwerks-AG.





HELLMUT CYRKEL

Taschenmesser und Sandpapier sind das wichtigste Handwerkszeug von Hellmut Cyrkel – wenigstens in seinen freien Stunden. In der Kriegsgefangenschaft hat ihn die Liebe zum Basteln gepackt und bis heute nicht mehr losgelassen. Seitdem fertigt er mit viel Liebe und Sorgfalt Metall- oder Holzarbeiten. Das Schiff, für das er den ersten Preis in der Gruppe Bastelarbeiten bekommen hat, ist mit verschiedenen Hölzern furniert und bis ins letzte ausgearbeitet. Hellmut Cyrkel ist geborener Ostpreuße, er hat Elektromaschinenbau in Wilhelmshaven gelernt und ist seit sechs Jahren bei der Hoesch-Westfalenhütte beschäftigt. Heute arbeitet der Zweiunddreißigjährige als Schichtführer bei der galvanischen Verzinnung.





▲ „Werft“ hat Rudolf Brinkmann, Stoffwärter der Hoesch-Westfalenhütte, dieses Ölbild genannt, für das er einen zweiten Preis in der Gruppe Malerei erhalten hat

◀ Fritz Langhals, Pensionär der Hoesch Bergwerks-AG, ist mit achtzig Jahren der älteste Teilnehmer unseres Steckenpferdturniers. Für die geknüpfte Decke erhielt er einen zweiten Preis

So urteilten unsere Besucher

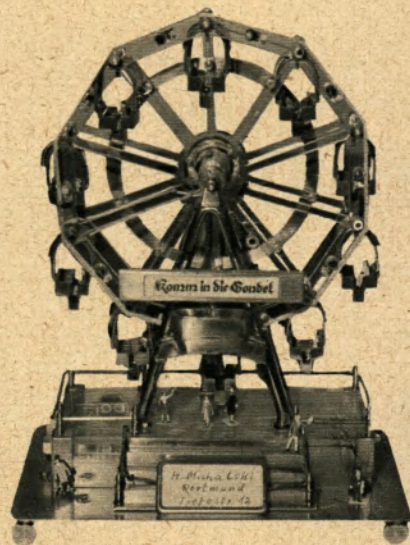
Viele unserer Besucher haben in Dortmund und Altenessen die Gelegenheit genutzt, eine eigene Entscheidung über die Steckpferdarbeiten zu treffen. Auf einem Fragebogen vermerkten sie die Ausstellungsstücke, die ihnen am besten gefallen haben. Freilich stimmt das Ergebnis dieser Befragung nicht mit dem Urteil des Preisgerichts überein. Bei der Auswertung der Besucher-Stimmen – und es waren mehr als 12000 – rückten fünf Arbeiten mit Abstand an die Spitze:

- 1. Joachim Engel, Vorarbeiter bei der Altenessener Bergwerks-AG, mit seinem Bild „Philosoph“
- 2. Hubert Michalski, Messer bei der Hoesch-Westfalenhütte, mit seiner Bohrmaschine
- 3. Hubert Michalski, mit seinem Riesenrad
- 4. Johannes Baum, Elektroschweißer bei der Hoesch-Westfalenhütte, mit einem Schiffsmodell
- 5. Josef Borowski, Stoffwärter bei der Hoesch-Westfalenhütte, mit seinem Bild „Spieler“.

Mit mehr als zwölf vom Hundert der Stimmen steht Joachim Engel mit seinem Philosophenbild an erster Stelle. Hubert Michalski konnte allerdings gleich mit zwei Arbeiten in die Gruppe der ersten fünf vorrücken. Zieht man die für ihn abgegebenen Stimmen zusammen, so haben seine Mechanikarbeiten mit 22 vom Hundert sogar alle anderen Ausstellungsstücke weit hinter sich gelassen. Das Schiffsmodell konnte neun vom Hundert der Stimmen auf sich vereinigen, während das Bild „Spieler“ auf acht vom Hundert kam.

Fragt man, weshalb das Urteil der Besucher von dem des Preisgerichts abweicht, kommt man wohl zu folgendem Ergebnis: Unsere Mitarbeiter und deren Freunde und Angehörigen ließen sich vor allem vom handwerklichen Geschick der Steckpferdreiter fangennehmen. Sie bekundeten mit ihrer Wahl, daß sie ausgezeichnet gelungene Bastelarbeiten am preiswürdigsten fanden. Unter den Bildern wiederum haben die große Kunstfertigkeit und der stark symbolische Inhalt den Sieg davongetragen, wie die beiden Ölbilder „Philosoph“ und „Spieler“ beweisen. Mit der Frage nach den fünf besten Arbeiten verbanden wir auch einen kleinen Wettbewerb. Die drei Besucher, die mit ihrem Urteil der Wahl des Preisgerichts am nächsten kamen, sollten einen Preis erhalten. Nach einem Punktsystem konnten wir als Sieger ermitteln:

- 1. Preis: Fritz Heß von der Hoesch-Westfalenhütte, Dortmund, Enscheder Straße 25 15 Punkte
- 2. Preis: Gerhard Tönnissen, Dortmund, Tiefestr. 100..... 12 Punkte
- 3. Preis: Frau Böhmer, Dortmund, Flurstraße 80 11 Punkte
Gert Steinbach, E.-Altenessen, Heßlerstraße 80... 11 Punkte



Ohne Wasser kein Stahl

86 KUBIKMETER WASSER
FÜR JEDE TONNE ROHSTAHL

Ohne Wasser geht es nicht. Zu Hause nicht und genausowenig im Werk. Zu Hause hat gewiß jeder schon einmal am eigenen – hungrigen und ungesäuberten – Leib erfahren, was es heißt, wenn überraschend das Wasser gesperrt wird.

Wie es aber im Werk zuginge, wenn plötzlich kein Wasser mehr da wäre, ist kaum auszudenken.

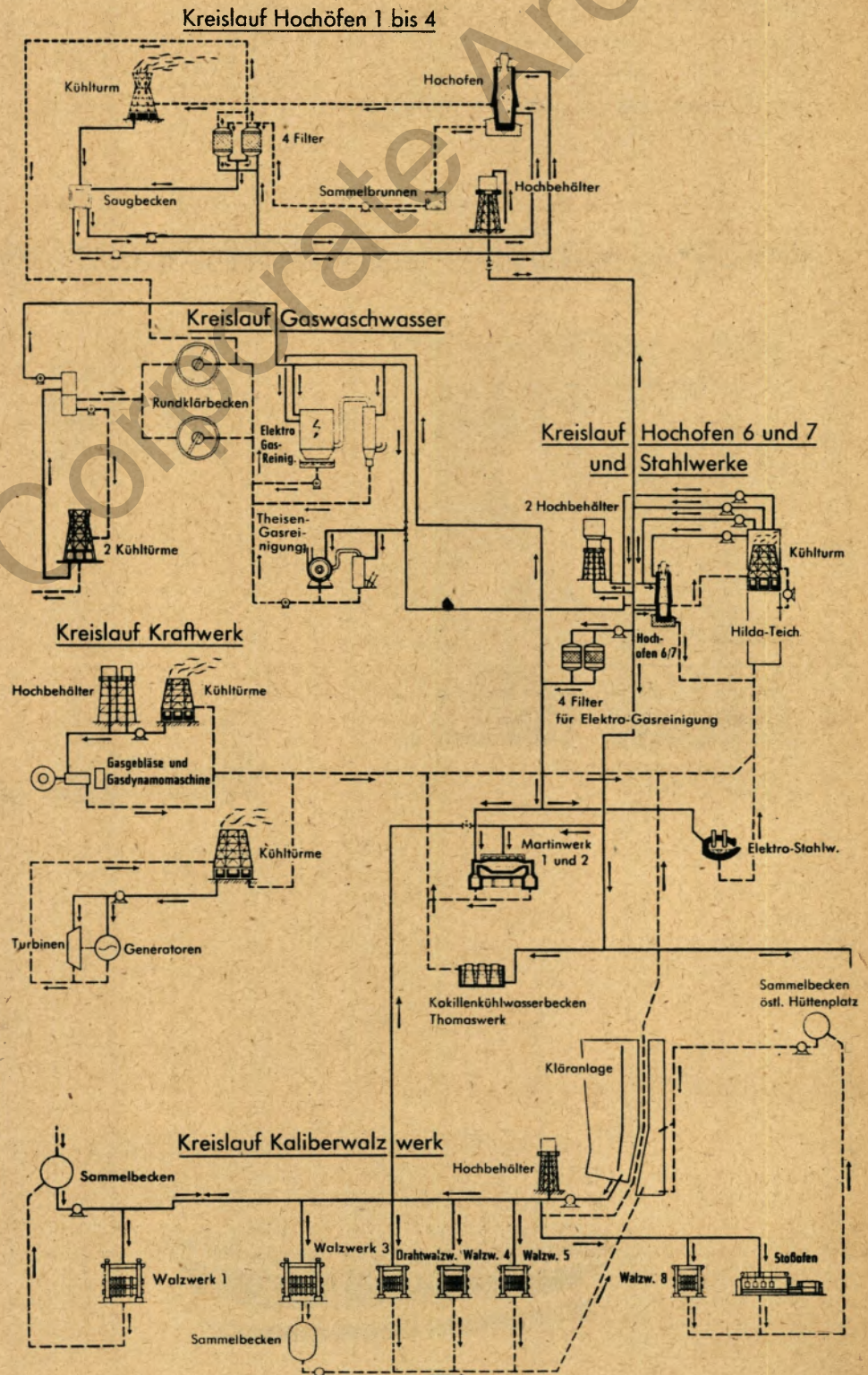
Haben Sie geahnt, daß für jede Tonne Stahl 86 Kubikmeter Wasser gebraucht werden? Daß also nicht nur Erz und Koks zur Stahlerzeugung unbedingt vonnöten sind – sondern daß auch das Wasser eine entscheidende Rolle spielt? Daß aus diesem Grund ausgeklügelte Wasserkreisläufe netzartig das Werksgelände überziehen und eigene „Wasser“-Fachleute diese Netze ständig überwachen und zu verbessern suchen?

Wozu dient das Wasser?

Wozu aber dient das Wasser? Welchen Zweck erfüllt es in einem Werk, wie es beispielsweise die Hoesch-Westfalenhütte ist?

Die Antwort ist einfach, denn jeder von uns weiß, daß am Hochofen genau wie in den Stahl- und Walzwerken große Hitze erforderlich ist, daß diese Hitze aber genau bestimmt und oft gedämpft werden muß und daß ihre unerwünschten Nebenwirkungen vermieden werden müssen. Kühlung heißt deshalb das Schlagwort der Wasserwirtschaft.

Ob der Hochofen von außen mit Wasser umspült wird, ob die Gaslüssen im Siemens-Martin-Ofen durch Wasser vor dem Verbrennen bewahrt werden oder ob das Wasser die Walzen in den Walzwerken nicht zu heiß werden läßt –



Kühlung ist seine wichtigste Aufgabe. Daneben dient es auch im Walzwerk der Entzunderung des Stahlbandes (siehe Heft 10/58), es wird beispielsweise zur Reinigung des Gichtgases vom Hochofen verwendet, und schließlich darf es auch nicht an Trinkwasser fehlen.

Gewiß sind Ihnen schon die Kühltürme aufgefallen, die überall auf dem Werksgelände emporragen. Sicher haben Sie schon die Rohrleitungen gesehen, durch die vielfach Wasser geleitet wird. Auch die großen Klär- und Saugbecken drängen sich dem Blick auf. Aber wie all diese Anlagen miteinander verbunden sind und wie sie arbeiten, um ihren Zweck zu erfüllen – das bleibt dem ungeschulten Auge verborgen.

Um ein Werk mit Wasser zu versorgen, gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten, die von der

geographischen Lage des Werkes abhängen. Entweder kann das Wasser einem nahegelegenen Fluß entnommen werden oder es muß als Trinkwasser von einem öffentlichen Versorgungsunternehmen bezogen werden.

Die Westfalenhütte beispielsweise erhält ihr Wasser von den Dortmunder Stadtwerken und verwendet es anschließend als Umlaufwasser. Das heißt, das bei der Kühlung heißgewordene Wasser wird in Klärbecken und Kiesfiltern gereinigt, auf den Kühltürmen abgekühlt und von neuem an die Stellen gepumpt, wo es seine Arbeit verrichtet, so daß ein endloser Kreislauf entsteht.

Freilich geht auch bei diesem sogenannten Kreislaufverfahren Wasser verloren. Außerdem muß man ständig eine geringe Menge frisches Wassers dem Umlaufwasser hinzufügen, um schäd-

liche, chemische „Eindickungen“ zu verhüten. Während aber auf der Hoesch-Westfalenhütte beispielsweise in jedem Monat 23 Millionen Kubikmeter Wasser umlaufen, braucht man im selben Zeitraum nur etwa 800 000 Kubikmeter frisches Wasser von den Stadtwerken hinzuzukaufen, das sind nicht mehr als 3,5 v. H. des umlaufenden Wassers.

Nun wäre es in der Theorie gewiß möglich, die gesamte Wassermenge nur einmal zu verwenden und dann nach Gebrauch einfach abzuleiten. Man könnte auf diese Weise die komplizierten Pump- und Reinigungsanlagen sparen. Allerdings ist diese Vorstellung reine Theorie, denn die Dortmunder Stadtwerke beispielsweise können zur Zeit höchstens 500 000 Kubikmeter Wasser je Tag abgeben, um damit Bevölkerung und Industrie zu versorgen. Bedenkt man, daß die Westfalenhütte (ohne Kraftwerk) allein täglich 480 000 Kubikmeter Wasser braucht und daß in Dortmund zwei weitere Hüttenwerke und viele Zechen auf die Dortmunder Stadtwerke angewiesen sind – um von den Bedürfnissen der Bevölkerung gar nicht zu reden –, so wird man verstehen, daß es überhaupt nicht möglich ist, das ganze von der Hütte benötigte Wasser der öffentlichen Versorgung zu entnehmen. Auch an die Kosten muß man denken, denn ein Kubikmeter Trinkwasser kostet das Fünffache des Kreislaufwassers.

Gesetz gegen Verschmutzung der Flüsse

Die besonderen Merkmale der Kreislaufwasserwirtschaft kann man in drei Punkten zusammenfassen:

1. das Wasser wird so wirtschaftlich wie möglich bereitgestellt, weil es nur soweit aufbereitet und der Wasserdruck nur so hoch gewählt wird, wie es dem jeweiligen Zweck gerade angemessen ist;
2. die öffentliche Wasserwirtschaft wird entlastet, weil man nur eine verhältnismäßig geringe Menge Zusatzwasser benötigt;
3. durch den endlosen Kreislauf wird auch die öffentliche Abwasserwirtschaft entlastet.

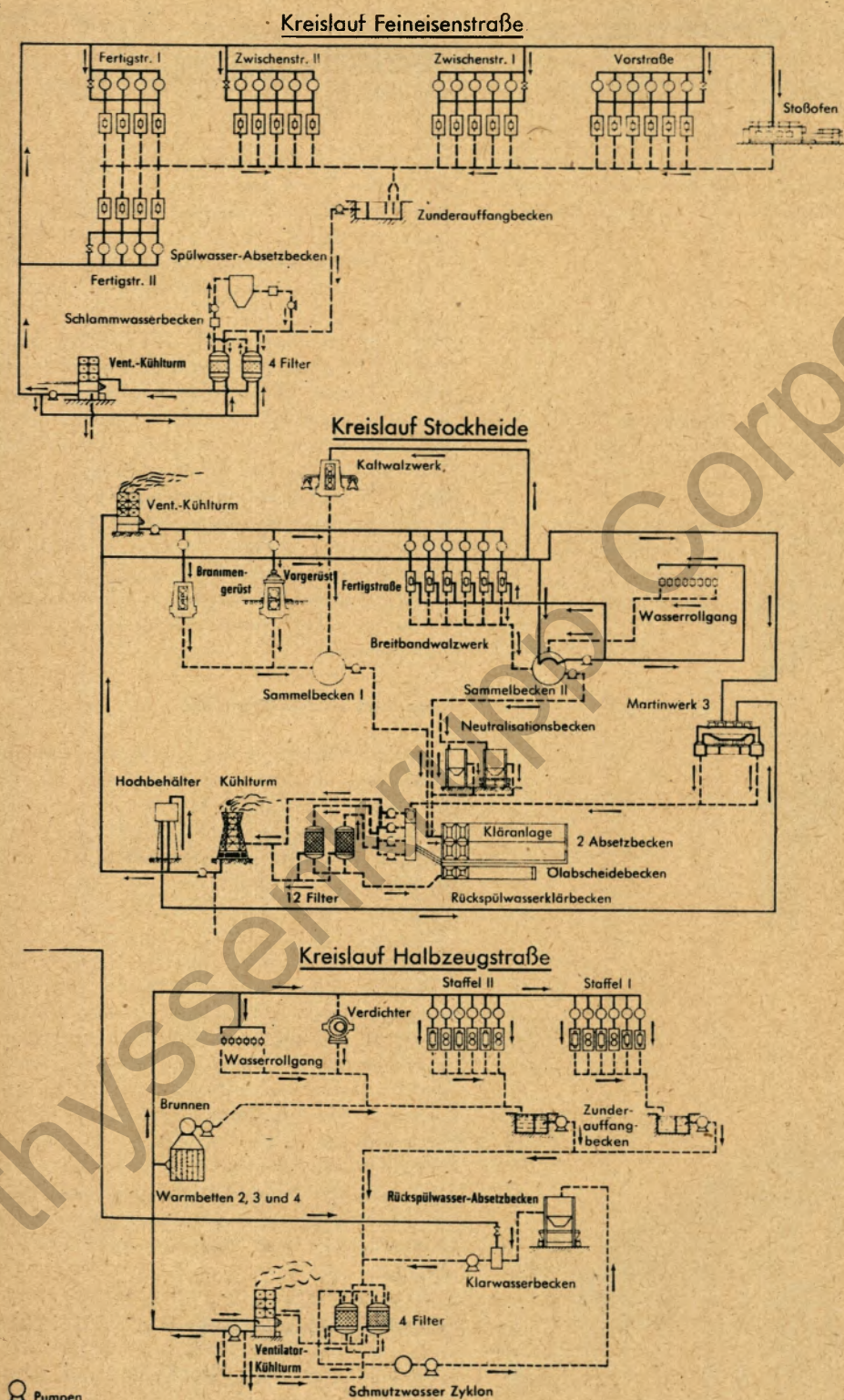
Der letzte Punkt ist für die an Flußläufen gelegenen Hütten (zum Beispiel am Rhein) besonders wichtig, da sie das gebrauchte Wasser meist nur unvollkommen gesäubert in die Flüsse abströmen lassen. Da nun der Bund ein Gesetz verabschiedet hat, mit dem der ständig zunehmenden Wasserverschmutzung Einhalt geboten werden soll, gehen auch die an Flüssen gelegenen Werke immer mehr zur Kreislaufwasserwirtschaft über.

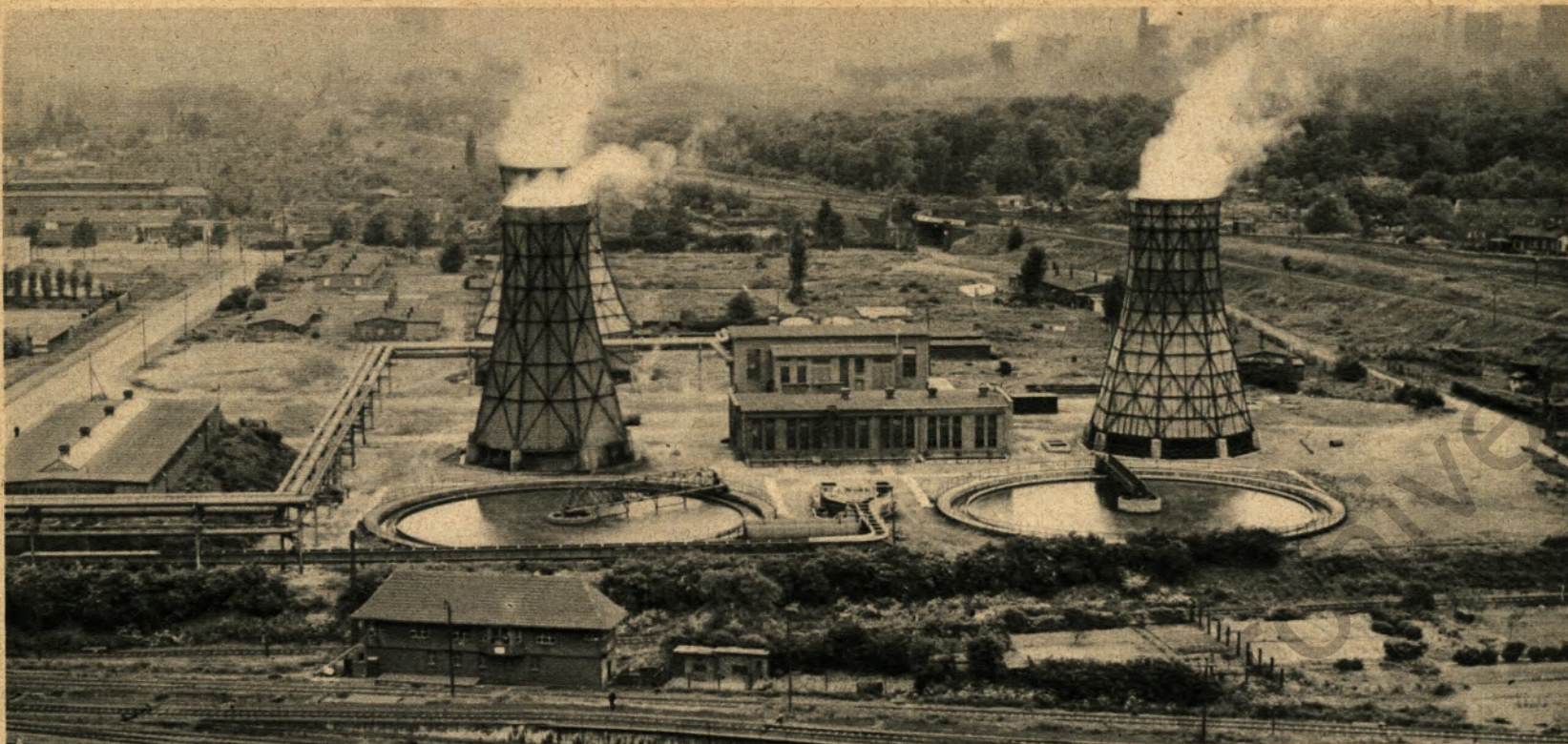
Eigene Kreisläufe für einzelne Betriebsgruppen

Aus unserem großen Schema der Werkwasserkreisläufe auf der Westfalenhütte ist zu ersehen, daß einzelne Betriebe oder Betriebsgruppen jeweils von einem eigenen Kreislauf versorgt werden. Diese Wasserkreisläufe sind in der Mehrzahl zugleich mit der nach dem Krieg notwendig gewordenen Erneuerung der Werksanlagen neu eingerichtet und gestaltet worden. Nachfolgend seien die wichtigsten in knapper Form beschrieben:

Kreislauf Hochöfen 1 bis 4

Seit August 1957 arbeitet dieser Kreislauf. Er soll eine alte Anlage ersetzen, die nicht mehr ausreichte und endgültig entfernt werden muß, wenn alle Hochöfen vergrößert sind. Die neue Anlage liegt etwa 400 Meter von den Hochöfen entfernt und bewältigt zur Zeit stündlich etwa 2500 Kubikmeter Wasser, kann aber – nach dem Abschluß des Ausbaus – bis zu 8000 Kubikmeter Wasser umwälzen. Das Maschinenhaus





▲ Auf diesem Bild ist der Aufbereitungsteil eines Wasserkreislaufes der Hoesch-Westfalenhütte zu erkennen. Es ist der Gaswaschwasser-Kreislauf, zu dem die beiden Rundklärbecken, zwei Kühltürme und das dazwischen-

liegende Pumpenhaus gehören. Das zweite, dahinterliegende Pumpenhaus und der halb verdeckte Kühlturm links sind Aufbereitungsanlagen des Kreislaufes Hochöfen 1 bis 4

ist für diese Vergrößerung bereits eingerichtet. Mit einem Druck von 4 und 7 atü wird in diesem Kreislauf das Wasser zu den Hochöfen gepumpt. 7 atü sind notwendig, um das Wasser auf die volle Höhe des Ofens zu heben, während 4 atü für die Kühlung des unteren Teils ausreichen.

Der Teil des Wassers, der bei der Hochofenkühlung durch geschlossene Kühlelemente fließt, nimmt keinen Schmutz auf, wird aber stark erwärmt und deshalb über Kühltürme zum Auffangbecken zurückgeleitet. Das verschmutzte Wasser dagegen – verunreinigt deshalb, weil es die Hochöfen von außen berieselt – wird in einer Kiesfilteranlage gesäubert. Diese Filter sind große, mit Kies gefüllte Zylinder, durch die das Wasser hindurchgedrückt wird, wobei der Schmutz an der Oberfläche des Kiesel hängenbleibt. Eine Abkühlung ist in diesem Fall nicht erforderlich.



◀ Eines der Rundklärbecken – aus der Nähe gesehen. Das geklärte Wasser fließt aus dem Becken in die Ablaufrinne und von dort zu den Pumpen

Gaswaschwasser-Kreislauf

In diesem Kreislauf hat das Wasser die Aufgabe, den mitgerissenen Gichtstaub aus dem Gichtgas auszuwaschen. Die Anlage ist für eine Umlaufwassermenge von 5000 Kubikmeter je Stunde ausgelegt und wird mit 6 atü Druck betrieben. Durch eine hochgelegte offene Rinne fließt das Wasser mit natürlichem Gefälle der Kläranlage zu, die etwa 350 Meter von der Elektro-Gasreinigung entfernt ist. Um den Gehalt an Schwebstoffen im Wasser zu vermindern, hat man zwei Rundbecken von je 40 Meter Durchmesser und je 3750 Kubikmeter Rauminhalt errichtet. Zweieinhalb Stunden verweilt das Wasser in diesen Becken, und wenn man vorher 1 bis 5 Gramm Schwebstoffe je Liter gemessen hat, so sind es nach der Klärung nur noch 0,05 bis 0,1 Gramm je Liter. Außerdem gibt man dem Wasser Phosphat zu, damit sich in den Rohrleitungen kein Kalk ablagert. Das Umlaufwasser wird über zwei Kühltürme abgekühlt.

Kreislauf Halbzeugstraße

Hier laufen stündlich 500 Kubikmeter Wasser bei 3,5 atü Druck um. Das Wasser wird vom Kühlturm den elektrischen Anlagen der Halbzeugstraße und anschließend den beiden Walzenstaffeln zugeführt, wo es einmal die Walzen

► Dieser Blick auf das Pumpenhaus des Kreislaufes Hochöfen 1 bis 4 zeigt die gewaltigen Rohre, durch die das Wasser den Hochöfen zugeleitet wird. Im Hintergrund links ist die Kiesfilteranlage und im Vordergrund links ein Teil des Kühlturmes zu erkennen



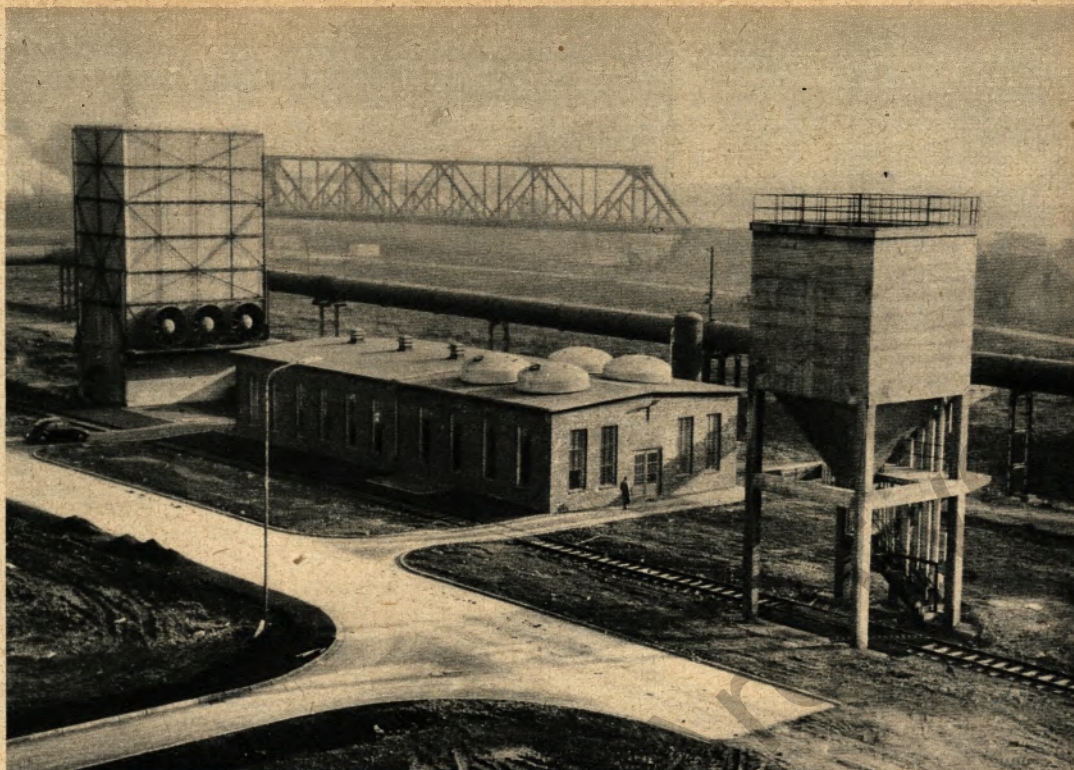
kühlt und zum andern den beim Walzen anfallenden Zunder wegpült. Hinter jeder Walzstaffel liegt ein Auffangbecken für Zunder mit einem Rauminhalt von 160 und 200 Kubikmeter. Während der zwanzig Minuten, die das Wasser in diesen Becken bleibt, setzen sich 95 v.H. des Zunders ab. Um vollständig gesäubert zu werden und die notwendige Temperatur zu erhalten, wird das Wasser anschließend über die Kiesfilteranlage auf den Ventilator-kühlturm gepumpt, bei dem die Luft mit Ventilatoren angesaugt wird, so daß das Umlaufwasser stärker abgekühlt wird als bei normalen, viel mehr Platz beanspruchenden Kühltürmen. Die Kiesfilteranlage besteht aus vier Filtern von vier Meter Durchmesser, die 1000 Kubikmeter Wasser je Stunde reinigen können. Der in den Kiesfiltern abgesetzte Schmutz wird andererseits täglich etwa eine halbe Stunde lang aus dem Kies herausgespült, indem man Preßluft und sauberes Wasser in die Filter hineinpumpt. Dieses sogenannte Rückspülwasser pumpt man in ein etwa zwanzig Meter über dem Hüttenboden erbautes Klärbecken von 140 Kubikmeter Inhalt. Der abgesetzte Schlamm wird in Wag-gons gefüllt und auf die Halde gefahren, wäh- rend das geklärte Rückspülwasser dem allgemei- nen Kreislauf wieder zugeführt wird.

Der Kreislauf der Feineisenstraße ist ähnlich aufgebaut wie der der Halbzeugstraße. Er be- sitzt allerdings nur ein Auffangbecken für Zunder von 250 Kubikmeter Inhalt. Die Umlauf- wassermenge beträgt zur Zeit 800 Kubikmeter je Stunde bei 4 atü Druck.

Kreislauf Stahl- und Walzwerk Stockheide

Der umfangreichste Wasserkreislauf der West- falenhütte ist der auf der Stockheide, der Was- ser für das Breitbandwalzwerk, das Kaltwalz- werk und das Siemens-Martin-Werk III bereit- stellt. Die Anlage kann 5000 Kubikmeter Was- ser je Stunde bei einem Druck von 5 atü bewäl- tigen. Das Rücklaufwasser des Stahlwerks wird von einem Sammelbrunnen über die Kiesfilter auf den Kühlturm gepumpt. Die Filteranlage besteht aus zwölf Filtern von je 5 Meter Durch- messer bei einer Leistung von je 450 Kubik- meter Wasser je Stunde. Das Rücklaufwasser des Breitband- und Kaltwalzwerkes wird in zwei Absetzbecken vorgeklärt. Sie haben einen Rauminhalt von je 925 Kubikmeter. Neben den beiden Becken ist ein drittes angeordnet, in dem das in den beiden Klärbecken abgeschiedene Öl

▼ Innenraum der Filteranlage Feineisenstraße. Oben sind die vier Kiesfilter sichtbar. Kurt Saliger bedient die Meß- und Steuertafeln



▲ Der Aufbereitungsteil der Feineisenstraße mit einem Ventilatorkühlturm (links), dem Pumpenhaus und der Kiesfilteranlage. Rechts ein Hochbecken für das Rückspülwasser

gelagert wird. Das Rückspülwasser der Kies- filteranlage wird einem Klärbecken von 500 Ku- bikmeter Rauminhalt zugeleitet. In zwei wei- teren über Hüttenflur gebauten Becken werden die Abwasser der zur Behandlung des Walzgutes notwendigen Beizen neutralisiert.

Der auf unserem Schema mit Kaliberwalzwerk bezeichnete Kreislauf stammt noch aus der Vor- kriegszeit. Von hier werden einige alte Walz- werke versorgt. Dieser Kreislauf wird neu ein- gerichtet, wenn es die Modernisierung der Werksanlagen verlangt. Über den Kreislauf für das Kraftwerk ist nicht wesentlich Neues zu sagen. Auch die Kreisläufe für die Hochöfen 6 und 7 und die Siemens-Martin-Werke I und II sind nach dem Kriege nur geringfügig erneuert worden und werden zur Zeit nicht allen Anfor- derungen gerecht, so daß entsprechende Ände- rungen bereits geplant sind.

Über die Messungen in der Wasserwirtschaft

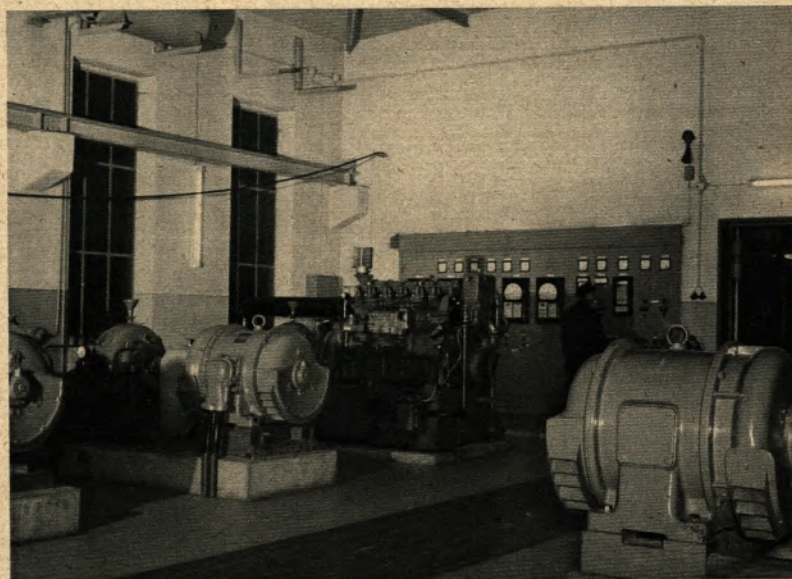
Es ist verständlich, daß innerhalb dieser Werks- wasserkreisläufe eine Vielzahl von Messungen nötig sind. Die Wassermengen, die die Kies- filter durchströmen, werden laufend mit anzei- genden Geräten gemessen, damit die Filter gleichmäßig belastet werden. In allen Kreis- läufen wird die umgepumpte Wassermenge registrierend gemessen, um die Pumpen laufend

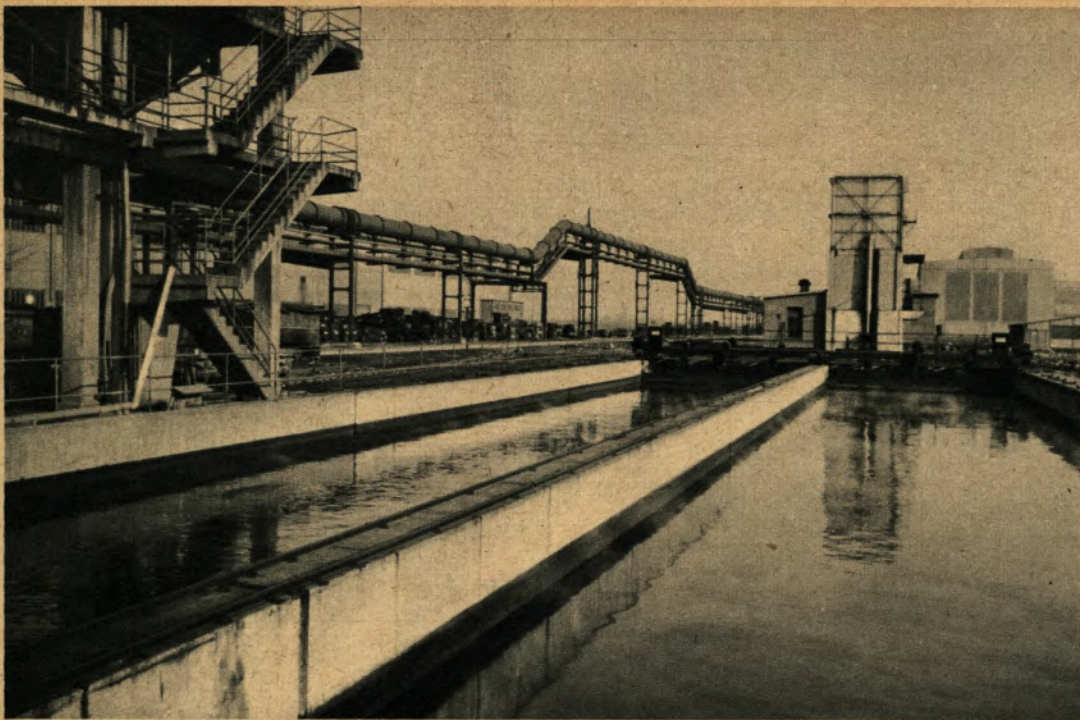
zu überwachen. Daneben wird der Wasserver- brauch der einzelnen Betriebe aufgezeichnet. Die Temperatur des Umlaufwassers muß fest- gestellt werden, damit der Pumpenmaschinist beurteilen kann, wann an den Ventilatorkühl- türmen die Ventilatoren ab- und anzuschalten sind. Auf elektrischem Wege wird der Wasser- stand in den Speicher- und Sammelbrunnen ge- messen. Ebenfalls elektrisch werden die Pum- pen gesteuert.

Um die Wasserwirtschaft des Werkes zu über- wachen, sind folgende schreibende oder anzei- gende Meßgeräte eingesetzt:

- 150 Wasserzähler in den Trinkwasserleitungen
- 87 Mengemesser in den Werkswasser- kreisläufen
- 20 Wasserstandsmesser in den Werkswasser- kreisläufen

▼ Blick in das Pumpenhaus der Feineisenstraße. Links vor der Meß- und Steuertafel die Dieselpumpe für den Notfall, davor die elektrisch getriebenen Pumpen





▲ Zwei Klärbecken im Kreislauf Stockheide. Im Hintergrund rechts das Siemens-Martin-Werk III, davor ein Ventilatorerkühlurm

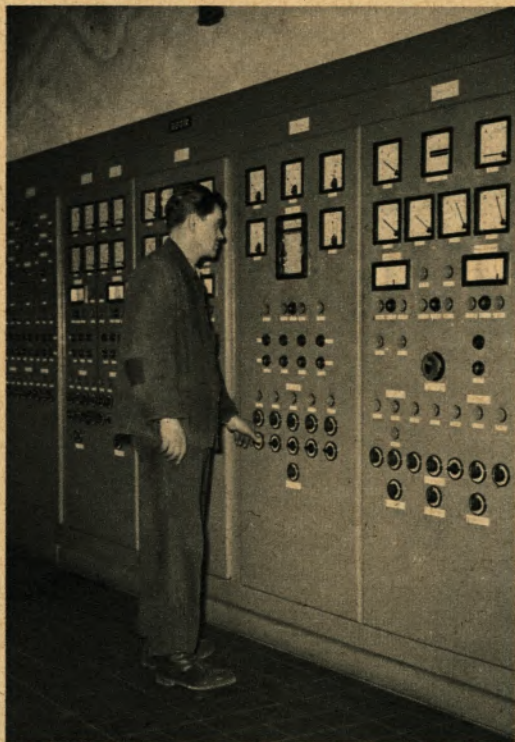
Installierte Pumpenleistungen

Kreislauf	Elektrische Pumpen			Dieselpumpen		
	Zahl	Motor (kW)	Pumpen (m³/h)	Zahl	Motor (kW)	Pumpen (m³/h)
Hochofen 1 bis 4	15	5276	17460	4	714	4200
Hochofen 6 und 7 und MW	12	1725	9960	2	508	1000
Gaswaschwasser	25	1895	12050	5	250	1660
Halbzeugstraße	12	551	3520	3	184	1200
Feinstahlstraße	9	782	3700	2	264	1200
Stockheide	25	5248	25525	6	709	6500
Kraftzentrale	10	1272	6550	2	179	970
Sonstiges	11	1170	9240	—	—	—
Summe	117	rd. 14000	rd. 88000	22	rd. 2600	rd. 16500

Wasserverbrauch einzelner Betriebe

Kreislauf	Wassermenge	
	m³/h	m³/t
Hochofen	9550	51,1
SM-Stahlwerk I/II	1350	20,1
SM-Stahlwerk III	500	12,6
Halbzeugstraße	500	5,2
Feinstahlstraße	600	—
Breitbandwalzwerk	1400	40,0
Kaltwalzwerk	300	14,9
Sonstiges	5450	—
Hütte gesamt	19650	86,2
Kraftwerk	15300	—
Hütte einschl. Kraftwerk	32950	145

In diesem Schema wird der Wasserverbrauch einzelner Betriebe angegeben. In der Spalte „m³/t“ wird der Wasserverbrauch auf das Erzeugnis des entsprechenden Betriebes bezogen.



- 5 Temperaturmeßgeräte in den Werkswasserkreisläufen
- 12 Druckmesser in den Werkswasserkreisläufen.

Alle Meßwerte werden in den zentralen Meßwarten zusammengefaßt, so daß jeder Kreislauf von einer einzigen Stelle überwacht werden kann. Diese Anordnung bietet einmal den Vorteil, daß alle Vorgänge im Kreislauf sofort erkannt und die entsprechenden Maßnahmen ergriffen werden können, zum andern sind auch weniger Maschinisten als früher notwendig. Hier mag auch darauf hingewiesen werden, daß das Umlaufwasser ständig auf seine chemische Zusammensetzung untersucht wird, um schädigende Einflüsse rechtzeitig zu erkennen. Selbstverständlich wird auch die bakteriologische Beschaffenheit des Wassers regelmäßig überprüft, um keine Gefahren für die Gesundheit der Belegschaft aufkommen zu lassen.

27 Millionen DM für wasserwirtschaftliche Anlagen

Auf einer Tabelle haben wir Zahl und Leistung der Pumpen aller Kreisläufe der Hütte aufgeführt. Dabei ist die elektrische Leistung mit der dazugehörigen Pumpenleistung angegeben. Die Dieselmotoren werden im Notfall eingesetzt, wenn der Strom ausfällt. Der Stromverbrauch für die Wasserversorgung der Hütte beträgt im Schnitt 4,5 Millionen Kilowattstunden im Monat. Der gesamte Stromverbrauch der Hütte liegt bei 37 Millionen Kilowattstunden je Monat, so daß auf die Wasserversorgung allein 12,2 v. H. entfallen.

Die Kosten für Einrichtung und Unterhalt aller geschilderten wasserwirtschaftlichen Anlagen sind hoch. Wenn man überlegt, daß für den Bau der Nachkriegsanlagen etwa 27 Millionen DM erforderlich waren, wird man – nun auch von der finanziellen Seite her – die Bedeutung der Wasserwirtschaft ermesen.

Auch die laufenden Betriebskosten sind nicht unerheblich. Sie betragen für alle Wasserversorgungsanlagen der Hütte im Schnitt für

Umlaufwasser	677 000 DM je Monat
Zusatzwasser	250 000 DM je Monat
insgesamt	927 000 DM je Monat

Bezieht man diese Kosten auf die Erzeugung, so müssen je Tonne Rohstahl 5,46 DM aufgewendet werden.

Als Abschluß unseres Berichtes sei noch erwähnt, daß man in jüngster Zeit dazu übergegangen ist, in Kühlelementen, die hohen Temperaturen ausgesetzt sind, das kühlende Wasser teilweise in Dampf zu verwandeln, der anschließend zur Stromerzeugung benutzt wird.

Diese sogenannte Heißkühlung richtet man bislang in Siemens-Martin-Öfen, Walzwerksstoßöfen und neuerdings sogar an Hochöfen ein, also überall dort, wo das Kühlwasser nicht verunreinigt wird. Auf der Westfalenhütte wurde dieses Verfahren an unseren Martinöfen 22 und 24 (SM-Werk II) und im Siemens-Martin-Werk III an den Öfen 31 und 52 eingeführt. Außerdem soll ein neuer 100-Tonnen-Stoßofen im Breitbandwalzwerk mit Heißkühlung ausgestattet werden.

Das Bemühen um diese neuzeitliche Form der Kühlung zeigt das stete Bestreben der Westfalenhütte, wie auf allen anderen Gebieten so auch auf dem der Wasserwirtschaft mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten.

◀ Herbert Terre an der großen Meß- und Steuertafel des Kreislaufs Stockheide

oben schwarz

DIE NEUE KAUE DER KOKEREI KAISERSTUHL

unten weiß



Lange Jahre haben sich die fünfhundert Belegschaftsmitglieder der Kokerei Kaiserstuhl mit kleinen, verstreut liegenden Wasch- und Umkleideräumen behelfen müssen. Doch als dann endlich ihre eigene Kaue fertig war, hatten sie allen Grund, große Augen zu machen, denn die neue Kaue am Eingang der Kokerei ist Maßarbeit. Sie ist nach den jüngsten Erkenntnissen, die man im Bau von Waschkauen gesammelt hat, gebaut und eingerichtet und erfüllt überdies noch eine Reihe anderer Aufgaben.

Die Neuerungen beginnen schon mit dem ersten Schritt, den der Ankömmling auf Werksboden setzt. Früher ging es am Pfortnerhäuschen vorbei über einen vielbefahrenen Schienenstrang, der zu überqueren nicht ungefährlich war. Heute betritt der zur Schicht Eilende zunächst das neue Kauengebäude, empfängt gleich am Eingang seine Markennummer und steht wenige Schritte weiter in der Weißkaue.

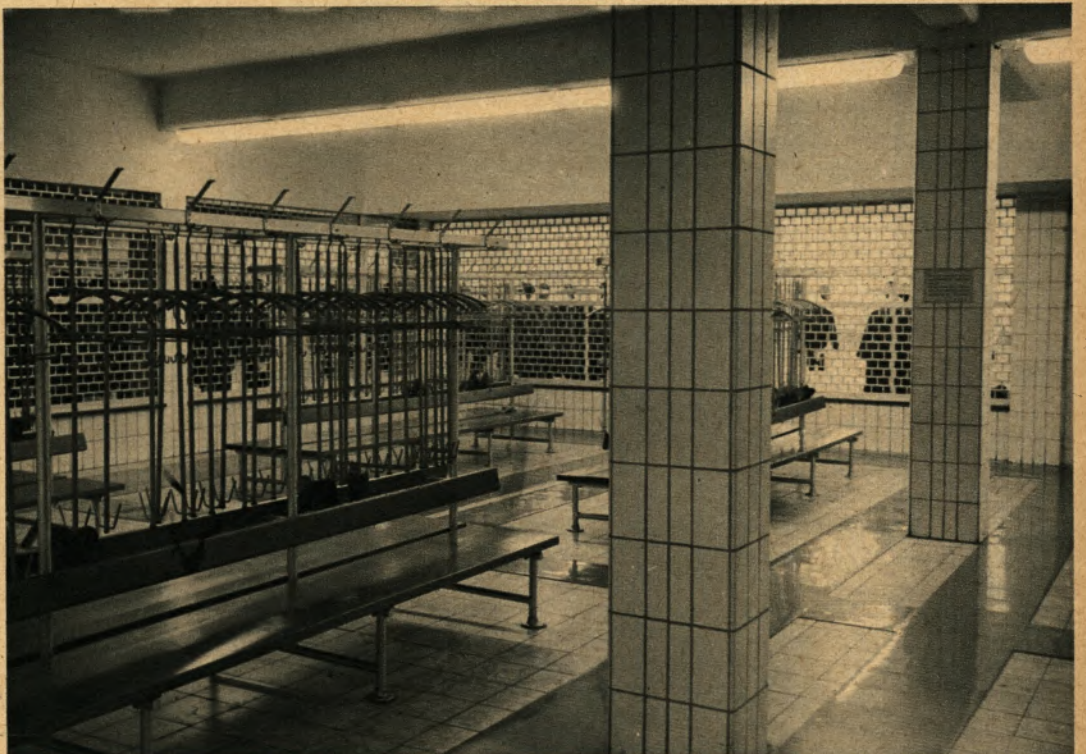
Lange Bankreihen durchziehen den hell erleuchteten, gutdurchwärmten Raum, in dem die Straßenkleidung auf Spezialbügel gehängt wird. Ist das geschehen, gibt man die Bügel an der großen Garderobe ab, die fast zwei Seiten des Raumes einnimmt.

Splitterfasernackt steigt der Mann nun über desinfizierte Gummiläufer eine Treppe empor, die zur Schwarzkaue führt. Hier holt er seine Ar-

◀ Für die Belegschaft führt der Eingang zur Kokerei Kaiserstuhl durch das moderne Kauengebäude (links), in dem auch der Pfortner seinen Platz hat

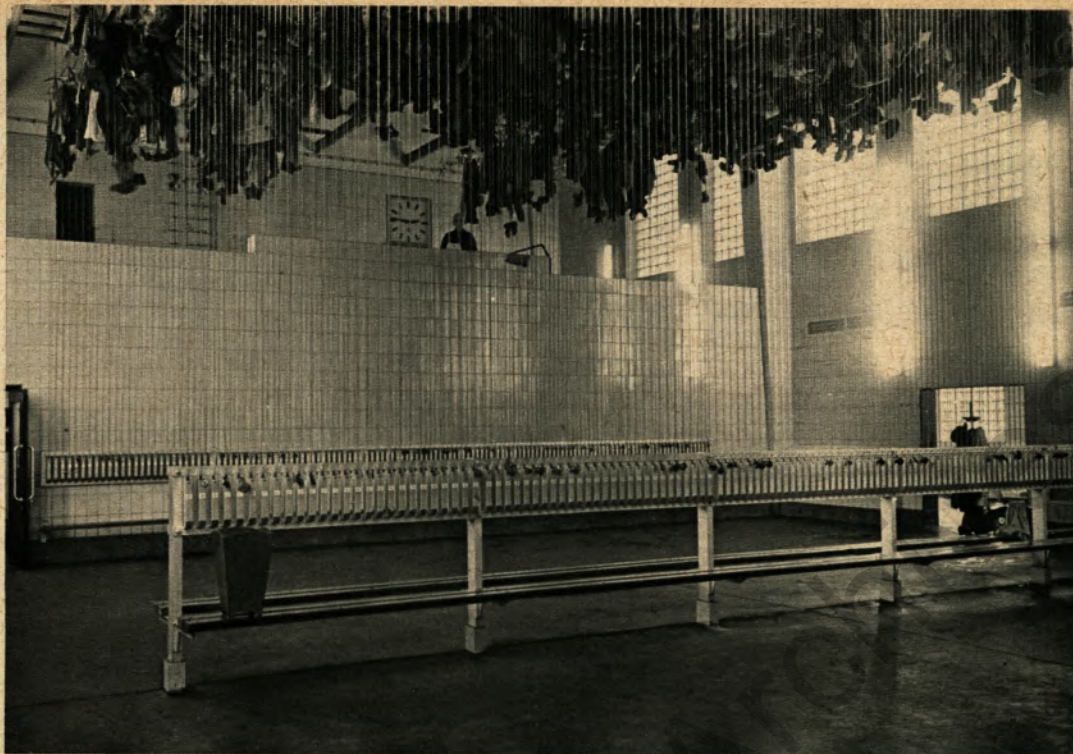


▲ In der Weißkaue im Erdgeschoß hängt Franz Petereit die Straßenkleidung auf einen Bügel, bevor er ihn an der Garderobe abgibt





▲ In der Schwarzkäue hängt das Arbeitszeug an Haken hoch oben an der Decke. Franz Czerwinski kommt gerade von der Schicht und entledigt sich seiner Arbeitskleidung ►



▲ Im Erdgeschoß der neuen Käue ist auch ein Sanitätsraum eingerichtet, den Fahrsteiger Bitter kontrolliert

◀ Von der Schwarzkäue führt eine Fußgängerbrücke über die Schienen zum Kokereigelande

► Auch die Markenkontrolle ist beim Pförtner im Kauengebäude untergebracht. Auf unserem Bild gibt Alfred Bethke vor den immer aufmerksamen Augen des Pförtners Moritz Freese seine Marke ab

► Zwischen Weiß- und Schwarzkaue liegen die ganz gekachelten Waschräume



beitskleidung, die er am Ende der letzten Schicht mit einer langen Kette bis unter die Decke gezogen hat. Er kleidet sich an und verläßt nun in Höhe des ersten Stockwerks das Gebäude. Eine Fußgängerbrücke leitet ihn gefahrlos über den Schienenstrang. Unten angekommen, hat er nur noch wenige Schritte bis zur Arbeitsstelle. Bei Arbeitsende geht es genau umgekehrt zu. Hat der Mann sein Arbeitszeug in der Schwarzkaue hochgehißt, tritt er in die benachbarten, ganz gekachelten Brause- und Waschräume, reinigt sich und holt dann unten in der „Garderobe“ die Straßenkleidung. Bevor er das Haus verläßt, kommt er an einer Erste-Hilfe-Station vorbei und kann sich mit den Neuigkeiten vertraut machen, die am

Schwarzen Brett im Flur angeschlagen sind. Auch für sein Fahrrad oder Motorrad ist gesorgt, denn im Erdgeschoß des neuen Kauengebäudes können die zweirädrigen Fahrzeuge der Belegschaft wettergeschützt parken.

Viele Fliegen mit einer Klappe

Es scheint fast überflüssig, die Sauberkeit spiegelnder Kacheln und Läufer in der neuen Kaue herauszustreichen. Aber einige technische Feinheiten mögen doch erwähnenswert sein: Es gibt keine Heizkörper in der neuen Kaue. Eine Klimaanlage saugt die verbrauchte Luft stetig ab und führt im Sommer gekühlte und im Winter warme Frischluft zu. Die Brausen, das Licht,

die Klimaanlage – alles wird zentral von einer Art Kommandostand über der Schwarzkaue gesteuert. Neben der großen Kaue gibt es eigene Waschräume für Jugendliche und Schwerbeschädigte. Und zu guter Letzt: auch die „Fußsprüher“ mit einem Mittel gegen die Fußpilz-Erkrankungen fehlen in den Waschräumen nicht. Die neue Kaue der Kokerei Kaiserstuhl erfüllt somit in ausgeklügelter Weise gleich mehrere Zwecke: sie ist nicht nur Kaue, sondern gleichzeitig Pförtnerhaus, Erste-Hilfe-Station, gefahrloser Überweg zur Arbeitsstelle und schließlich auch Abstellraum für Fahr- und Motorräder. Kein Wunder, daß einer von der Belegschaft bei seiner ersten Bekanntschaft mit dem neuen Gebäude rief: „Das Ding is ne Wolke!“



► Sogar an Abstellplatz für zweirädrig motorisierte Belegschaftsmitglieder ist bei der neuen Kaue gedacht. V.l.n.r.: Alfons Donaubauer, Georg Deutschmann, Paul Sichelkopf, Wilhelm Weinen und Hans Schulz



Am 15. November ehrte die Hoesch Bergwerks-AG im festlich geschmückten Saalbau in Recklinghausen zweihundert Jubilare, von denen 169 ihr fünfundzwanzigjähriges, 26 ihr vierzigjähriges und fünf sogar ihr fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum feiern konnten.

Arbeitsdirektor Hoffmann von der Hoesch Bergwerks-AG leitete mit herzlichen Worten die Reihe zahlreicher Glückwünsche ein, die an diesem festlichen Nachmittag und Abend den Jubilaren überbracht wurden. Dabei drückte er die Hoffnung aus, daß trotz der Krise den Bergleuten durch gemeinsame Überlegungen von Vorstand und Betriebsvertretung die Arbeitsplätze erhalten bleiben mögen. Er begrüßte auch die zahlreichen Gäste – zu denen neben den Festrednern auch Dr. Koch vom Vorstand der Hoesch Werke, Helmut Turck, Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses der Hoesch-Betriebsräte, und Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzender der Hoesch-Westfalenhütte, gehörten.

Hilfe für Fürst Leopold-Baldur

Aufsichtsratsvorsitzender Bergassessor a. D. Hansen vom Vorstand der Hoesch Werke sprach den Jubilaren im Namen der Gesellschaft seinen Dank und seine Anerkennung mit den besten Wünschen für ihre Zukunft aus und ging danach auf die augenblickliche Wirtschaftslage im Bergbau ein. Dabei nannte er die Gründe, die



▲ Arbeitsdirektor Hoffmann vom Vorstand der Hoesch Bergwerks-AG sagte bei seiner Ansprache: „Durch gemeinsame Überlegungen von Vorstand und Betriebsvertretung soll alles getan werden, um unseren Bergleuten die Arbeitsplätze zu erhalten.“

zur jetzigen Krise geführt haben, „die rückläufige Konjunktur besonders auf der Eisen-seite, die drückenden Kohlenimportverträge und das Vordrängen des Heizöls“. Insbesondere sprach er von der schwierigen Lage unserer Zeche Fürst Leopold-Baldur, für deren Gasflammkohle zur Zeit nur wenig Nachfrage besteht. Durch die bereits vor Monaten eingeleitete Konzernhilfe – Kohle von Fürst Leopold wird den Kokereien in Dortmund, Altenessen und unserer Schachtanlage Radbod zugeführt – hat man erreicht, daß auf Fürst Leopold-Baldur monatlich wenigstens eine Feierschicht weniger anfällt.

200 Bergleute feierten ihr Arbeitsjubiläum

„Einfuhrstop für Importkohle“ forderte Bergassessor a. D. Hansen

Als einen der wichtigsten Pläne, die schwierige Lage der Kohle zu bessern, führte Bergassessor Hansen die Bestrebungen an, die amerikanische Kohle durch Ruhrkohle zu ersetzen. Er erklärte: „Schlechthin entscheidend bleibt die Frage: Einfuhrstop für Importkohle. Wird sie richtig angepackt, so wird sie kurzfristig einen Umschwung zum Besseren nach sich ziehen. Vergewärtigen wir uns, daß in diesem Jahr rund zwölf bis dreizehn Millionen Tonnen Kohle eingeführt werden und daß die Höhe der Halden diesen Mengen etwa entspricht, so drängt sich geradezu der Gedanke auf, den Zugang fremder Kohle mit dem Haldenbestand in Einklang zu bringen.“ Bergassessor Hansen verwies anschließend auf die Denkschrift Dr. Utermanns – er ist Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Dortmund –, in der für die Kohleneinfuhr ein gleitender Zoll vorgeschlagen wird, der mit steigenden Halden wächst und mit fallenden sinkt, bei Haldenfreiheit wegfällt. „Dieser Weg würde zweifellos zu den marktkonformen Mitteln gehören und könnte deshalb auch von der Regierung gebilligt werden“. In diesem Zusammenhang erwähnte Bergassessor Hansen, daß Belgien sich vor wenigen Wochen dazu entschlossen habe, eine Devisenabgabe für Importkohle zu erheben und damit einen durchschlagenden Erfolg erzielen konnte. Zuletzt ging er auf das Kohle-Öl-Problem ein. „Nach einer Vorausschätzung, die in Bonn kürzlich erarbeitet worden ist, würde bei weiterhin völlig freier Einfuhr von Öl – auch bei zunehmendem Energiebedarf – in rund sechs Jahren die einheimische Kohlenproduktion wesentlich gedrosselt werden müssen. Was das bedeutet, wird jedem klar sein. Unzählige Bergleute werden ihren angestammten Arbeitsplatz aufgeben und – wie man so schön sagt – „umgesetzt“ werden mit all dem menschlich Unbequemen und Bitteren, das einer solchen Maßnahme anhängt. Es würde zugleich bedeuten, daß ein derartiger Schritt nicht wieder rückgängig gemacht werden kann



▲ Auch Aufsichtsratsvorsitzender Bergassessor a. D. Hansen beglückwünschte die Jubilare. In seiner Festrede wies er darauf hin, daß durch gleitende Zölle auf Importkohle die Kohlenkrise gebessert werden könnte

und daß bei einem Kohlenbedarf, wie wir ihn noch im vorigen Jahr erlebt haben, noch weniger einheimische Kohle angeboten würde, als es damals der Fall war.“ Bergassessor Hansen war überzeugt, daß die Regierung, die diese grundsätzliche Frage zu entscheiden hat, eher das Prinzip der Voll-Liberalisierung opfern werde, als jenen Weg der „Drosselung der einheimischen Energiequellen“ zu beschreiten.

Treue zum Betrieb anerkennen

Dank und Grüße der Belegschaft und des gesamten Betriebsrates überbrachte Betriebsrats-



▲ Betriebsratsvorsitzender Orzelski erklärte: „Man soll auch während einer Kohlenkrise die Männer nicht vergessen, die nach 1945 die Arbeit in der Grube aus Liebe zum Beruf wiederaufgenommen haben.“

vorsitzender Orzelski. Seinen Glückwünschen schloß er den Wunsch an, die auf dieser Feier gesprochenen Worte auch im Betrieb zu verwirklichen und „die Bergleute, die nach 1945 die Arbeit im Schacht aus Liebe zum Beruf wiederaufgenommen haben, nun auch bei der Kohlenkrise nicht zu vergessen“.

Hans Popauschka, der Vertreter der IG Bergbau, forderte ebenfalls, daß die Hoesch Bergwerks-AG über die Jubilärfest hinaus die Treue der Belegschaft zum Betrieb anerkennen und alles nur Mögliche tun möge, um die Arbeits-

plätze auch in dieser Krisenzeit zu erhalten. Er wies auf die Forderungen und Vorschläge der IG Bergbau zur Abwendung der Kohlenkrise hin und betonte, daß trotz der Krise im Bergbau der Sozialstand des Bergmannes nicht leiden dürfe.

Bergrat Necker übermittelte den Jubilaren die besten Wünsche des Oberbergamtes. Bürgermeister Schürholz sprach ihnen für die Stadt Dorsten seine Glückwünsche aus und betonte, daß das Schicksal einer Bergmannsstadt mit dem Schicksal des Bergmannsstandes eng verbunden ist und daß das Schicksal der einzigen Schachtanlage der Stadt, Fürst Leopold-Baldur, deshalb auch für die Stadt Dorsten entscheidend sei.

Im Namen der Jubilare dankte Steiger Neubert für die zahlreichen Glückwünsche. „Mitzuhel-

fen, einen guten Nachwuchs aufzuziehen und ihm beizustehen, ist ihnen allen zur Aufgabe geworden.“

Nach diesen ernsten Worten zur Lage im Bergbau und den vielen herzlichen Glückwünschen für die Jubilare kam die heitere Unterhaltung zu ihrem Recht. Die in siebzehn Autobussen von Dortmund und Hervest-Dorsten nach Recklinghausen gefahrenen Jubilare und Gäste erfreuten sich schon während des Kaffeetrinkens an den Klängen der Werkskapelle von Kaiserstuhl und ließen sich später in den Bann eines bunten Programmes mit vielen ausgezeichneten Darbietungen ziehen. Nach dem Abendessen schwangen selbst die Ältesten das Tanzbein oder setzten sich in einer Ecke zu einem kleinen Schwatz über lange, gemeinsame Erinnerungen zusammen.



◀ Frohe Feststimmung im Saalbau von Recklinghausen! In siebzehn Autobussen waren zweihundert Jubilare von Dortmund und Hervest-Dorsten nach Recklinghausen gekommen



▲ Ein buntes Programm mit vielen ausgezeichneten Darbietungen zog am Nachmittag die Gäste in seinen Bann



► Arbeitsdirektor Hoffmann im Gespräch mit den fünf Jubilaren, die 1958 fünfzig Jahre im Dienst der Hoesch Bergwerks-AG standen. V.l.n.r.: Otto Brettin, Heinrich Müller, Arbeitsdirektor Hoffmann, Paul Sohlenkamp, Wilhelm Dalkmann und Josef Dressel



HELMUT ELBRÄCHTER ZUM 50. GEBURTSTAG

Fern von Lärm und Getriebe der Arbeit feierte Diplom-Kaufmann Helmut Elbrächter vom Vorstand der Hoesch Bergwerks-AG am 22. November seinen fünfzigsten Geburtstag. Ein solcher Tag lädt wie kaum ein anderer zur Besinnung ein.

Helmut Elbrächter wurde am 22. November 1908 in Röhlinghausen bei Gelsenkirchen geboren. Er besuchte das Realgymnasium zu Langenberg im Rheinland und begann nach der Reifeprüfung 1928 die kaufmännische Lehre. Nach ihrem Abschluß studierte er an den Universitäten Freiburg und Köln Wirtschaftswissenschaften. 1934 beendete er die Studien mit dem Diplom-Examen.

Nach kurzer Tätigkeit bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft trat Helmut Elbrächter 1936 in die Revisionsabteilung der damaligen Hoesch AG ein. 1938 wechselte er zur Revisionsabteilung der Aluminium-Werke in Berlin über. Mit 31 Jahren wurde er Prokurist und Leiter des Rechnungswesens bei der Argus-Motoren GmbH in Berlin.

Nach Kriegsende übernahm Helmut Elbrächter als Prokurist das Rechnungswesen der aus der Hoesch AG ausgegliederten Bergbaubetriebe in Altenessen. In diesen Jahren gelang es ihm, das Abrechnungswesen der Hoesch-Schachtanlagen nach dem unter seiner Mitarbeit entwickelten Bergbaukosten-Standardssystem neu zu gestalten. Als 1952 im Zuge der Neuordnung zwei selbständige Bergbaugesellschaften aus der Bergbauverwaltung Essen-Altenessen entstanden, wurde er als kaufmännisches Vorstandsmitglied in den Vorstand der Hoesch Bergwerks-AG berufen.

In den folgenden Jahren konnten sich das umfangreiche Wissen und die große Verantwortungsfreude Helmut Elbrächters zum Wohl der Hoesch Bergwerks-AG und – durch seine Mitarbeit in vielen überbetrieblichen Ausschüssen – auch zum Nutzen des gesamten Ruhrbergbaus voll entfalten. Die Fülle seiner Aufgaben ließ und läßt ihm nur wenig Zeit, sich seinen Liebhabereien zu widmen – an deren erster Stelle der Angelsport steht. Wir wünschen ihm deshalb ein wenig mehr freie Zeit und noch lange Jahre der Gesundheit und unverminderter Schaffensfreude.



OTTO VOLKMANN ZUM 75. GEBURTSTAG

„Es war mein Bemühen, mich für das Werk und seine Menschen nach Kräften und Können einzusetzen.“ So gerade und klar wie dieser Satz – so gerade und klar ist der Mensch, der ihn gesagt hat: Otto Volkmann vom Aufsichtsrat der Hoesch-Westfalenhütte AG – bis 1957 auch Aufsichtsratsmitglied der Hoesch Werke AG. Sein ganzes Leben galt der Sorge um den Menschen. Gleichgültig, ob als Gewerkschaftssekretär, Stadtverordneter, Landtagsabgeordneter oder Aufsichtsratsmitglied – immer war er bereit, sich ganz einzusetzen.

Otto Volkmann ist Ostpreuße. Er wurde am 4. Oktober 1883 in Angerburg geboren. Er erlernte das Schlosserhandwerk und ging dann auf Wanderschaft. 1914 wurde er eingezogen, aber schon 1916 als Facharbeiter reklamiert. Im Dezember 1918 wurde er Sekretär beim Deutschen Metallarbeiterverband. In den folgenden Jahren bildete er sich auf der Schule des Metallarbeiterverbandes in Dürrenberg und auf dem Staatswissenschaftlichen Institut der Universität Münster weiter aus. Nach der Machtübernahme eröffnete er ein kleines Lebensmittelgeschäft in Dortmund. 1935 wurde er wegen seiner politischen Gesinnung verhaftet und unter der Anklage des versuchten Hochverrats vierzehn Monate eingekerkert.

Nach dem Krieg beteiligte sich Otto Volkmann tatkräftig am Wiederaufbau der Gewerkschaften. 1947 berief ihn die IG Metall als Bezirkssekretär nach Hagen. 1948 wurde er Bezirksleiter in Essen. Er gehörte außerdem dem Dortmunder Stadtrat zehn Jahre als Stadtvertreter an und zog als Landtagsabgeordneter in den ersten Landtag Nordrhein-Westfalens ein.

Nachdem Otto Volkmann schon lange Jahre dem Aufsichtsrat der Westfalenhütte angehört hatte, wurde er 1952 auch Aufsichtsratsmitglied der Hoesch Werke AG. Er legte darauf sein Aufsichtsratsmandat bei der Hütte nieder und kehrte erst 1957 in den Aufsichtsrat der Hoesch-Westfalenhütte zurück, nachdem er sich fünf Jahre lang mit Rat und Tat für den Wiederaufbau der Hoesch Werke eingesetzt hatte.

Mögen seine ungebrochene Kraft und sein mit reicher Erfahrung gepaartes Können dem Werk und seinen Menschen noch lange erhalten bleiben!

Unsere Leser werden verstehen, wie wichtig dieser Bericht über die Ungefährlichkeit der Röntgenuntersuchungen ist, wenn sie die folgenden Zeilen gelesen haben und wissen, daß sich jeder dritte Mitarbeiter der Hoesch-Westfalenhütte von den diesjährigen Reihenuntersuchungen ausgeschlossen hat. Diese Zahl ist beunruhigend genug, wenn man bedenkt, daß sich die Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte in den Vorjahren fast vollzählig an den Untersuchungen beteiligt haben.

Die Presse hat sich in den letzten Jahren mit den Gefahren, die uns von radioaktiven Strahlen drohen, ausgiebig beschäftigt. Es ist zu bedauern, daß sie dabei manchmal weit über das Ziel schoß, denn es widerspricht den Tatsachen, daß Röntgenreihenuntersuchungen den Menschen gefährden.

Leuchtziffern senden radioaktive Strahlen aus

Umfassende und sorgfältige Forschungen haben ergeben, daß erst 37 Schirmbilduntersuchungen jährlich die Strahlendosis ergeben, die man von einer Armbanduhr mit Leuchtziffern, das heißt deren radioaktiven Strahlen je Jahr empfängt. Bisher ist aber nicht ein einziger Fall bekannt, bei dem jemand durch die Leuchtziffern seiner Uhr gesundheitlich geschädigt wurde. Denn auch die Strahlenmenge, die von den Leuchtziffern einer Armbanduhr ausgeht, ist unbedeutend. Sie beträgt – ausgedrückt in der für radioaktive Strahlung international festgelegten Maßeinheit „Röntgen“ (abgekürzt r) – je Jahr 10 Milli-Röntgen (mr).

Bei Röntgenreihenuntersuchungen ist eine Strahlendosis je Bildaufnahme von nur 0,27 mr zu verzeichnen. Dagegen empfangen wir mit der natürlichen kosmischen Strahlung jährlich 100 mr. Wenn man bedenkt, daß auch diese Strahlenmenge die Menschheit Jahrtausende lang ohne Schaden überstanden hat, wird überzeugend deutlich, daß Röntgenreihenuntersuchungen völlig unschädlich sein müssen.

Eine Million Menschen leidet an Tuberkulose

Niemand, der sich einer Röntgenreihenuntersuchung unterzieht, setzt sich also einer Gefahr aus – im Gegenteil, er leistet sich, seinen Angehörigen und allen Mitmenschen einen großen Dienst. Denn die Tuberkulose hat auch heute ihre Schrecken nicht verloren. Zwar hat die Tuberkulose-Bekämpfung mit ihrer neuzeitlichen Behandlung in den letzten zehn Jahren die Sterblichkeit erstaunlich gesenkt: die Sterblichkeitsziffer sank in dieser Zeit von 6,7 auf 1,9 Todesfälle (bezogen auf 10 000 Einwohner) und damit um etwa 70 v. H. Die Häufigkeit der Krankheit hat dagegen in den letzten Jahren nur wenig abgenommen.

Anfang 1957 waren 350 000 Einwohner der Bundesrepublik an aktiver Tuberkulose erkrankt. Fast 12 000 hatten eine ansteckende Tuberkulose. Zusammen mit den etwa 650 000 Personen mit inaktiver Tuberkulose, von denen jährlich etwa 2,5 v. H. an aktiver Tuberkulose wiedererkranken, gibt es mehr als eine Million Menschen mit aktiver und inaktiver Tuberkulose in der Bundesrepublik, das sind rund 2 v. H. der gesamten Bevölkerung. Hinzu kommt noch eine erhebliche Anzahl bisher unentdeckter Krankheitsfälle.

Die Tuberkulose steht auch heute noch – vor den Unfällen – an erster Stelle all der Ursachen, die zur Frühinvalidität führen können. Wegen vorzeitiger Invalidität verliert jeder chronisch Tuberkulose 18 bis 26 Berufsjahre. Bei Röntgenreihenuntersuchungen dagegen können frisch Erkrankte so aussichtsreich behandelt

Röntgenreihenuntersuchungen gefährlich?

werden, daß sie eine Frühinvalidität nicht mehr befürchten müssen.

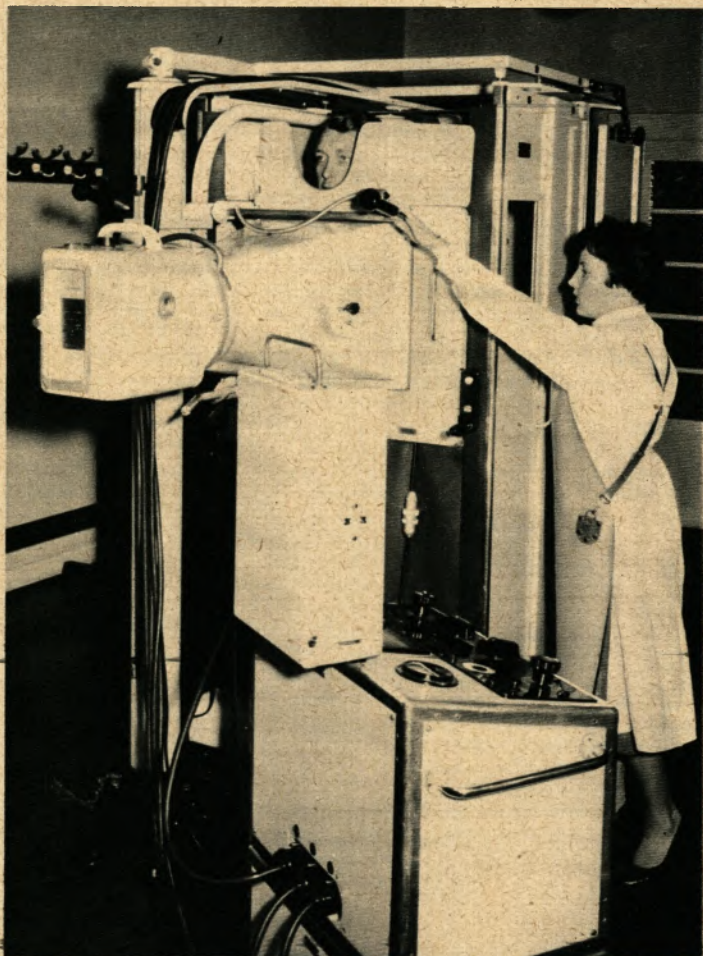
Die Ansteckungsgefahr für die Bevölkerung geht vorwiegend von den unerkannten Tuberkulosefällen aus. Denn diejenigen Menschen, denen ihre Erkrankung und deren Übertragbarkeit nicht bekannt ist, können sich auch nicht entsprechend verhalten. Die Auffassung, die Tuberkulose hätte ihre Gefährlichkeit verloren, hat sogar viele Kranke dazu verleitet, eine Heilstättenbehandlung abzulehnen. Das hat leider dazu geführt, daß sich heute nur etwa 50 v. H. der Offentuberkulosen in stationärer Behandlung befinden, während 70 v. H. im Alltagsleben Gelegenheit haben, den Tuberkelbazillus auf gesunde Mitbürger zu übertragen.

Erfolge der Röntgenreihenuntersuchungen

Das bei weitem wirksamste und einfachste Mittel, Tuberkuloseerkrankungen zu bekämpfen, sind auch heute noch Röntgenreihenuntersuchungen, wenn sie mindestens alle zwei bis drei Jahre wiederholt werden. In einigen Ländern der Bundesrepublik ist die Bevölkerung gesetzlich verpflichtet, an Röntgenreihenuntersuchungen teilzunehmen, so zum Beispiel in Niedersachsen, Bayern und Baden-Württemberg. In Nordrhein-Westfalen ist die Teilnahme dagegen freiwillig. Wie günstig die Ergebnisse

von Röntgenreihenuntersuchungen sein können, hat sich in Niedersachsen gezeigt, wo die Zahl der neu erkannten Tuberkulosen von einer Untersuchung zur anderen stark absank. Es wurden dort bei der ersten Untersuchung 34, bei der zweiten 15 und bei der dritten 10 neue Tuberkulosefälle auf 10 000 Aufnahmen festgestellt.

Wie notwendig Röntgenreihenuntersuchungen sind, können auch manche unserer Belegschaftsmitglieder bezeugen. Den Röntgenreihenuntersuchungen des Geschäftsjahres 1956/57, an denen 15 000 Belegschaftsmitglieder von der Hoesch-Westfalenhütte und von den weiterverarbeitenden Gesellschaften teilnahmen, haben es 113 Belegschaftsmitglieder zu danken, daß bei ihnen Erkrankungen entdeckt wurden, von denen sie keine Ahnung hatten. 28 Belegschaftsmitglieder hatten eine aktive und zwanzig eine inaktive Lungentuberkulose. Die übrigen 65 Mitarbeiter litten an anderen Krankheiten. Daß diese Zahlen verhältnismäßig niedrig sind, liegt daran, daß diese Untersuchungen alle zwei bis drei Jahre wiederholt werden. Auch unsere im Bergbau tätigen Belegschaftsmitglieder werden gemäß den dort geltenden Bestimmungen regelmäßig geröntgt. Aus all diesen Gründen kann jedem Belegschaftsmitglied mit gutem Gewissen geraten werden, an Röntgenreihenuntersuchungen teilzunehmen. Zu ihrem Wohl und zum Wohl aller.



► Aus unserem Bericht geht eindeutig hervor, daß Röntgenuntersuchungen ungefährlich sind.

Unser Bild zeigt die medizinisch-technische Assistentin Edeltraud Mommer von der Hoesch-Westfalenhütte bei einer Aufnahme

Gustav Schwentke



Am 23. November 1958 starb Gustav Schwentke. Jeder, der ihn kannte, weiß, was die Hoesch-Westfalenhütte mit ihm verloren hat. Seine Verantwortungsfreudigkeit und sein Wille zu helfen, paarten sich mit einer hohen Energie.

Gustav Schwentke wurde am 15. Juli 1898 geboren. 1920 trat er in die Dienste der Hoesch Werke. Er arbeitete als erster Maschinist an Gebläsmaschinen in der Maschinenabteilung Hochofen.

Nach dem Zusammenbruch gehörte er zu den ersten, die sich zu einem neuen Aufbau zusammenfanden. Gemeinsam mit Technikern und Kaufleuten kämpften er und die andern Betriebsratsmitglieder erfolgreich gegen die drohende Demontage. Diese Anstrengungen waren erfolgreich: Ende 1946 begann die Westfalenhütte wieder zu produzieren. Im selben Jahr übernahm Gustav Schwentke den Vorsitz im Betriebsrat der Hoesch-Westfalenhütte. Ein Jahr später wurde er in den Aufsichtsrat der Westfalenhütte gewählt.

Nach der Neuordnung vertrat er von 1952 bis 1956 auch die Belange aller Hoesch-Belegschaften als Sprecher des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften.

Am 27. November gedachte eine große Trauergemeinde am Dortmunder Hauptfriedhof des allzufrüh Verstorbenen. Alfred Berndsen vom Vorstand der Hoesch-Westfalenhütte erinnerte in seiner Ansprache vor allem an die ersten Nachkriegsjahre. Er sagte: „Schon unmittelbar nach dem Zusammenbruch hatten sich wenige alte Vertrauensmänner der Gewerkschaften und einige 1933 ‚abgelöste‘ Betriebsratsmitglieder zusammengefunden. Sie waren bereit, die Aufbauarbeit anzupacken. Zu ihnen gehörte Gustav Schwentke, der dann nach der ersten Betriebsratswahl 1946 zum Vorsitzenden des Betriebsrates gewählt wurde und diese hohe Funktion zehn Jahre innehatte. Mitglied des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses blieb er auch weiterhin. Dem Aufsichtsrat unserer Hütte gehörte er ununterbrochen seit dem 30. September 1947 an.“ Alfred Berndsen fuhr fort: „Gewiß, dreizehn Jahre Tätigkeit im Betriebsrat, elf Jahre Mitarbeit im Aufsichtsrat, zehn Jahre Schaffen als Betriebsratsvorsitzender – das alles macht kein ganzes Leben aus. Aber es formte den Menschen Gustav Schwentke, es schuf ihm die Kraft für seinen harten Arbeitseinsatz, es gab ihm Stärke für die hohe Verantwortung, die ihm als dem Sprecher der Belegschaft der Auf- und Ausbau des Werkes und die Schaffung von Arbeitsplätzen für fünftausend, dann für zehntausend und endlich für fünfzehntausend Arbeitskollegen auferlegte. In all den langen Jahren hat Gustav Schwentke die Interessen seiner Kollegen, die ihm mit großer Mehrheit ihr Vertrauen schenkten, zu wahren gewußt. Immer war er ein fairer Verhandlungspartner, der zu mutvollen Entscheidungen drängte und auch unpopulären Maßnahmen nicht auswich, weil er stets das Gesamtinteresse des Werks im Auge hatte.“

Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzender der Hoesch-Westfalenhütte sprach zunächst von den steten Bemühungen Gustav Schwentkes, die demokratische Staatsform in Deutschland zu festigen und zu erhalten. Schon nach dem ersten Weltkrieg trat Gustav Schwentke dem Reichsbanner bei, das sich die Verteidigung der Demokratie zur Aufgabe gestellt hatte. Zur selben Zeit wurde er Mitglied einer Arbeitnehmer-Organisation, des damaligen Heizer- und Maschinisten-Verbandes. Bis der Nationalsozialismus seiner Tätigkeit ein Ende setzte, konnte er als Vertrauensmann der Arbeitnehmer die Belange seiner Kollegen vertreten – und nach dem zweiten Weltkrieg stellte er sich sofort wieder zu einem neuen Beginn.

Albert Pfeiffer betonte auch, wieviel Gustav Schwentke für den Aufbau der Hütte und mancher Sozialeinrichtungen getan hat. Er sagte: „Das Amt des Aufsichtsratsmitgliedes war in der Zeit nach dem Krieg besonders schwer, denn nicht nur die Sorgen der Arbeitnehmer belasteten es, sondern vor allem auch die grundsätzliche Frage, ob die Werke bestehenbleiben würden.“

Helmuth Turck, der Vorsitzende des Gemeinschaftsausschusses der Hoesch-Betriebsräte, gedachte der erfolgreichen Arbeit Gustav Schwentkes in diesem Gremium. Er erklärte: „1952 übernahm Gustav Schwentke den Vorsitz in dem neu gegründeten Gemeinschaftsausschuß, den er bis zu seinem Ausscheiden wegen Krankheit innehatte. Als sein Nachfolger kann ich im Namen des Ausschusses und damit der Belegschaften am besten diese Arbeit beurteilen. Manche Vereinbarung, die noch viele Jahre nachwirken wird, ist seinem persönlichen Einsatz mitzuerkennen. Dafür gebührt ihm unser besonderer Dank.“

Zum Abschluß der Trauerfeier gedachten auch Karl-Heinz Troche, erster Bevollmächtigter der IG Metall, Ortsverwaltung Dortmund, und Werner Blum, Vorsitzender des Stadtbezirks Derne der SPD, der Verdienste des Verstorbenen um die Gewerkschaftsbewegung und die sozialdemokratische Partei. Beide erinnerten an das unermüdliche Streben des Verstorbenen, eine bessere und gerechtere Welt aufbauen zu helfen . . .

Vor wenigen Monaten erst beging Gustav Schwentke, der im kommenden Jahr vierzig Jahre für die Westfalenhütte gearbeitet hätte, seinen sechzigsten Geburtstag. Ein ruhiger Lebensabend – wie er ihm gerade zu dieser Gelegenheit von allen Seiten gewünscht worden war – war ihm nicht vergönnt.

Gustav Schwentke ist tot. Aber er wird nicht vergessen werden, denn sein Name ist mit dem Aufbau der Westfalenhütte und vor allem ihrer sozialen Einrichtungen für immer verbunden.

Auf dem Wege

Vom Dach des siebenstöckigen Hauptgebäudes der neuen Steinkohlenbergbau-Forschungsanstalt in Essen-Kray gleitet der Blick bei klarem Wetter über nicht weniger als fünfundzwanzig Zechen. Das Institut wurde am 27. September 1958 seiner Bestimmung übergeben – es liegt am Ruhrschnellweg inmitten des Kohlenreviers, von dem es die meisten Anregungen für seine Forschungsarbeit empfängt. Mit seinem Bau wurde eine Planung Wirklichkeit, deren Anfänge bis in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg zurückreichen.

Der erste Plan entstand vor 1918

Schon damals hatte der deutsche Steinkohlenbergbau im Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung Grundlagenforschung betrieben. Aber eben – Grundlagenforschung, das heißt zweckfreie, rein wissenschaftliche Forschung. Und so war es nur folgerichtig, daß man eines Tages – noch vor Ende des ersten Weltkrieges – nach einem Gemeinschaftsinstitut für Zweckforschung im Ruhrbergbau rief und damit beitrug, die Gesellschaft für Kohlentechnik entstehen zu lassen.

Zwanzig Jahre später wurde der erste Plan entwickelt, in einem neuen Forschungsinstitut alle bestehenden Forschungsstellen zu vereinigen: den Verein zur Überwachung der Kraftwirtschaft der Ruhrzechen (der sich später in den Technischen Überwachungsverein Essen verwandelte), die Forschungsstelle für angewandte Kohlenpetrographie und Aufbereitung, das Chemische Laboratorium des Bergbau-Vereins sowie die Forschungsstellen für Materialprüfung und Betriebsmittelforschung.

Das 1942 genehmigte Vorhaben scheiterte am Krieg, und nach Kriegsende galt es zunächst, die Arbeit in den schon vorhandenen Forschungsstellen wiederaufzunehmen, die zerstörte Hauptstelle für Grubenrettungswesen durch eine neue zu ersetzen und die Grundlagenforschung im Max-Planck-Institut für Kohlenforschung weiterzuführen.

zu

neuen Erkenntnissen

Die neue Steinkohlenbergbau-Forschungsanstalt

**1953 begann der Bau,
der fünf Jahre später abgeschlossen wurde**

An einen systematischen Ausbau der Gemeinschaftsforschung im Steinkohlenbergbau ging man erst wieder nach der Gründung des Steinkohlenbergbauvereins im Jahre 1953. Man begann zu planen, und 1955 genehmigte die Mitgliederversammlung einstimmig neun Millionen

Mark für den ersten Bauabschnitt der neuen Forschungsanstalt. Zwei Jahre später gab man weitere 5,2 Millionen DM frei, so daß auch das Zentralgebäude und alle Nebengebäude errichtet werden konnten.

Das neue Forschungsinstitut – das der „Bergbau-Forschung GmbH“ untersteht – besitzt folgende Abteilungen:

1. Physik mit Mineralien- und Gesteinskunde
2. Chemie
3. Betriebsmittelprüfung und Werkstatt
4. Technikum für chemische, thermische und mechanische Veredlung
5. Verwaltung mit Patentabteilung und Bibliothek.

▼ Zu den wichtigsten Instrumenten der Bergbau-Forschungsanstalt gehört das Elektronenmikroskop



▲ Für die Arbeit auf dem Gebiet der Bewetterung sind umfassende Messungen in der Grube, im Windkanal und an zwei elektrischen Wetternetzmodellen notwendig

Außerdem sind in der neuen Forschungsanstalt die Hauptstelle für Staub- und Silikosebekämpfung sowie die Forschungsstelle für Grubenbewetterung des Steinkohlenbergbauvereins untergebracht, zwei Einrichtungen, die mit der Bergbau-Forschung eng zusammenarbeiten.

Die Forscher haben großen Spielraum

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich die Forschungsanstalt nicht darauf beschränkt, Probleme anzupacken, die vom Steinkohlenbergbau an sie herangetragen werden, sondern darüber hinaus größere Abteilungen gebildet hat, die unter der Leitung von Fachleuten selbständig arbeiten. Die Aufgliederung der Abteilungen in Arbeitsgruppen ist durchaus nicht an ein enges Schema gebunden, sondern läßt den Forschenden jeden notwendigen Spielraum.

In der Physikabteilung beschäftigen sich mehrere Arbeitsgruppen mit allgemeiner Physik, mit Meß- und Regeltechnik und mit Fragen der Mineralien- und Gesteinskunde. Die „allgemeinen Physiker“ befassen sich vorwiegend mit Problemen der Staubbeforschung sowie mit Oberflächenmessungen an Kohle, Koks und Tonmineralien. Die „Meß- und Regeltechniker“ beschäftigen sich mit unterschiedlichen Einzelgebieten, die vom Schachtbau bis zur Warmwirtschaft in Kokereien und Kesselhäusern reichen. Die Petrographen (Gesteinskundler) und Mineralogen schließlich sind dank ihrer nach neuestem Stand der Wissenschaft ausgestatteten Laboratorien in der Lage, neben kohlenpetrographischen Forschungen auch mineralogische Arbeiten im Dienst der Silikosebekämpfung durchzuführen.

In der Abteilung für Chemie macht man kohlentechnologische Untersuchungen. Hier wird beispielsweise geprüft, ob die Kohle für die Verkokung geeignet ist. Darüber hinaus sind dort Laboratorien für anorganische Chemie und für Kohlenwertstoffgewinnung eingerichtet. In La-

boratorien für organische Chemie sucht man nach neuen Wegen einer weiteren Veredlung von Kohlenwertstoffen. Und in dem Laboratorium einer physikalisch-chemischen Arbeitsgruppe befaßt man sich mit der Herstellung von Aktivkohle.

In der Abteilung für Material- und Betriebsmittelprüfung mit ihrer hervorragend ausgestatteten Werkstatt fallen die modernen Prüfmaschinen der Materialprüfstelle auf, zu denen eine Hundert-Tonnen-Universalprüfmaschine, eine Fünfhundert-Tonnen-Baustoffpresse, eine Hundert-Kilogramm-Zugprüfmaschine, ein Pendelschlagwerk, Härteprüfgeräte und eine Verschleißprüfmaschine gehören.

In drei lichten Hallen ist die Abteilung Technikum-Verfahrenstechnik untergebracht. Das Technikum für thermische Kohleveredlung ist mit verschiedenen Kammer- und Schmelzöfen ausgestattet. Und auch das Technikum für mechanische Kohleveredlung verfügt über eine große Zahl moderner Geräte und Maschinen.

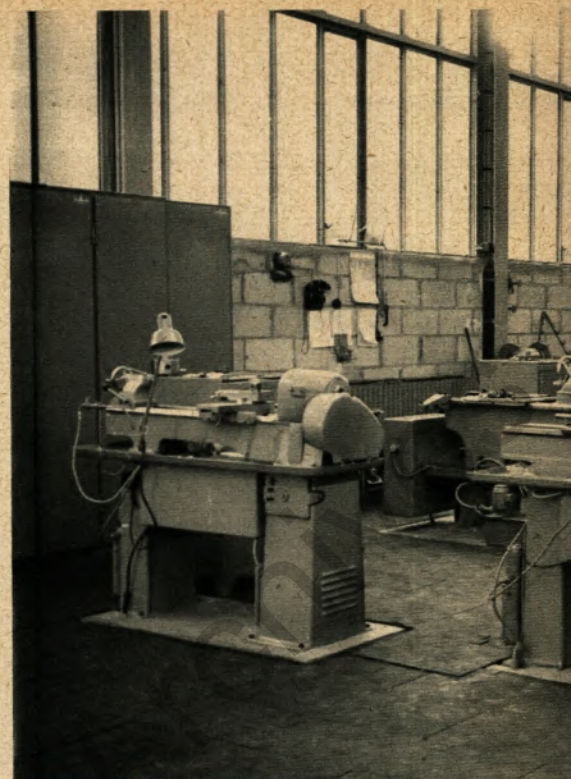
Das Zentralgebäude nimmt neben der Bibliothek, einem großen Vortragssaal und der Konstruktionsabteilung die Verwaltungsdienststellen auf.

Insgesamt arbeiten in der neuen Forschungsanstalt 275 Personen, unter ihnen 65 Akademiker.

Der „Bergbau-Forschung GmbH“ ist der Bergwerksverband angeschlossen, der mehrere Versuchsanlagen unterhält.

Auch Hoesch hilft bei der Forschung mit

Die neue Forschungsanstalt wird zukünftig auch mit Hoesch eng zusammenarbeiten, denn auf der Kokerei Emil in Altenessen richtet sie eine Versuchskokerei ein. Hier werden noch im Laufe dieses Jahres Untersuchungen über wärmewirtschaftliche Fragen aufgenommen. Mit der neuen Forschungsanstalt in Essen-Kray steht dem Steinkohlenbergbau ein Institut für gemeinschaftliche Zweckforschung zur Ver-



▲ Auch mechanische Werkstätten gehören zur Forschungsanstalt

Bild rechts oben In der Fachbücherei werden 5000 bis 7000 Bücher untergebracht, für deren Studium den Wissenschaftlern ein Leseraum zur Verfügung steht

fügung, wie es in ähnlicher Großzügigkeit kein Industriezweig unseres Kontinents besitzt. Es ist zu erwarten, daß die dort gewonnenen Erkenntnisse mithelfen werden, zahlreiche und schwierige Fragen zu lösen, vor die sich der Steinkohlenbergbau gestellt sieht.

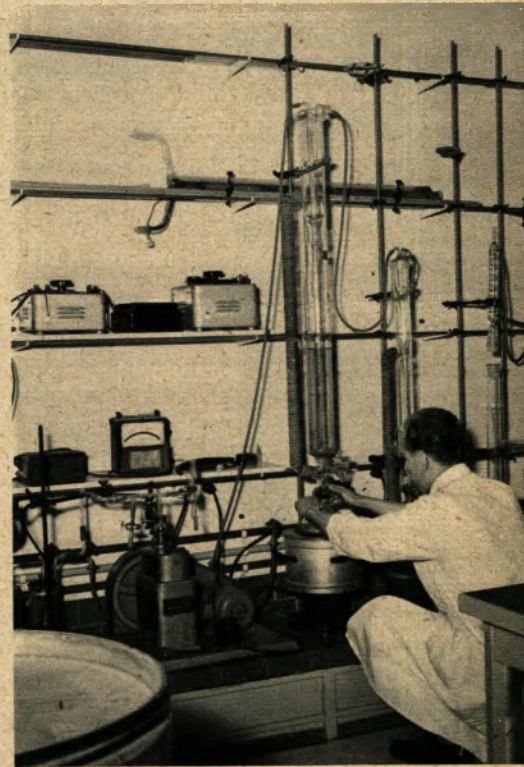
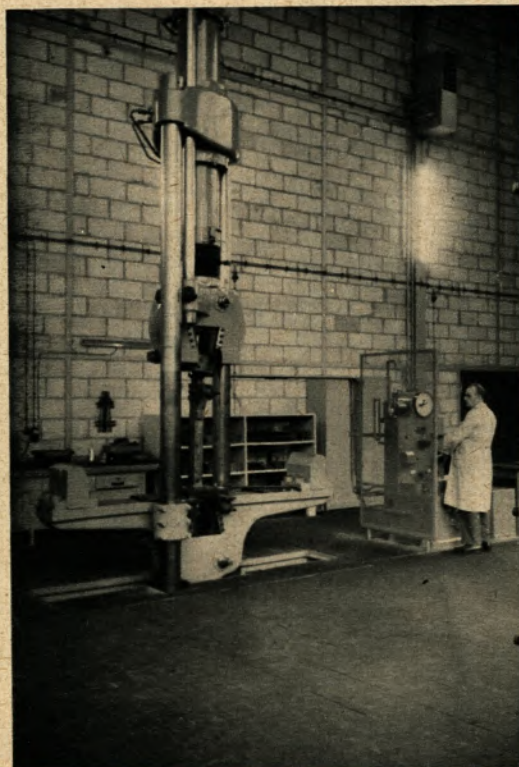


▲ Bei einer kohletechnologischen Untersuchung

► Mit der 200-Tonnen-Prüfmaschine werden Grubestempel geprüft

Bild ganz rechts

Eine Flüssigkeitsextraktion im Physiklaboratorium





50 JAHRE BEI UNS

Heinrich Funder feierte am 7. November 1958 bei der Altenessener Bergwerks-AG sein 50jähriges Arbeitsjubiläum. Er hat vor fünfzig Jahren als Pferdejunge angefangen, wurde Lehrhauer und schließlich Hauer, mußte aber 1928 wegen eines schweren Unfalls diese Tätigkeit aufgeben. Nach der Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg arbeitete er zwei Tage später schon wieder auf seiner alten Zeche. Im April 1929 wurde er nach über Tage ins Magazin als Materialausgeber versetzt. Seit 1945 ist er im Elektro-Magazin tätig. „Auch nach der Pensionierung setzt man sich besser nicht ganz zur Ruhe“, meint Heinrich Funder. „Man muß immer etwas zu tun haben, wie ich beispielsweise im Schrebergarten oder mit meiner Rosenzucht!“



Heinrich Müller, der am 16. November 1958 sein 50jähriges Arbeitsjubiläum feierte, hat ein arbeitsreiches Leben geführt. Mit sechzehn Jahren fing er als Pferdejunge auf Kaiserstuhl Westfeld an, später wurde er Schlosser, Lehrhauer und zuletzt Hauer. Der erste Weltkrieg riß ihn, wie so viele andere, aus der gewohnten Tätigkeit. Nach einer Verwundung und der Gefangenschaft wurde er 1918 über die Schweiz nach Deutschland ausgetauscht. Zurückgekehrt, nahm er auf seiner alten Zeche die Arbeit wieder auf. 1953 wechselte er nach einem Unfall von unter Tage nach über Tage, wurde Tagesarbeiter und später Kauenwärter. Lange Jahre war Heinrich Müllers Steckpferd die Zucht von Kanarienvögeln. Heute ist er begeistert vom Fernsehen. Auch nach der Pensionierung bleibt er eng mit der Zeche verbunden, denn zwei seiner Söhne arbeiten schon seit einigen Jahren auf Kaiserstuhl.

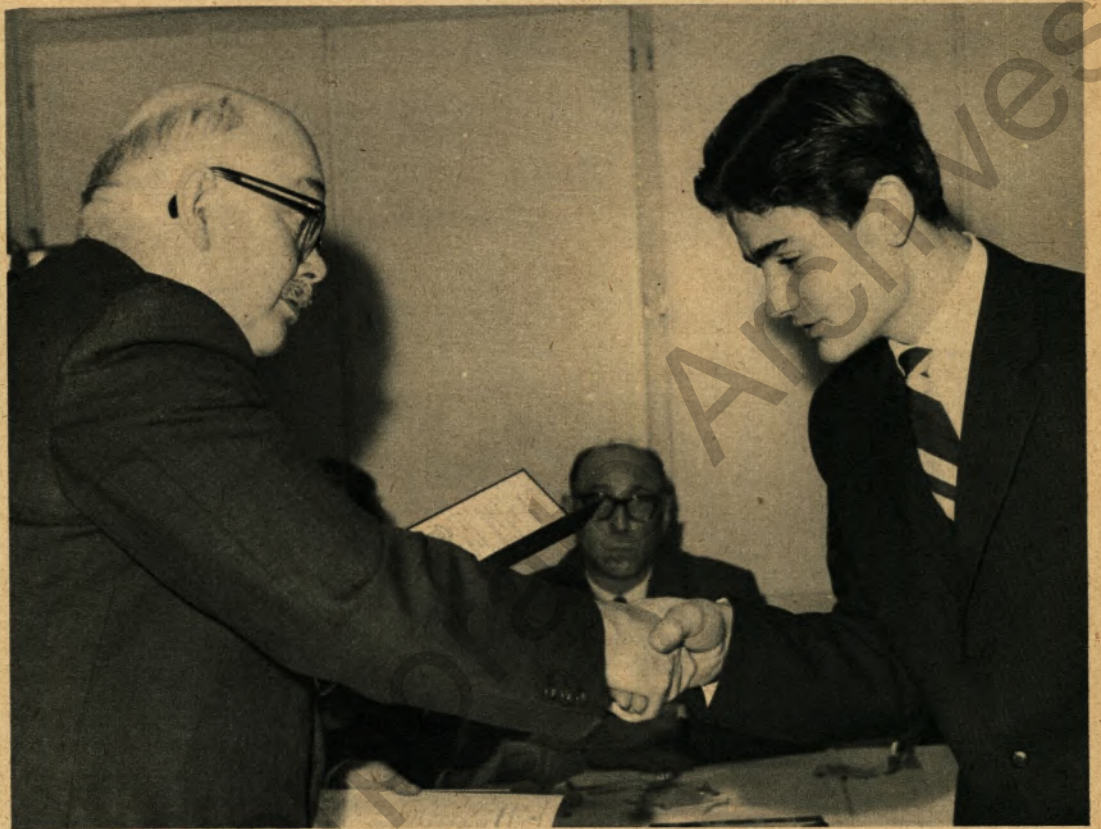
Friedrich Mehlaus erster Arbeitsplatz vor fünfzig Jahren war im Labor – im einzigen Labor, das es damals auf der Westfalenhütte gab. Später arbeitete er im Blechwalzwerk. Er geriet im ersten Weltkrieg in englische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst im November 1919 nach Deutschland zurück. Zu Hause nahm er die Arbeit als Vorwalzschrauber im Blechwalzwerk der Westfalenhütte auf. 1943 wechselte er ins Breitbandwalzwerk über. Dort arbeitete er zunächst als erster Steuermann, später als erster Walzer. Seit drei Jahren ist er Versandschreiber im Breitbandwalzwerk. Es fällt Friedrich Mehlaus nicht schwer, nach seiner Pensionierung die viele freie Zeit ohne Langeweile zu verbringen. Er geht viel spazieren und fährt oft mit seiner Frau ins Sauerland. Fröhlich ist seine erste Arbeit, den buntgefiederten Stieglitz zu versorgen, und abends nimmt er meist ein gutes Buch zur Hand.



passiert

notiert

fotografiert



▲ Am 4. November 1958 bestanden 39 Knappen unserer Schachtanlagen Kaiserstuhl Ostfeld und Kaiserstuhl Westfeld die Knappenprüfung. Neun von ihnen wurden für besonders gute Leistungen mit Buchprämien ausgezeichnet. Bergassessor a.D. Dr. Kubuschok überreicht dem Knappen Heinz Redder den Knappenbrief mit den besten Wünschen für seinen weiteren Berufsweg



▲ Als Dank für ständige Hilfe durch Rat und Tat überreichte Ausbildungsleiter Dipl.-Ing. Reinert Oberberggrat Dr. Meyer das Buch „Der Bergbau in der Kunst“. Auf unserem Bild v. l. n. r.: Oberberggrat Dr. Meyer, Bergwerksdirektor Dr. Kubuschok und Dipl.-Ing. Hübner vom Bergamt Dortmund

◀ Sie haben's geschafft! Jetzt schmeckt das Bier. Von links nach rechts: die frischgebackenen Knappen Klaus-Dieter Kirchhoff, Horst Amlong, Gerd Kroes, Klaus Ramm und Heinz Stümpel

▼ In den vergangenen Wochen erlebten – wie die Presse schrieb – viele Hohenlimburger eines „der besten Chor- und Orchesterkonzerte“, die es bislang in Hohenlimburg gegeben hat. Der Hoesch-Werkschor unter Leitung von Musikdirektor Birkendahl begeisterte mit der ausgezeichneten Wiedergabe vieler schöner Lieder die 700 Besucher des Adler-Saals. Bereichert und abgeschlossen wurde der Abend durch ein Konzert des Bergwerksorchesters Unna-Königsborn unter der Leitung von Musikdirektor Rudolf Horschler (unser Bild)



▼ Eine Gruppe evangelischer Geistlicher besuchte im November unter Führung von Herrn Superintendent Heuner (fünfter von links) die Hoesch Werke



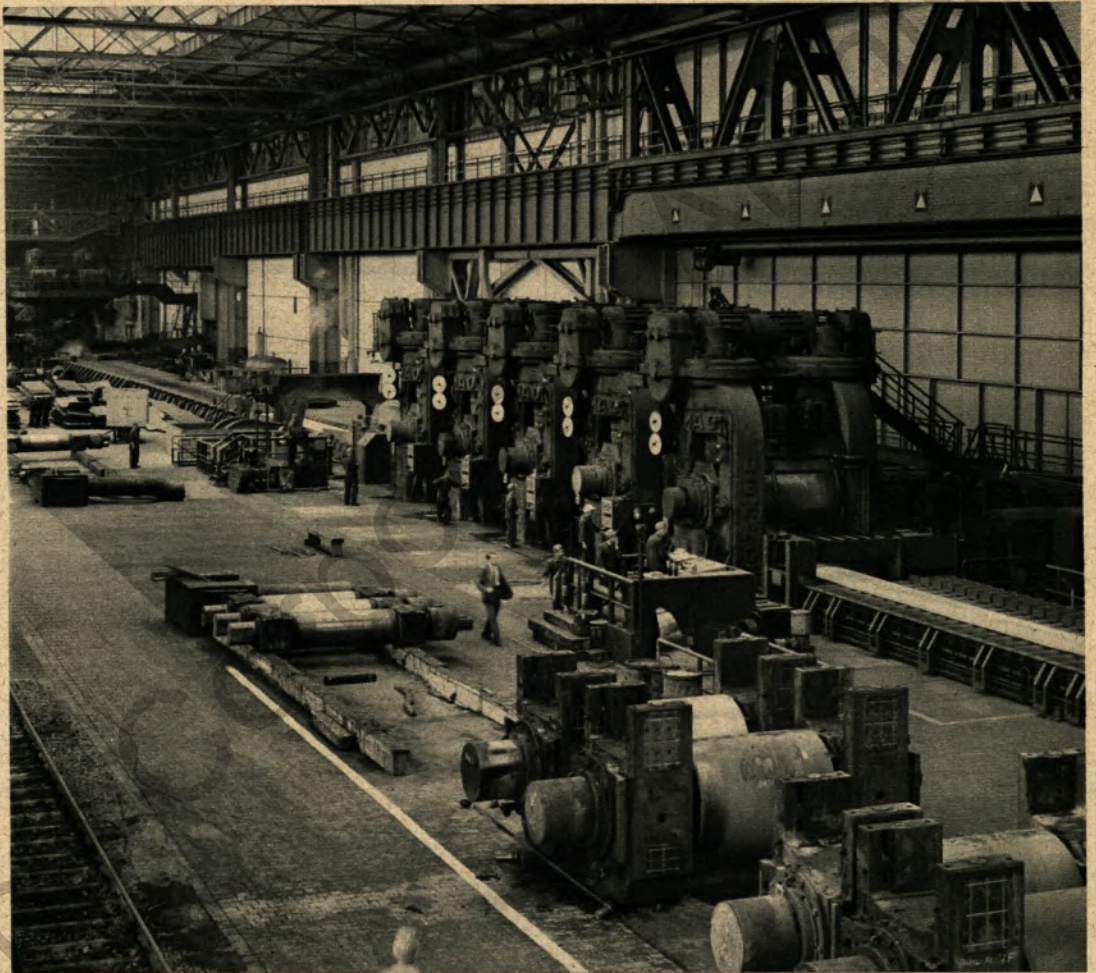
► Jedes Jahr zum Nikolaustag ziehen die Kleinen vom Kindergarten der Hoesch-Westfalehütte auf der Suche nach dem Nikolaus in den Hoesch-Park. Auch in diesem Jahr haben sie ihn gefunden und mit seinem Ponywagen zum Kindergarten geleitet. Dort hat ihnen der Nikolaus gute Ratschläge für das nächste Jahr mit auf den Weg gegeben, und dann durfte jedes Kind in seinen Sack voll Süßigkeiten greifen!



HOESCH 1958

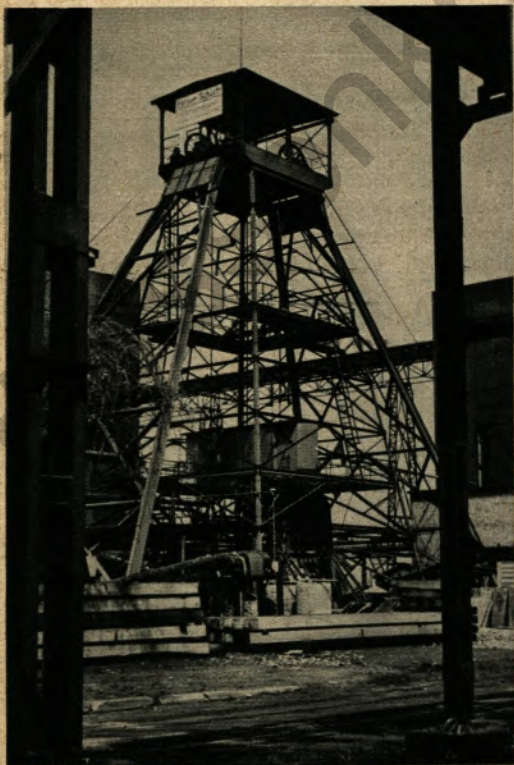
Neue Breitbandstraße der Hoesch-Westfalenhütte

► Fünf Walzgerüste bilden die Fertigstaffel der neuen halbkontinuierlichen Breitbandstraße der Hoesch-Westfalenhütte, die schon bald nachdem sie in Betrieb genommen wurde, monatlich 40 000 bis 45 000 Tonnen Breitband erzeugte. Im Hintergrund der Walzhalle das Vorgerüst – ein sogenanntes Reversierquarto (siehe Heft 10/1958).



Neuer Schacht in Altenessen

▼ Am 22. März erhielt ein neuer Schacht der Altenessener Bergwerks-AG auf der Schachtanlage Fritz-Heinrich den Namen Hansen-Schacht. Taufpate war Bergassessor a.D. Hellmut Hansen vom Vorstand der Hoesch Werke. Das vorläufige Fördergerüst bleibt bestehen, bis der Schacht auf die geforderte Teufe von 860 Meter niedergebracht ist (siehe Heft 5/1958).



Selbstbedienung in der Lampenstube

▲ Die Zeche Radbod schaffte als eine der ersten Schachtanlagen im Ruhrgebiet die alten Kopflampen ab und rüstete die gesamte Belegschaft mit neuartigen Kopflampen aus, die sich jeder Bergmann nach dem Grundsatz der „Selbstbedienung“ selber aus dem Regal holt (siehe Heft 2/1958).

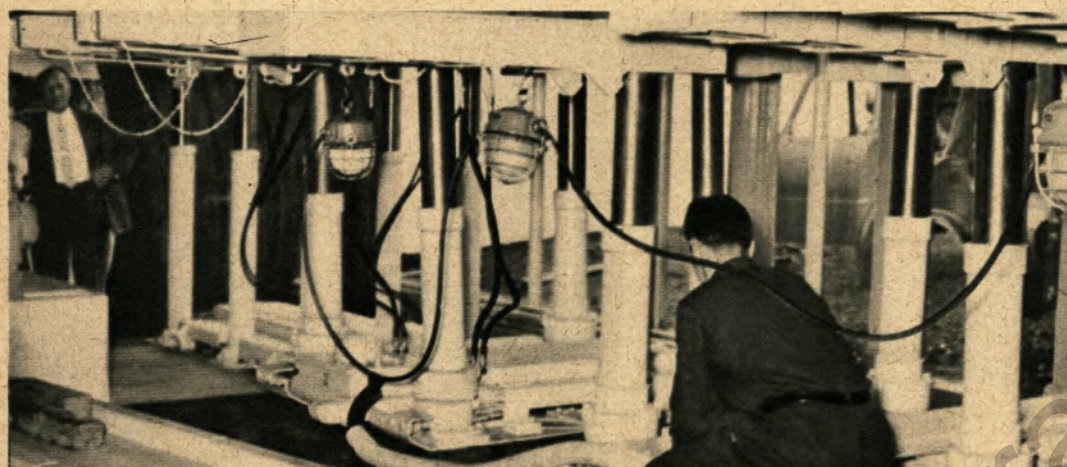
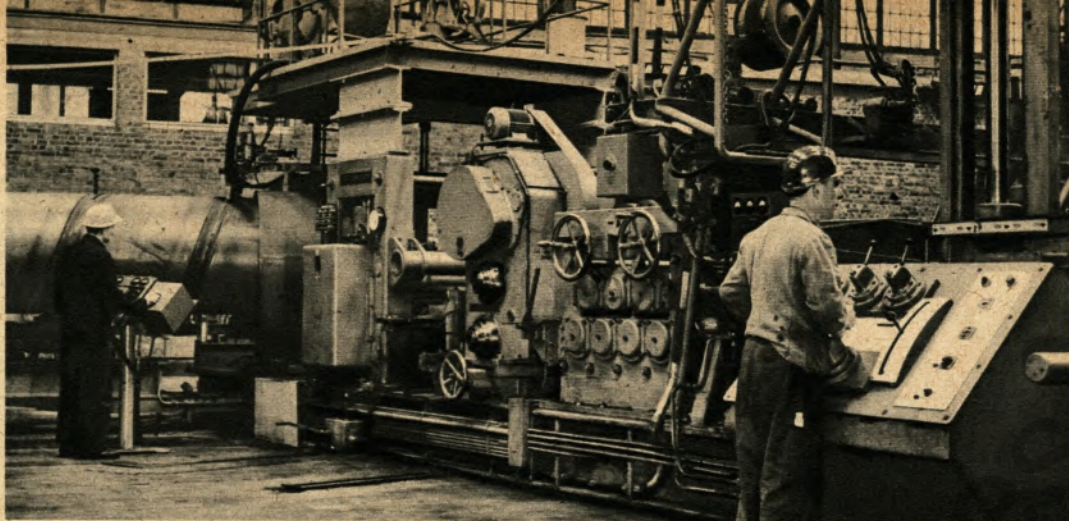


Sauberkeit groß geschrieben

▲ Eine neue Waschkaue richtete die Schmiedag in Hagen für die Belegschaftsmmitglieder der Schmiede ein. Die beiden Kauenräume mit Gemeinschafts- und Einzelbrausen großer Waschbecken und 338 Kleiderschränken sind ein Musterbeispiel für eine neuzeitliche Kauen-einrichtung (siehe Heft 2/1958).

Neues Werk für spiralgeschweißte Großrohre

► Das neue Baroper Werk der Hoesch Rohriwerke AG hat in diesem Jahr die Erzeugung von Spiralrohren aufgenommen. Diese Rohre werden aus besäumtem Breitband hergestellt, das in Form einer Spirale zu einem unendlichen Rohr gebogen und an den zusammenlaufenden Kanten stumpfgeschweißt wird (links verläßt das spiralgeschweißte Rohr die Maschine).

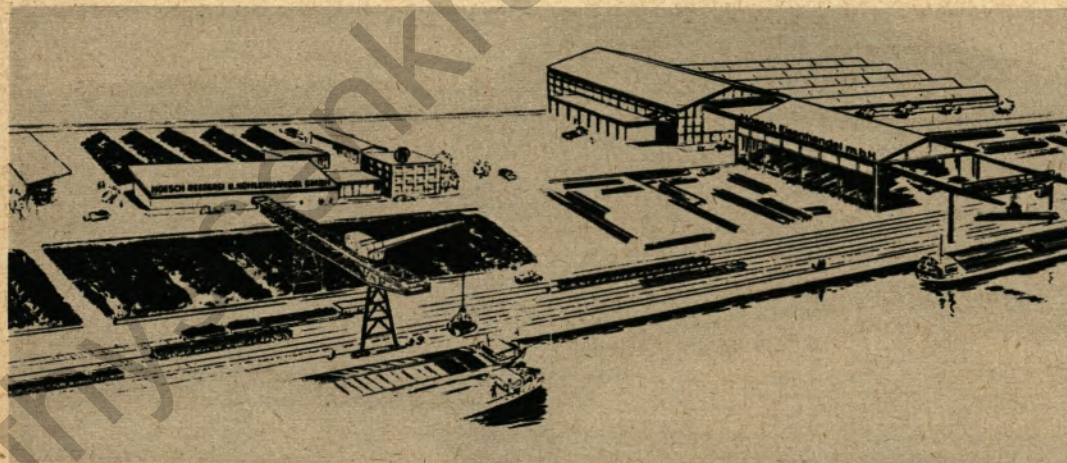


Das Hoesch-Ausbaurahmensystem auf der Bergbau-Ausstellung

◀ Mittelpunkt des Hoesch-Ausstellungsstandes auf der Deutschen Bergbau-Ausstellung 1958 war das in zweijährigen Großversuchen unter Tage erprobte hydraulische Hoesch-Ausbaurahmensystem, das während der Ausstellungsdauer täglich etwa vierhundertmal vorgeführt werden mußte (siehe Heft 10/1958).

120 Knappen wurden freigesprochen

► Auch in diesem Jahr war die Knappenprüfung für 120 Berglehrlinge unserer Zechen der Abschluß ihrer dreijährigen Lehrzeit. Nach einer praktischen und theoretischen Prüfung wurden die besten Knappen mit Büchern ausgezeichnet. Unser Bild ist bei der Altenessener Bergwerks-AG nach glücklich überstandener Prüfung aufgenommen worden (siehe Heft 5/1958).



Hoesch im Stuttgarter Hafen

▲ Am selben Tag, als Bundespräsident Heuss den neuen Stuttgarter Hafen eröffnete, konnte auch die Richtfeier für die Hoesch-Lager- und -Umschlagplätze im Stuttgarter Hafen gehalten werden, an denen der Hoesch Eisenhandel und die Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH gleichermaßen beteiligt sind (siehe Heft 6/1958).

Hoesch-Steckenpferdturnier 1958

► Am Hoesch-Steckenpferdturnier 1958 nahmen 120 Belegschaftsmitglieder mit annähernd 600 Arbeiten teil. Das Interesse war so groß, daß die Ausstellung in Dortmund, Altenessen, Hohenlimburg und Hagen von 10000 Menschen besucht wurde. Im Januar werden wir sie in der Galerie des Dortmunder Stadthauses zeigen.





Mit
dem
Kohlenkuli
geht's
besser

Kuli läßt Koks in Keller kollern

Die Kohlenschipper haben jetzt
starke Konkurrenz bekommen



Haben Sie sich nicht auch schon geärgert, wenn Sie müde von der Schicht nach Hause kommen und schon von weitem auf dem Bürgersteig vor dem Haus einen Riesenkohlenhaufen sehen? Die wohlige Vorfreude auf einen gemütlichen Feierabend ist schnell dahin, wenn Ihre Frau nach sanfter Begrüßung wie nebenbei erklärt: „Die Kohle ist da! In der Küche liegt schon dein altes Zeug. Die Schippe ist im Keller – gleich hinter dem Eingemachten.“

Zwei Stunden brauchen Sie bestimmt, um die beiden Tonnen durch das Kellerloch zu schippen! Und wenn zwischen Haus und Bürgersteig noch ein kleiner Vorgarten liegt, tun Sie gut daran, von vornherein auf den Kegelabend zu verzichten.

Dreck, Arbeit, schlechte Laune, Ärger – Hand auf's Herz, ist es nicht so?!

Aber muß es so bleiben? Sollte nicht auch im kleinen die Technik helfen können?

Den Leuten von der Zweigniederlassung Essen der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH ließ es keine Ruhe, und bald hatten sie die Lösung gefunden: Als erste in Essen schafften sie einen Kohlenkuli an.

Es dauerte nicht lange, da war der rote Wagen



◀ In zehn Minuten fünf Tonnen Kohle über Garten und Zaun hinweg in den Keller! Fahrer Hosius paßt auf, daß kein Bröckchen danebenfällt



mit der weißen Aufschrift „Hoesch-Kohle“ so begehrt, daß er die vielen Bestellungen kaum schaffen konnte. Wie ein Filmstar wurde er bewundert, wenn er vor einem Haus vorfuhr, sein Förderband ausschwenkte, und die Kohle staubfrei und im Handumdrehen ins Kellerloch gleiten ließ. Sogar die Presse nahm sich seiner an, denn so etwas hatte es noch nicht gegeben. Fünf Tonnen Kohle in zehn Minuten vom Wagen in den Keller. Vorgärten und andere Hindernisse werden dabei bis zu acht Meter weit spielend leicht überbrückt, und auch ein Höhenunterschied zwischen Straße und Kellerloch von drei Meter macht durchaus nichts aus. Und die Kosten? Zwei Mark je Tonne muß der Empfänger zahlen – weit weniger als für einen Kohlenschipper –, wenn er überhaupt einen kriegt!

–Bitte nur mit dem Kohlenkuli!–

Wie der Kohlenkuli arbeitet, ist auf unseren Bildern leicht zu erkennen. Auf einem Fahrgestell ist ein durch Schotten unterteiltes Silo aufgesetzt, dessen Boden leicht zu öffnende Schieber verschließen. Unterhalb der Schieber befindet sich ein Förderband, auf das die Kohle fällt und von dem es auf ein leicht anzusetzendes zweites Förderband übergeben wird. Von diesem Band rutscht die Kohle über eine abgeknickte Schütte endlich in den Keller.

Kein Wunder, daß der Kohlenkuli so gefällt, aber wenn nüchterne Presseleute bei ihren Überschriften zum Kohlenkulibericht zum Dichter werden, indem sie stabreimen: „Kuli läßt Koks in Keller kollern“, so ist das wirklich erstaunlich, und man kann verstehen, daß die Kunden im Essener Verkaufsbüro der Hoesch Reederei und Kohlenhandel GmbH ihre Bestellung heute in der Regel mit dem Satz schließen: „Aber bitte nur mit dem Kohlenkuli!“



Guten Morgen, alte Erde

Als wir in diesem Jahr vor der Frage standen, ob wir, ähnlich wie in den Vorjahren, ein kleines Buch auf den Weihnachtstisch unserer Belegschaftsmitglieder legen sollten, bedrückte uns die Notwendigkeit von Feierschichten, von Kurzarbeit und selbst von Entlassungen. Wenn wir uns gleichwohl entschlossen haben, ein Büchlein herauszugeben, so deshalb, weil unsere Mitarbeiter die Bändchen der Vorjahre so überaus beifällig aufnahmen und weil uns scheint, daß gerade gegenwärtig, in einer Zeit, in der der Mensch über die Erde hinausgreift und Fragen aufwirft, denen wir nicht ausweichen können, jedem von uns ein paar Stunden der Stille not tun. In diesen Stunden mag sich jeder einzelne auf die Grundfragen des Lebens besinnen, vor die die ungeheure Entwicklung der jüngsten Zeit die ganze Menschheit gestellt hat. Unsere diesjährige Jahresgabe möchte zu dieser Besinnung beitragen!

Jeder Tag zieht über unseren Planeten herauf als ein Stück neuen Lebens. Wenn die Sonne am Horizont hochsteigt, ist das Gestern ausgelöscht, und eine neue Welt liegt vor uns. Ein neuer Tag, eine neue Welt – verheißungsvoll mit allen Möglichkeiten des Daseins versehen, unausschöpfbar, unwiederbringlich. Einen kostbaren glücklichen Augenblick lang halten wir so jeden Morgen die Chance in der Hand, Enttäuschung und Ärger, Not und Verzweiflung hinter uns zu lassen und neu zu beginnen, auf der Stelle, sofort.

„Guten Morgen, alte Erde“ nennt WERK UND WIR seine diesjährige Jahresgabe. Was meinen wir damit? Guten Morgen, alte Erde, das darfst du, ja solltest du, Mitglied dieser zweieinhalb Milliarden umfassenden Menschenfamilie, der Erhalterin deines Lebens jeden Tag zurufen. Das braucht mit keinem Wort zu geschehen, das kann ein Blick sein, mit dem dein Auge den Baum streift, an dem du morgens auf dem Weg zur Arbeit vorübergehst, ein einziger guter Gedanke, den du an einen Mitmenschen wendest, kann es sein oder auch nur der Wunsch, heute etwas Besseres mit dir anzufangen als gestern. Guten Morgen, alte Erde – ein Gruß, ein kurzer Dank, eine Besinnung.

„Guten Morgen, alte Erde“ ist das vierte Buch einer Reihe, die wir unseren Belegschaftsmitgliedern zur Jahreswende für ein paar stille Stunden übergeben. Diese Reihe wurde mit dem Bändchen „In der Hängematte“ eröffnet und mit den Büchern „Die eigene Welt“ und „Saure Wochen, frohe Feste“ weitergeführt. Möge „Guten Morgen, alte Erde“ so viel Freude machen wie die vorangegangenen Bücher und dazu verführen, wieder einmal die Jahresgaben 1956, 1957 und 1958 in die Hand zu nehmen und durchzublättern.

Christnacht im Ruhrgebiet



VON OTTO WOHLGEMUTH

Christnacht. Im Kuollenland
es Fierowendrauh.
Op alle Zechen sind
de Fördertrummen tau.
De Walzenstrote slöpt.
Kenn Biärgmann es im Schacht.
De Wihnachtsklocken sind am lüen
noch late in de Nacht.

Still! Pufft do noch en Zug?
Wohen de woll noch sall?
Do föhrt de Lok woll bold
in ehren Schuppenstall.
De Hochüöms summt so fromm,
de Gicht öhmt, deip beswingt.
Hüt smelt kenn Isen un kenn Stohl,
sogar de Schornstain singt.

De Schöpers raupt dürt Feld:
de Engels häwwt gesagt,
tau Bethlehem geborn
wör Jesus Christ vunnacht.
Im Dönz, bi Schop un Kauh.
Dat Wunner wör so grout!
Maria sät, in Gott verlurn.
Dat Kind lägg ehr im Schout.

Kommt, low wi alle gohn!
Wi wöllt dat Kindken seihn!
Wu still de Stroten sind?
Wu werdt de Lü sick freihn?
Dat ganze Kuollenland
lurt noch im hilligen Droum.
Lis snigget Snäi un sülwrig Lecht
vam Stärnendannenboun.



Die Flucht nach Ägypten

GEMALT VON EINEM WESTFÄLISCHEN MEISTER VOR 500 JAHREN

Auf einem Esel reitet die Mutter mit ihrem Kind. Nur die goldenen Strahlen um ihr Haupt zeigen an, daß es Maria ist. Sie hält den Jungen mit ihren Händen innig umfaßt. Mit wahrhaft mütterlich besorgtem Blick sieht sie auf ihn nieder. Der Kleine strebt mit den Ärmchen zu ihr empor.

Josef, der gute Nährvater, ist ein würdiger Greis. Er hält das Reittier am Halfter und schreitet den steinigen Weg voran. Über der Schulter trägt er an seinem Pilgerstab einen roten Rock. Die Eile der Flucht, die Not der Familie wird nur in dem vorgestreckten Kopf des Esels und seinem schnellen Tritt spürbar. Sonst ließe sich unter das Bild auch schreiben: Reise einer Familie in alter Zeit.

Und doch hat uns der Maler das Drama dieser Flucht aus dem Heiligen Land in das ferne und fremde Ägypten anschaulich gemacht, einer Flucht,

die uns an ähnliche Ereignisse in unserer Zeit erinnern kann. Denn er hat neben den Flüchtenden auch die Verfolger gezeigt.

Hinter dem grünbewachsenen und von Bäumen bestandenen Berg, der die Familie mit seinem großen Bogen umschließt, rückt nämlich König Herodes mit einer Kriegerschar heran. Der König, durch Krone und Zepter bezeichnet, spricht eben mit einem Bauern, der mit der Sichel in der Hand auf ihn zukommt. Weiter links ist ein anderer Bauer mit Säen beschäftigt.

Der unbekannte Maler erzählt hier ein Wunder. Eine Legende, die in der Bibel nicht überliefert ist. Nach ihr begegnete die Familie auf ihrem Fluchtweg einem Bauern, der ein Feld einsäte. Maria sagte dem Bauern, daß er jedem auf die Frage, wann die Familie vorbeigekommen sei, antworten möge: „Als wir das Korn säten.“ In der folgenden Nacht ging das Korn wunderbar auf und reifte, so daß es geschnitten werden konnte. Als nun Herodes kam und nach der Heiligen Familie fragte, gab ihm der Bauer Marias Antwort, und der König gab die Verfolgung auf.

Unser Weihnachtsbild gehört zum Altar der Marienkirche in Iserlohn, der noch weitere Szenen aus dem Marienleben zeigt. Den Namen des Malers kennen wir nicht, doch darf er zu den besten unter den vielen gerechnet werden, die Westfalen in der Spätgotik, im 15. Jahrhundert, besaß.



FRIEDRICH LUFT

Wozu der Lärm zu Silvester gut ist

Wenn das Jahr alt wird, wird der Mensch albern. Wenn der Kalender stirbt und seine letzten Blätter verliert, wird die Umwelt kindisch. Wenn gar die letzte Stunde des allerletzten Tages anbricht, ist kein Halten mehr: ehrwürdige Männer kleben sich Pappnasen vor's Gesicht, ehrsame Frauen hängen sich unwürdige Fetzen an den Leib, Familienväter schreien Juhu, und die Kinder lassen Knallfrösche vom Balkon bullern, daß die Stille der Winternacht übel zugerichtet ist.

Ein gesetzlich zugelassener Wahnsinn befällt die Menschheit. Die Unseriösität kennt keine Grenzen. Die Leute gebärden sich, als wäre ein großer Lebenssieg erfochten. Das Bier steht bis zur Klink. In feinen Häusern kann man vor den Explosionen der Sektkorken sein eigenes Wort nicht verstehen. Remmidemmi und Krakeel allorts. Silvester. Prost Neujahr!

Wenn es gelingt, bei der allseitigen Berauschtigkeit eine gewisse Nüchternheit zu bewahren, der muß sich wundern. Was ist denn los? Es ist ein Tag wie jeder. Nur eben, daß zufälligerweise der Jahreskalender wechselt. Neujahr, hat ein Klassiker mal konstatiert – Neujahr ist jeden Tag, immer wieder ist Anfang, jeden Morgen Neubeginn. Warum dann aus dem Häuschen geraten und jubeln, daß die Villa wackelt, wenn der zufällig 31. Dezember sich neigt? Warum dann nicht jeden Abend auf den Tisch steigen und tanzen und röhren wie der dumme Hirsch im Walde?

Weil dazu Initiative gehören würde und die Phantasie des zwecklosen Über-die-Stränge-Schlagens! Wir sind Bürger allzumal. Wenn wir auf die Pauke hauen, muß auch ein Anlaß da sein. Den Anlaß gibt der Kalender. Es muß ein Rest Vernunft sein in dem großen Gebrüll, das anhebt. Zur privaten Raserei kommen wir nicht. Keiner von uns wird sich getrauen, sagen wir, aus heiterem Himmel und ohne Grund den nächsten Mittwoch oder Sonntag zu einer ähnlichen Ausschweifung zu machen, wie wir alle sie zu Silvester prompt und ohne Hemmung begehen.

Traurig sein kann man allein

Wenn's alle machen, dann machen wir mit. Wenn auch beim Nachbarn die Kanonenschläge

im Vorgarten ballern, dann sollen sie auch bei uns mit Gestank und Lärm gegen den stillen Winterhimmel fahren. Traurig sein kann man allein und in aller Einsamkeit. Zu Krach und Krakeel und voller Lustigkeit bedürfen wir des Nebenmanns. Wir sind Narren nur, wenn auch alle um uns herum gewillt sind, närrisch zu sein. Zu Silvester schlagen wir gemeinsam und mit der Anstrengung zum Selbstvergessen den Spund vom Faß. Das Jahr soll laut und in Jubel sterben.

Wahrscheinlich, um das schlechte Gewissen zu betäuben, das sich bei einem so endgültigen Datum erhebt...

Hand auf's Herz: wie haben wir alle vor Jahresfrist uns vorgenommen, unser Leben im Jahre des Heils 1958 zu ändern!

Vater wollte (wie alle Jahre wieder) nicht mehr rauchen. Aber seht ihn an – er beißt nach wie vor in die dicke Zigarre. Mutter wollte den Haushalt umkrempeln, auf daß das Leben in der Familie viel gemütlicher und ruhiger werde. Aber – hat sie's geschafft? Hat sie es auch nur ernsthaft versucht? Nein! Sie wurschtelt liebevoll weiter. Geändert hat sich nicht viel.

Jung-Egon, der noch in der Lehre ist – vor einem Jahr hat er sich geschworen, aus Anlaß des Jahreswechsels die Sache mit Inge von nebenan endlich anständig zu beenden. Ernsthaft kann das ja nichts werden! Er wollte sich von der wohl süßen aber doch sinnlosen Fessel dieses nachbarlichen Flirts lösen, in aller Ruhe mit ihr reden und ihre Gemeinsamkeit von einer zwecklosen Poussage auf eine gute Freundschaft umschalten. Hat er's geschafft? Hat er's getan? Nein! Sie gehen noch immer miteinander, obgleich beide im Grunde wissen, wie sinnlos dieses Hingezumple ist. Zeitverschwendung des Herzens – ein Jahr lang haben sie nicht den Mut gehabt, so oder so reinen Tisch zu machen.

Und Erika, des eigenen Hauses Töchterlein – wie war sie beim vergangenen Jahreswechsel Feuer und Flamme für den abendlichen Englisch-Kursus in der Volkshochschule! Wie hat sie sich vorgenommen, einmal weniger in den Kintopp zu gehen, dafür aber sich langsam ein paar gute, beständige Sachen für den späteren Haushalt nach und nach zuzulegen. Aber du lieber Himmel, Erika ist jedesmal süchtig ins Duster der Dingsbums-Lichtspiele gestürzt,



wenn der grimmige Brando oder der schöne O. W. oder der aufregende Jean Gabin dort angezeigt waren. Ihre paar Kröten gingen zur Kinokasse. Das Geschirr, daß sie sich eigentlich ersparen wollte, steht immer noch im Laden.

Der Mensch ist schwach. Wir alle sind es. Wir nehmen den großen Anlauf zur Besserung und Ordnung unseres Lebens. Wir klopfen uns selber auf die Schulter und ermahnen uns, gegen unsere Faulheit, gegen unsere schlechten Gewohnheiten und gegen unsere billigen Gelüste anzugehen. Wir tun's ja auch gelegentlich. Aber der lange Atem des guten Willens ist rar. Vorsätze verplempern schon spätestens im Februar, so fest und unerschütterlich sie auch zu Neujahr gefaßt worden sind.

Deshalb macht sich der Mensch einen Lärm zum Jahreswechsel. Um die Niederlagen seines guten Willens zu übertönen, greift er zur Schnarre, zum Grammophon, zum Knallbonbon und zum Böllerschuß. Lärm soll die kleine Stimme des Vorwurfs in der Brust übertönen. Ein Kasten Bier wird die lästigen Restbestände des Gewissens hinwegschwemmen. So geht der Mensch mit Karacho in die letzte Kurve des Jahres, und deshalb setzt er sich einen Papierhut auf den armen Schädel, grölt, lärmt und macht ein Geschrei, als habe er die Welt gewonnen.

Was ist schon geschehen?

Soll er! Wir alle sind von der Art, daß wir solcher bewußt-unbewußter Übertölpelung unseres besseren Wissens bedürfen. Denn sind die guten Wünsche und Hoffnungen, die wir vor einem Jahr so laut und zuversichtlich, so lärmend getäuscht haben, sind sie eingetroffen?

Nicht die Bohne! Schön und gut – die meisten von uns sind gesund geblieben. Onkel Erich hat sich ein kleines Auto im vergangenen Jahr angeschafft, und wir haben uns auf Stottern einen Fernsehapparat leisten können. Lydia, im August noch so krank, jetzt ist sie wieder unter uns und macht Krach und Stimmung in der Silvesternacht für zehn. Der Sommer war warm, und der Herbst war herrlich, und die Ferien haben wir alle genossen. Aber in der Weltpolitik – ist's da besser geworden? Nein! In unserem eigenen, lieben Lande – sind wir da in

der Vereinigung der beiden spinnefeindlichen Teile auch nur einen Schritt weitergekommen? Doch wohl nicht! Raketen sind hoch über den Erdball ins All gestiegen. Sputniks und künstliche Kometen konnten wir unter die Sterne mischen. Passiert ist viel.

Aber es ist nicht geschehen, daß die Grundbedingungen des Menschlichen sich radikal gebessert haben. Geschehen ist nicht, daß den Leuten dieses Jahrhunderts das Wohlgefallen und der Friede und die Angstlosigkeit geglückt wären. Das nicht. Das bei weitem nicht!

Wer genau hinsieht, weiß, daß Arglist triumphiert, daß mit dem großen Löffel von Gold nur wenige essen, er weiß, daß viele Tränen in Flüchtlingslagern geweint werden und daß für 17 Millionen Menschen, die unsere Sprache sprechen, der Krieg und die Not und die Bedrängung noch immer nicht aufgehört haben. Für sie geht der Krieg und der Nachkrieg ins zweite Geschlecht, in die nächste Generation. Menschen unserer Sprache und Nation. Furchtbar zu denken.

Oft denken wir daran. Nicht oft genug. Aber es geschieht schon hin und wieder, daß wir schlechten Gewissens unseren vergleichweisen Wohlstand mit ihrem unverdienten Notstand vergleichen. Und viele gibt es, die besten Herzens und Willens tätig sind, die Mauer im eigenen Lande einzureißen und den Fluch der Zerreißung, der zwischen uns klappt, zu bekämpfen. Aber gelungen ist es noch nicht. Der Notstand geht weiter.

Zu Bedenklichkeit, zu Verbitterung, zum Nachdenken und zu ernster Traurigkeit wäre Anlaß genug – gerade wenn das Jahr zu Ende geht und der Mensch hausväterlich Bilanz ziehen sollte über Soll und Haben zwölf kurzer Monate. Die Bilanz – allzu tröstlich wäre sie nicht. Stolz können wir auf sie alle nicht sein.

Aber dann kommt der Wupplich zur Weisheit über das Menschengeschlecht. Es kommt der Augenblick, da die Leute den Sprung über sich selber und ihre nationale oder persönliche Misere wagen. Es kommt die letzte Stunde des Jahres, der Kehraus, kommt die Minute, da die Glocke vom Turm ihre endgültige Stimme erhebt und Ende und Anfang verkündet. Das letzte Kalenderblatt weht auf den Boden.

Dann wirft sich der Zeitgenosse in den Lärm

und in die Narretei. Er wirft mit Donnern die Tür der Vergangenheit zu. Und er öffnet mit Donnern und Hoffnung die der beginnenden Zukunft. Ein neues Jahr! Er tut, als könnte er mit diesem Datum ein neues Leben beginnen. Er täuscht sich selbst immer wieder über seinen Zustand menschlicher Kläglichkeit für ein paar Stunden hinweg und macht einen Jubel und ein Geschrei, daß der Kronleuchter in der Stube wackelt.

Weise ist, wer fröhlich ist

Der Himmel beschütze uns alle! Lärm ist an sich kein Argument, und wenn wir Böllerschüsse vom Balkon in die Winternacht bullern lassen, ist damit noch nichts bewiesen und erreicht.

Bewiesen vielleicht nur, daß die Hoffnung und die liebe Selbsttäuschung das Beste ist, was wir aus dem alten Jahre mit hinübernehmen. Bewiesen ist laut und lärmend und mit Musik und Knallbonbons und Kanonenschüssen im Vorgarten, daß wir gesonnen sind, die verdammte Erde – schön, schrecklich, unaufgeräumt, böse, herrlich und widerwärtig wie sie ist –, daß wir sie nochmals zwölf Monate guten Mutes bewohnen wollen und daß wir diesen Vorsatz mit närrischem Tosen zum Ausdruck bringen.

Vielleicht ist es doch weise, daß wir zu Silvester auf die Tische steigen, fünf gerade sein lassen und uns Pappnasen vor den Gesichtserker kleben, daß wir tanzen und jauchzen und einen Trubel begehen, bis der Kalk von der erstaunten Decke rieselt.

Das Leben und zwölf neue Monate auf unserem verwirrten Planeten – sie sind kein Pappentier. Wir wollen, wir sollen uns Mut machen, daß wir ohne allzuviel Trübsinn über die letzte Schwelle kommen.

Darum: Weise ist, wer fröhlich ist. Darum: Klug ist, wer für die letzten Momente des Jahres einen solchen fröhlichen Lärm in seiner Stube macht, daß die Traurigkeit, die sich einschleichen will, gar nicht erst bis zur Tür findet. Und vernünftig, richtig vernünftig ist, wer aus dieser frohen Betäubung am nächsten Tage ohne Kater und Kopfschmerz erwacht. In diesem Sinne: Gutes Neujahr und lustiges Silvester!

UNDERLICHES

WESTFALEN

VON MANFRED HAUSMANN



Auf Derik Baegerts Rheinberger Altar im Landesmuseum zu Münster ist ein Stifterpaar abgebildet, das man so bald nicht wieder vergißt. Der Mann hat ein volles Gesicht mit breiter Stirn, fleischiger Nase und massigem Kinn. Er mag an die vierzig Jahre alt sein, eher etwas jünger. Von den Mundwinkeln ziehen sich zwei Falten schräg nach unten, die dem Gesicht einen herben Ausdruck geben. Der Blick ist gesammelt und nachdenklich. Unter der hohen Filzkappe, die, etwas nach hinten geschoben, das Haupt bedeckt, sehen über den Schläfen und im Nacken spärliche Haarsträhnen hervor. Dieser Mann – dessen darf man versichert sein – steht mit beiden Beinen fest auf der Erde, nimmt seine Geschäfte mit Selbstbewußtsein und Würde wahr, hält auf einen reichbestellten Tisch, gibt sich keinen Täuschungen über die Fragwürdigkeit des Lebens und der menschlichen Natur hin und ist schwerfälligen, aber ebenso verlässlichen wie gläubigen Sinnes. Und neben ihm ein junges Frauengesicht von klarer Ebenmäßigkeit und Anmut. Ein helles Kopftuch, das an Stirn, Wange und Kinn eng anschließt, und ein lose darübergelegtes dunkleres betonen die lichte Feinheit der Züge noch: diese sanft gebildeten Wangen, diese warmherzig und innig blickenden Augen, diese kleine, gerade Nase, diese nicht zu schmalen und nicht zu üppigen Lippen, die, wenn sie jetzt auch geschlossen sind, doch ahnen lassen, daß sie berückend zu lächeln vermögen. Ein ungleiches Menschenpaar und dennoch ein Paar. Es ist, als habe Derik Baegert in diesen beiden Gestalten, die so grundverschieden sind und so selbstverständlich zusammengehören, das Wesen des westfälischen Volkes und Landes in besonders eindringlicher Weise darstellen wollen. Wer das Land von Norden nach Süden und von Osten nach Westen durchstreift, stößt auf so viele Gegensätzlichkeiten, daß es ihm unmög-

◀ Das Stifterehepaar auf dem Rheinberger Altar, in dem Manfred Hausmann das Wesen des westfälischen Volkes und Landes besonders eindringlich dargestellt fand

lich vorkommen will, etwas Einheitliches, etwas sie alle Vereinendes zu entdecken, das die Zusammenfassung durch den einen Namen Westfalen rechtfertigt. Was haben die abgesonderten, eichenumstandenen Gehöfte der Münsterländischen Bucht mit einer brummenden, rasselnden und dröhnenden Werkstraße in Dortmund gemeinsam? Und was die weltverlorenen, waldumrauschten Wasserburgen da und dort mit dem mondänen Badeleben von Oeynhausen? Was die heidnische, von Götterglauben umwitterte Dumpfheit der Hünengräber bei Tönisheide mit dem von marianischem Gesang durchschwebten Oktogon der Telgter Wallfahrtskirche? Was die windstillen, einsamen Wälder des Rothaargebirges mit dem Hexenkessel eines Fußballstadions im Revier, das immer wieder von fanatischem Geschrei überkocht? Was die atemberaubende Lieblichkeit des Mädchenzimmers auf dem Schöppinger Altar, in dem die Verkündigung geschieht, mit der Deftigkeit einer Altbierstube? Was die Schwermut des „Et wassen twe Künigskinner“ oder die bittersüße Treue des „O Schipmann, o Schipmann, o Schipmann, du“, deren Worte und Weisen doch einmal in Westfalen entstanden sind und noch heute von jungen Menschen gesungen werden, mit den stampfenden Schlagzeugrhythmen und stechenden Trompetendisharmonien einer Musikbox, vor der wiederum westfälische junge Menschen mit zuckenden Schultern stehen? Was der silbrige Glanz, der in einer mond hellen Winternacht auf den verschneiten Hügeln des Siegerlandes liegt, mit den wabernden Bränden, den puffenden Flammenstößen und den stürzenden Schlackengluten, die in derselben Nacht die Industrielandschaft von Herne, Wanne-Eickel, Bochum und Wattenscheid erhellen? Was verbindet den Pflüger der Soester oder Warburger Börde mit den Enthusiasten, die sich während einer Opernpause im magisch erhellten Foyer des neuen, gläsernen Stadttheaters von Münster ergehen? Was die Arbeiterinnen in einer Bielefelder Leinenfabrik mit dem Kumpel in Hamm? Was den Milchbauern an der holländischen Grenze mit dem Mann am Steuer eines Motorkahns auf dem Dortmund-Ems-Kanal? Was den sauerländischen, den süderländischen Holzfäller mit dem gräflichen Besitzer eines Wasserschlosses in der Lüdinghauser Gegend?

Rote Erde - gerodete Erde

Und doch muß es etwas geben, das stärker ist als die Verschiedenartigkeiten dieser Menschen und Landstriche, dieser Bilder und Klänge, eine Klammer, die alle und alles zusammenhält, eine handfeste Erklärung für den gemeinsamen Namen. Was mag das sein? Der Name Westfalen, der Name als solcher, besagt nicht eben viel. Man hat das wohl auch gespürt. Und so ist es üblich geworden, noch eine andere Benennung hinzuzufügen: Land der Roten Erde. Darin ist ein Hinweis verborgen, dem nachzugehen sich lohnt. Rote Erde bedeutet soviel wie gerodete Erde, urbar gemachte, in den Dienst des Menschen gestellte Erde. Die Erde, mit der die Menschen ringen, die von den Menschen angepackte, bezwungene und doch nicht völlig bezwungene, die den Menschen anpackende, bezwingende und doch nicht völlig bezwingende Erde ist allerdings ein Element, das für Westfalen, für den westfälischen Menschen und für die westfälische Art eine bestimmende Rolle spielt. Nicht deshalb oder nicht nur deshalb bestimmend, weil weite Strecken Westfalens der Landwirtschaft dienen. Auch in Niedersachsen, Ostfriesland und Hessen wird Landwirtschaft betrieben. Aber keines dieser



▲ Die Stiftskirche des Nonnenklosters Freckenhorst hat wegen ihrer wichtigen Schwere den Beinamen „westfälischer Bauern“ erhalten



◀ Im Sauerland



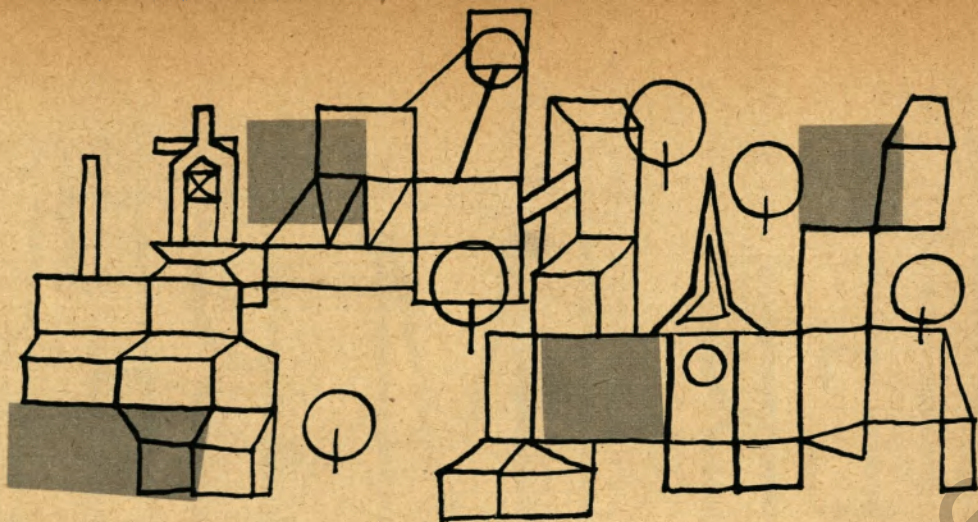
Länder führt einen zusätzlichen Namen, der auf ein besonderes Verhältnis der Bewohner zu ihrer Erde hinweist. Bestimmend vielmehr deshalb, weil die Erde den Charakter des ganzen Landes, auch der Städte, und aller Bewohner, auch der Bürger, geprägt hat und noch heute prägt. Zweifellos ist Westfalen ein Bauernland im üblichen Sinne, es ist aber auch und vor allem ein Bauernland im unüblichen Sinne. Die westfälischen Bauern und überhaupt die westfälischen Menschen haben die Erde nicht nur gerodet und beackert, sie haben sie nicht nur durchwühlt und durchschürft, sie haben sie nicht nur in Besitz genommen, sie haben ihr auch einen Zoll entrichtet, sie haben sich an sie verloren, tiefer verloren als die Menschen, auch die bauerlichen Menschen, anderer deutscher Länder, sie sind sozusagen ein Teil der Erde, sie sind erdverhaftet, sie sind erdhaf geworden, sie haben sich von der lautlosen, schwerfälligen und schweren Wucht, von den geheimnisvollen, elementarischen Wirkungsmächten der Erde überwältigen lassen. Das Wort Erde soll hier in seiner weitesten Bedeutung verstanden werden, als Erdreich wie als Gewässer, als Wald wie als Gestein, als Moor wie als Kohle. Wenn der Westfale umhergeht, dann geht er auf dem Seinen umher. So oft er den Fuß auf die Erde setzt, strömt die ihm verwandte und ihn verwandelnde Erdkraft in ihn hinein. Er kann von der Erde nicht loskommen. Die Erde gehört zu ihm, und er gehört zur Erde, nein, er gehört der Erde. Wer das für Romantik oder für ein

Hirngespinnst hält, braucht sich nur einmal in den Städten des Landes umzusehen. Auch wenn der Westfale nicht mehr auf dem Acker arbeitet, auch wenn er ein Städter geworden ist, läßt ihn die Erde nicht los. Er bleibt auch als Städter ein Bauer. Das westfälische Bauerntum schreibt sich nicht nur vom Pflug und von der Sense und nicht nur vom Pferd und von der Kuh her.

Westfälische Städte - erdhafte Städte

Es hängt unmittelbar mit der Erde, mit dem wirkenden erdischen Element zusammen. Und die Erde, die „rode Erde“, hört hierzulande auch dann nicht auf zu wirken, wenn steinerne Häuser und Ringmauern, wenn Burgen und Dome auf ihr errichtet werden. Alle westfälischen Städte waren und sind erdhafte Städte: Paderborn und Soest, Münster und Herford, Lemgo und Dortmund, Warburg und Minden, Rheine und Lippstadt, Vlotho und Hamm, Höxter und Coesfeld, und wie sie alle heißen. Ihre Dome, Münster und Stiftskirchen, ihre Rathäuser, Adelshöfe und Bürgerbauten haben etwas Geheimtes und Mühevolltes, als wolle der Baugrund sie nicht loslassen. Es sind bauerlich-naturhafte Gefüge, ganz gleich, ob sie romanischen, gotischen oder barocken Zeitläufen entstammen, und ganz gleich, ob sich in ihnen eine einfache oder eine hohe und höchste künstlerische Gesinnung bekundet, nicht auf die Erde gestellt, sondern aus der Erde gedungen, seltsame Felsgebilde, Aufwürfe des

Bodens, verwiterte Kristalle von ungeheuren Ausmaßen, allen voran die düstere Gewalt der Westwerke von Minden, Corvey, Soest und Freckenhorst – die Kirche des Nonnenklosters Freckenhorst heißt geradezu der „westfälische Bauerndom“ –, aber auch die Rathausfassaden von Münster, Salzuflen und Paderborn, aber auch die Hammerwerke im Volmetal, die sich wie alte Wassermühlen an den Lauf des Fließchens ducken. Am sinnfälligsten und eindrucksvollsten stellt sich die Verbundenheit von Erde und Architektur, von Architektur und Erde beim Paderborner Dom dar, unter dessen Grundmauern die hundertachtundneunzig Quellen der Pader hervorbrennen. Man weiß nicht, ob man sagen soll, der Dom sei auf den Paderquellen erbaut oder die Pader entspringe dem Domgemäuer. Wie die „rode Erde“ den Städten und Städtern ihren unsichtbaren Willen aufzwingt, ohne daß sie es recht gewahr werden, so auch den Zechen und Hütten, den Walzwerken und Gießereien, den Hochöfen und Gaswäschern, den Kokereien und Schlackenbergen, den Hochspannungsleitungen und Seilbahnen, den Halden und Kanälen, den Schienenfeldern und Gitterbrücken des Industriebereichs. Und mit ihnen den Kumpels und Arbeitern, die das verwirrende Getriebe in Gang halten und von ihm in Gang gehalten werden. Nur daß die Erde hier nicht Erde, sondern Kohle heißt. Das Kohlenflöz, in dem sich die Dynamik der Erde mit allen ihren Möglichkeiten zusammenballt, ist der Ursprung und die Lebensmacht, ist der



Wille und das Gesetz des Reviers. Es ist auch das Schicksal der Menschen dort. Das Flöz ist stärker und beharrlicher als die wahrhaftig nicht unbedeutenden Einwirkungen und Ansprüche von Film, Rundfunk, Fernsehen und Zeitung, die Tag und Nacht über die Bewohner dieser feuerspeienden, wilden Landschaft hinfluten, stärker auch als das fremde Blut, das seit hundert Jahren aus allen Himmelsrichtungen, vorwiegend aber aus dem Osten, einströmt. Das Flöz formt die Gesichter und Gedanken um, es macht aus polnischen Bauern und ostpreußischen Fischern westfälische Arbeiter. Niemand kann sich dagegen wehren.

Das also ist die große Klammer, die alles Westfälische umschließt: die festhaltende, die ban-

nende, die verwandelnde Elementarkraft der Erde. Sie kann mit stiller Stetigkeit wirken, diese Kraft, in Feld und Wald zum Beispiel, auf Wiese und Venn, und sie kann in gewaltsamer Dämonie ausbrechen wie im Revier. Immer bleibt es aber dieselbe Kraft, dieselbe „rode Erde“. Sie bringt ebensogut einen tollen Bomberg hervor wie ein Märchenwesen namens Annette, deren Gedichte nie das Schweben und das Fürsichsein lernen wollen, auch die geistlichen nicht, weil sie sich vom mütterlichen Boden nicht trennen können, ebensogut den grobschlächtigen Pumpernickel wie den sanften Stuten, die Bierstube wie das Mädchengelaß, die knorrige, unbewegliche Eiche wie die schlanke, sich wiegende Birke, den trunkenen

Tumult der Schützenfeste und Märkte wie die Ewigkeitsstille vor den Altären der Dome, die heidnische Daseinswollust wie die demütige Bereitschaft zum Empfang der Gnade, ebenso den stämmigen Mann mit dem nach Erlösung verlangenden Blick auf Derik Baegerts Bild wie die scheue und zarte Frau, deren Schönheit keine gezüchtete, modische, unverwurzelte Schönheit, sondern die Schönheit einer Blume im Bauerngarten ist.

Wahrhaftig: wunderliches Westfalen und wunderliche westfälische Menschen! Aber „wunderlich“ hängt ja nicht nur mit „sich wundern“, sondern auch mit „wunderbar“ zusammen, was soviel bedeutet wie „ein Wunder in sich tragend“. Und so mag es denn gelten.

◀ Die Industrie ist das Schicksal der Menschen an der Ruhr. Dieser Ausschnitt aus dem Werksgelände der Hoesch-Westfalenhütte zeigt den Hochofen 6

▶ Eine nahezu düstere Gewalt geht von vielen alten Bauten Westfalens aus – wie hier von dem Portal an der Jesuitenkirche in Paderborn

▼ Dortmund – die lebendige Großstadt am uralten Hellweg



BIER IM REVIER



Jedes zehnte Glas Bier kommt aus Dortmund! Ein Zufall? Oder gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen den zwanzig v. H. westdeutschen Stahls, den zehn v. H. westdeutscher Kohle und – den zehn v. H. westdeutschen Bieres, die alle aus Dortmund kommen? Machen der Bergbau und die Hüttenarbeit vielleicht besonders durstig? Überzeugen Sie sich selbst – bei einem Glas Bier und diesem Bericht aus alten Tagen!

Das Bier spielte im Leben unserer Vorfahren eine wichtige Rolle, es war als unentbehrliches Nahrungsmittel allenthalben anerkannt. Noch die preußische Gesetzgebung des 18. Jahrhunderts spricht vom „Speisebier“. Besonders beim Abendbrot, das meist aus trockenem Brot und Bier bestand, ersetzte das Bier den heutigen Kaffee oder Tee.

Ursprünglich wurde Bier im eigenen Haushalt selbst hergestellt, bis später nur noch einzelne Brauberechtigte ihr Bier brauten, es aber gleichzeitig auch ausschenken. Das Haus, das gerade den Ausschank hatte, steckte einen Fichtenoder, wie es in Westfalen häufig geschah, einen Hülensbusch zum Dachfenster hinaus.

Später, als das Brauen immer mehr zum Gewerbe geworden war, wurde es meistens von den Bäckern betrieben. Wie im Haushalt gehörten Backen und Brauen zusammen. In Bochum beispielsweise waren im Jahr 1722 sämtliche 21 Bäcker gleichzeitig Brauer!

Bier gegen - Unfälle!

Bierfreudig waren alle deutschen Menschen in früheren Jahrhunderten. Der Gelehrte Knaust schrieb 1575 ein fünfbändiges Werk: „... von der Göttlichen und Edlen Gabe, der

Philosophischen, Hochtheuren und Wunderbaren Kunst, Bier zu brauen.“ Am allerbierfreudigsten aber waren zu allen Zeiten neben den Studenten die Berg- und Hüttenleute. Dies hing zum Teil mit der Berufsarbeit zusammen. Die Bergleute glaubten sogar, sie würden eine Husche, das heißt einen Unfall erleiden, wenn sie einfuhren, ohne einen kräftigen Schluck genommen zu haben. Ganz gesichert war man allerdings erst dann, wenn man den Bierschaum vorsichtig weggeblasen hatte – dann konnten auch die Hexen keinen Schaden mehr anrichten! Viele üben heute noch diesen Brauch, allerdings ohne an Hexen und böse Geister zu denken.

Hinzu kam, daß in früheren Zeiten das Bier auch als Medizin angesehen und gewertet wurde. Den Bergmann sollte das Bier vor Rheumatismus schützen, und dem Hüttenmann gab es Schutz vor der „Hüttenkatze“ – das waren die schädlichen Dämpfe der Rösten und Hütten. Die heilsame Wirkung der alten Biere wurde früher auch dadurch unterstrichen, daß man sehr viele Kräuterbiere braute. So gab es Salbei-, Lavendel-, Wermut- und Wacholderbier. Wie heute dem Kumpel die Kaffeepulle unentbehrlich ist, so wenig konnte er früher auf das Bier verzichten. Allerdings scheinen die alten Berg- und Hüttenleute diese Medizin keineswegs nur in arzneimäßigen Mengen zu sich genommen zu haben, denn es ist immerhin bedenklich, daß der Wunsch nach der unentbehrlichen Medizin vor allem sonnabends und montags erstaunlich groß war. In einem alten Bierlied heißt es:

„Der Bergleute Weise gefällt mir so woll,
Sie trinken sich alle Sonnabend voll,
Sie trinken Bier und kühlen Wein,
Sie thun miteinander brav lustig seyn.

Ach, dem Steiger zu Gefallen,
Ach, dem Steiger zu gefallen.“

Das beste Bier in Bergbaugebieten

Bezeichnend ist, daß die besten Biere früherer Jahrhunderte aus Bergbaugebieten kamen. Wer ein gutes Bier trinken wollte, der mußte in den Bergstädten eine bergmännische Trinkstube aufsuchen. Vor allem war der Harz wegen seines Bieres berühmt. Harzer Braumeister waren in der ganzen Welt begehrt. Das berühmteste Harzer Bier war die Gose, die allerdings nur von Kennern geschätzt wurde. Unkundige mußten sich vorsehen, denn der Volksmund sagte:

„Es ist ein gutes Bier, die Goslarsche Gose,
Doch wenn man glaubt, sie sei im Bauch,
so liegt sie in der Hose.“

Aus dem sächsischen Bergbaugebiet kam der Breyham, ein berühmtes Weizenbier, wie man es heute noch im Sudetengebiet braut.

Selbst an seiner Arbeitsstätte wollte der alte Berg- und Hüttenmann nicht auf den Bierausschank verzichten. Jedoch muß man dabei bedenken, daß der Bierkrug mit in die Grube genommen wurde wie heute die Kaffeeflasche. Bei der Arbeit tranken sie ein billiges Dünnbier, Konfent genannt. Auf Grund sehr alter Sonderrechte waren an der Arbeitsstätte, und zwar in den Huthäusern (den Verwaltungsgebäuden) Bierausgaben eingerichtet. Auf den Zechen hatte der Schichtmeister diesen Ausschank.

Doch dies muß zu allerlei Auswüchsen geführt haben, denn schon sehr früh versuchten die Bergbehörden, damit aufzuräumen. Hierbei stießen sie allerdings auf großen Widerstand der Berg- und Hüttenleute, die zu allen Zeiten zähe an ihren Sonderrechten festhielten. Da



Spielzeug

für

unser

Kind

Die Schaufenster der Spielwarenläden ziehen in der Vorweihnachtszeit groß und klein besonders an. Die Kleinen drücken ihre Nasen an den Scheiben platt, und die Väter und Mütter lassen sich auch recht gern von der bunten Märchenwelt einfangen. Meist sind sie gekommen, um für ihre Ulrike oder den größeren Jürgen etwas für den Gabentisch auszusuchen. Aber bald werden ihre Mienen nachdenklich, und man sieht ihnen deutlich an, daß die Wahl bei all den Herrlichkeiten schwerfällt. Was für ein Spielzeug soll man bei dieser Auswahl aber auch vorziehen, damit Jürgen wirklich etwas damit anzufangen weiß?

Denn die Freude ist schnell vorbei, wenn beispielsweise das schöne rote Auto so wenig fest ist, daß es schon während der Feiertage in seine Bestandteile zerfällt. Genauso geht es, wenn das Geschenk dem Alter des Kindes nicht entspricht.

Wir sollten ihm nicht schon ein Spielzeug vorwegnehmen, an dem es erst in den nächsten Jahren richtig Freude hat.

Ist Ulrikchen noch sehr klein, ist die Auswahl der Spielzeuge, die wir ihm schenken können, ebenfalls klein. Und das ist vielleicht ganz gut so, denn das Einjährige kann ja noch gar nicht so viel übersehen und ist schon vollauf beschäftigt, sich mit seiner nächsten Umgebung vertraut zu machen. Schenken wir ihm eine Klapper, weil es Spaß hat, damit Krach zu machen, ein Stofftier, das es drücken oder einen Fisch, den es in der Badewanne schwimmen lassen kann. Wir brauchen keine Hemmungen zu haben, wenn das Weihnachtsgeschenk für Ulrikchen ganz billig ist.

Für unsere Zweijährigen ist die Auswahl schon etwas größer. Wir können unter bunten Bauklötzen, Holzautos oder anderen einfachen Fahr-



zeugen wählen. Unter den Vierjährigen wünscht sich das Mädchen eine Puppe – sie will sie anziehen und ausziehen, sie will sie baden können –, der Junge vielleicht ein Kasperletheater, das man ja auch selbst anfertigen kann. Besonders begehrt sind Roller, Sandspielzeug, Reifen und Tretfahrzeuge, die für den Anfang so einfach, aber auch so fest wie möglich sein sollen.

Wenn man beobachtet, wie sich Kinder mit zusammengesuchten Holzstücken, mit Steinen, Blättern oder Gräsern beschäftigen und darüber alles andere vergessen, versteht man vielleicht, daß auch Beschäftigungsspiele, die lediglich aus Steckbauklötzen oder Plastikgliedern bestehen, große Freude auslösen können. Ein Kind schmückt die unscheinbarsten Dinge mit seiner Phantasie derart aus, daß in seinen Händen die wunderlichsten Gebilde entstehen. Etwas selbst zu machen, ist für Jungen und Mädchen vor allem dann immer das schönste, wenn die Kinder auch noch Zustimmung und Anerkennung der Eltern finden.

Im Spielwarengeschäft heißen sie Hobby-Spiel-

zeuge, die Plastikbaukästen, mit denen schon die Achtjährigen spielen, die altbekannten Metallbaukästen, die zum Teil sehr billigen Modellbaubogen – Flugzeuge und Schiffe werden daraus geklebt – und die Kosmos-Lehrspielzeuge, die auf einfache Weise in technische Wissensgebiete einführen. Die Mädchen dagegen beschäftigen sich in diesem Alter gern mit Web- und Stickarbeiten, mit Metallfolien- und Bastelarbeiten.

Je älter Ulrikchen und Jürgen werden, desto komplizierter können die Beschäftigungsspiele sein, die wir schenken. Aber auch die Gesellschaftsspiele, bei denen man auch einmal verlieren können muß, kommen nun zu ihrem Recht.

Hat man während der ersten Lebensjahre des Kindes beim Einkaufen der Spielsachen sehr auf das Alter geachtet, so sollte man nun immer mehr auf seine Eigenart Rücksicht nehmen. Je größer das Kind, desto mehr eigene Wünsche stellen sich ein, die aber – unbemerkt – immer noch von den Eltern geleitet werden können.



Werkseinbilar

50

Altenessener Bergwerks-AG

7. 11. 1958 Heinrich Funder, Magazinarbeiter
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

16. 11. 1958 Heinrich Müller, Kauenwärter
Kaiserstuhl Westfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

18. 11. 1958 Friedrich Mehlau, Kommissionierer

40

Altenessener Bergwerks-AG

1. 11. 1958 Heinrich Wettklo, Markenausgeber
Schachtanlage Emscher
4. 11. 1958 Franz Bröggelwirth, Schlossermeister
Schachtanlage Emil
5. 11. 1958 Heinrich Hopp, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emil
8. 11. 1958 Friedrich Wehmeier, Hauer
Schachtanlage Radbod
10. 11. 1958 Friedrich Beckmann, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
18. 11. 1958 Bernhard Bußmann, Werkstattsteiger
Schachtanlage Carl
21. 11. 1958 Fritz Barschdorf, Hauer
Schachtanlage Radbod
21. 11. 1958 Alfred Hoffmann, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
25. 11. 1958 Gottlieb Spilker, Anstreichermeister
Schachtanlage Carl
26. 11. 1958 Johann Bußkönning, Vorarbeiter
Schachtanlage Carl
27. 11. 1958 Ernst Adler, Magazinarbeiter
Schachtanlage Emil
28. 11. 1958 Hermann Knaup, Vorarbeiter
Schachtanlage Radbod
30. 11. 1958 Franz Elbers, Maschinist
Schachtanlage Radbod
3. 12. 1958 Wilhelm Schmidt, Maschinist
Kokerei Emil
6. 12. 1958 Wilhelm Stern, Fahrhauer
Schachtanlage Fritz
9. 12. 1958 Adam Heeg, Obermeister
Schachtanlage Carl
9. 12. 1958 Josef Synak, Bergeklauer
Schachtanlage Fritz
10. 12. 1958 Josef Bilbang, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod
12. 12. 1958 Karl Lorek, Magazinarbeiter
Schachtanlage Fritz
13. 12. 1958 Konrad Brüggemeier, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz
13. 12. 1958 Karl Hißler, Schlosser
Schachtanlage Radbod
13. 12. 1958 Johann Przybilla, Hauer
Schachtanlage Radbod
14. 12. 1958 Johann Hartung, Laborarbeiter
Schachtanlage Radbod
14. 12. 1958 Josef Kellermanns, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
16. 12. 1958 Wilhelm Gelhausen, Meister
Schachtanlage Emil
18. 12. 1958 Cyrillus Nau, Koksmeister
Schachtanlage Emil
18. 12. 1958 Wilhelm Steinmacher, Markenausgeber
Schachtanlage Emscher
25. 12. 1958 Franz Salamon, Schweißer
Schachtanlage Radbod
24. 12. 1958 Johann Homscheid, Zimmerhauer
Schachtanlage Fritz
27. 12. 1958 Wilhelm Kuscek, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

15. 11. 1958 Albert Kempa, Tagesarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
16. 11. 1958 Josef Bergmann, Werkzeugausgeber
Fürst Leopold-Baldur

25. 11. 1958 August Lehnert, Zuschläger
Kaiserstuhl Ostfeld
2. 12. 1958 Josef Lindemann, Bauhilfsarbeiter
Kaiserstuhl Westfeld
5. 12. 1958 Franz David, Wächter
Fürst Leopold-Baldur
6. 12. 1958 Paul Kuna, Tagesarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
9. 12. 1958 Franz Jäker, Lehrschießmeister
Fürst Leopold-Baldur
12. 12. 1958 Heinrich Vogeler, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
20. 12. 1958 Wilhelm Windbrake, Ausbauhelfer
Fürst Leopold-Baldur
23. 12. 1958 Alfred Neubert, Reviersteiger
Kaiserstuhl Westfeld
28. 12. 1958 Robert Wichmann, Maschinenputzer
Kaiserstuhl Westfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

1. 11. 1958 Josef Midecke, Kalkulator
4. 11. 1958 Adolf Ising, Obermaschinist
15. 11. 1958 Johann Grenz, Walzer
15. 11. 1958 Josef Kirwald, Schlosser
15. 11. 1958 Fritz Niehüser, Weichensteller
16. 11. 1958 Karl Rauch, Kalkulator
18. 11. 1958 Karl Franke, Buchbinder
22. 11. 1958 Karl Baumert, Schlosser
22. 11. 1958 Adolf Gansel, Dreher
25. 11. 1958 Karl Saul, Schlosser
25. 11. 1958 Franz Vollmer, Schlosser
1. 12. 1958 Anton Arens, Kurier
1. 12. 1958 Johann Urbaniak, 3. Konvertermann
2. 12. 1958 Heinrich Schäfer, Former
2. 12. 1958 Adolf Szubyn, Montageschlosser
3. 12. 1958 Franz Arndt, Möllermeister
3. 12. 1958 Heinrich Bamberg, Kolonnenführer
3. 12. 1958 Jakob Büttner, Magazinarbeiter
3. 12. 1958 Kasimir Cierznia, Oberschmelzer
3. 12. 1958 Erich Piel, Vorarbeiter
5. 12. 1958 Friedrich Neumann, Vorarbeiter
6. 12. 1958 Artur Vogel, Werkmeister
9. 12. 1958 Friedrich Hoffmann, Montageschlosser
11. 12. 1958 Josef Kossowski, Verlager
17. 12. 1958 Felix Nadolski, Fertigwalzer
17. 12. 1958 Wilhelm Pass, Sachbearbeiter
18. 12. 1958 Paul Konopatzki, Kesselwärter
18. 12. 1958 Georg Wiemann, Bote
24. 12. 1958 Karl Possekel, Stahlformer
24. 12. 1958 Artur Zille, Lagergehilfe
28. 12. 1958 Leo Manka, Schmied
30. 12. 1958 Wilhelm Lutterkordt, Motorwagenführer
30. 12. 1958 Paul Weinbeck, Maschinist

Hoesch Walzwerke AG

11. 12. 1958 Paul Pfeil, Meister

Schmiedag AG

25. 11. 1958 Wilhelm Lohmann, Vorarbeiter
Werk Lange

Trierer Walzwerk AG

10. 11. 1958 Johann Schmitt, Kranfahrer
Werk Trier

Maschinenfabrik Deutschland AG

2. 12. 1958 Franz Grämer, Vorzeichner
14. 12. 1958 Johann Stratmann, Dreher
26. 12. 1958 Franz Fleige, Revisor

25

Altenessener Bergwerks-AG

6. 11. 1958 Walter Krause, Fahrsteiger
Schachtanlage Fritz
7. 11. 1958 Friedrich Wiethölter, Kraftfahrer
Schachtanlage Fritz
13. 11. 1958 Rudolf Beyer, Schmied
Schachtanlage Emil
13. 11. 1958 Franz Katemann, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz
16. 11. 1958 Josef Brökelmann, Grubenbetriebsführer
Schachtanlage Radbod
20. 11. 1958 Heinrich Becker, Schlosser
Schachtanlage Emil

Werkseinbilarc

- 20. 11. 1958 Franz Nelle, Dreher
Schachtanlage Radbod
- 21. 11. 1958 Josef Terhorst, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil
- 28. 11. 1958 Johann Bengfort, Bandmeister
Schachtanlage Fritz
- 1. 12. 1958 Josef Dutzik, Putzer
Schachtanlage Fritz
- 1. 12. 1958 Peter Liedtke, Meister
Schachtanlage Emil
- 1. 12. 1958 Artur Maier, Hauer
Schachtanlage Emil
- 2. 12. 1958 Franz Gansohr, Fördermaschinist
Schachtanlage Emscher
- 5. 12. 1958 Wilhelm Diekmann, Pfortner
Schachtanlage Emil
- 7. 12. 1958 Friedrich Schulz, Wächter
Schachtanlage Fritz
- 9. 12. 1958 Wilhelm Frieg, Schlosser
Kokerei Emil
- 12. 12. 1958 Josef Herber, Mechaniker
Schachtanlage Emil
- 12. 12. 1958 Aloys Koch, Stellwerkwachter
Schachtanlage Fritz
- 14. 12. 1958 Wilhelm Fust, Schlosser
Kokerei Emil
- 14. 12. 1958 Wilhelm Weichler, Hauer
Schachtanlage Fritz
- 20. 12. 1958 Bernhard Hansmann, Vorarbeiter
Schachtanlage Emil

Hoesch Bergwerks-AG

- 2. 1. 1958 Viktor Nowack, Wächter
Kaiserstuhl Westfeld
- 4. 5. 1958 Hans Lottes, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 8. 5. 1958 Helmut Kretschmer, Bandaufseher
Fürst Leopold-Baldur
- 28. 8. 1958 Josef Rohden, Schlosser
Kaiserstuhl Westfeld
- 29. 8. 1958 Ernst Köster, Platzmeister
Kaiserstuhl Ostfeld
- 1. 9. 1958 Emil Mieters, Tagesarbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld
- 5. 9. 1958 Aloysius Vogt, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 6. 9. 1958 Heinz Steinbach, Hauer
Kaiserstuhl Westfeld
- 8. 9. 1958 Wilhelm Drepper, Reservelokführer
Kaiserstuhl Westfeld
- 12. 9. 1958 Rudolf Bos, Bahnreiniger
Kaiserstuhl Ostfeld
- 15. 9. 1958 Stefan Perz, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Westfeld
- 25. 9. 1958 Fritz Schöber, Wäschearbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld
- 26. 9. 1958 Josef Reinhart, Tagesarbeiter
Kaiserstuhl Westfeld
- 5. 10. 1958 Reinhard Esser, Hauer
Fürst Leopold-Baldur
- 11. 10. 1958 Gustav Kalinna, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 20. 10. 1958 Josef Humberg, Maschinenputzer
Fürst Leopold-Baldur
- 28. 10. 1958 Gerhard Wallstein, Hauer
Fürst Leopold-Baldur
- 2. 11. 1958 Gerhard Stegemann, Elektriker
Fürst Leopold-Baldur
- 2. 11. 1958 Alfred Ufer, Kauenwärter
Kaiserstuhl Westfeld
- 4. 11. 1958 Wilhelm Blank, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 4. 11. 1958 Paul Plath, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 4. 11. 1958 Wilhelm Varlemann, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 6. 11. 1958 Gustav Igel, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 6. 11. 1958 Heinrich Lerbs, Grubensteiger
Kaiserstuhl Ostfeld

- 6. 11. 1958 Siegfried Pabel, Lehrhauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 7. 11. 1958 Karl Gröninger, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 7. 11. 1958 Albert Heuer, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 7. 11. 1958 Wilhelm Schoppmann, Schlosser
Kaiserstuhl Ostfeld
- 7. 11. 1958 Friedrich Spannuth, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 7. 11. 1958 Theodor Stute, Bauhilfsarbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld
- 8. 11. 1958 Johann Pietzker, Bahnreiniger
Kaiserstuhl Ostfeld
- 8. 11. 1958 Heinrich Thormann, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 9. 11. 1958 Erich Linke, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
- 14. 11. 1958 Heinrich Vogelsang, Kauenwärter
Kaiserstuhl Westfeld
- 15. 11. 1958 Ernst Knäpper, Schmiedemeister
Kaiserstuhl Ostfeld
- 21. 11. 1958 Rudolf Weihrauch, Hauer
Fürst Leopold-Baldur
- 25. 11. 1958 Heinrich Berkenkamp, Bahnreiniger
Kaiserstuhl Westfeld
- 29. 11. 1958 Fritz Schmutde, Maschinenschlosser
Kaiserstuhl Ostfeld
- 1. 12. 1958 Johann Droll, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Westfeld
- 4. 12. 1958 Josef Schulte, Kranführer
Fürst Leopold-Baldur
- 13. 12. 1958 Marlene Voigt, Direktionssekretärin
Verwaltung
- 30. 12. 1958 Eugen Philipps, Wäschearbeiter
Kaiserstuhl Ostfeld

Hoesch-Westfalenhütte AG

- 1. 11. 1958 Bruno Pruski, Schlosser
- 7. 11. 1958 Heinrich Hellmann, Kranführer
- 20. 11. 1958 Ernst Schütz, Direktor
- 24. 11. 1958 Karl Behrendt, Waggonkontrollleur
- 24. 11. 1958 Wilhelm Kleine
Handlungsbevollmächtigter
- 28. 11. 1958 Heinz Köhn, Betriebsbeobachter
- 28. 11. 1958 Wilhelm Mallon, Triebwagenführer
- 29. 11. 1958 Richard Matschulat, Wiegemeister
- 29. 11. 1958 Alfred Tauch, Krankenbesucher
- 30. 11. 1958 Rudolf Wiederstein, Normalspurlokkführer
- 1. 12. 1958 Otto Schwendowius, Brenner
- 2. 12. 1958 Fritz Aug, Kokillenmann
- 7. 12. 1958 Eduard Brämer, Hilfsarbeiter
- 10. 12. 1958 Wilhelm Schwarz, Schlosser
- 20. 12. 1958 Ludwig Müller, Normalspurlokkführer
- 20. 12. 1958 Johannes Weiler, Kauenwärter

Hoesch Walzwerke AG

- 18. 12. 1958 Wilhelm Schimmel, Federnarbeiter
Federnwerk

Schmiedag AG

- 5. 11. 1958 Willi Raumschüssel, Bohrer
- 21. 11. 1958 Fritz Schöneberg, Dreher
- 15. 12. 1958 Helmut Turck, Betriebsobmann
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

- 1. 12. 1958 Alfred Markmann, Schlosser

Hoesch Rohrwerke AG Hiltrup

- 15. 11. 1958 Melchior Kroos, Maurer
- 27. 11. 1958 Erich Stobbe, Handlungsbevollmächtigter

Becke-Prinz GmbH

- 5. 11. 1958 Hermann Semmler, Schlosser

Hoesch Export GmbH

- 23. 11. 1958 Edmund Hüllweg, Sachbearbeiter

Gestalten und Bräuche der Weihnachtszeit

Glaube und Mythos

Überall scheint das Land in dieser Zeit vom Zauberstab angerührt zu sein, Gestalten gehen um, gute und böse, Dämonen und Lichtträger, schenkende und zürnende, segnende und strafende, der Engel und Beelzebub, das Christkind und der Pelzmärtel. Wenn wir uns von den Städten entfernen, auf einsamen Wegen in stille Dörfer gehen, wo kein unnatürlicher Laut die winterliche Stille des Dorfes stört, wo der tiefe Schnee sogar unseren Schritt geräuschlos macht – auf diesen stillen Straßen können wir allenthalben auch heute noch den Gestalten der Weihnachtszeit begegnen.

Es ist Urvätererbe, das sich bis heute erhalten hat – Winter Sonnenwende – Mittwinternacht – Rauhnacht – Weihnacht – Julklapp – Bulbucksabend –, es ist das höchste Fest. Wenn die Sonne sinkt, die Tage am kürzesten sind, wenn die Arbeit des Bauern getan ist – dann schafft das Volk in langen Abenden und Nächten sich Gestalten und Formen aus Naturnähe, Urväterglaube und Phantasie. Mag es ursprünglich Angst vor dem Winter, der Kälte und Dunkelheit gewesen sein, die sich der Götter und Dämonen zur Abwehr bediente – mag aus Glaube und tiefer Verbundenheit mit der Natur der Mythos entstanden sein.

Von Martini bis Dreikönigstag

Mit Martini beginnt es. Zur Erinnerung an den heiligen Bischof, der mit dem frierenden Bettler seinen Mantel teilte, macht die Jugend Lichter-Umzüge. Die Lichter aber trägt sie mancherorts – und damit kommt der heidnische Glaube zum Vorschein – in ausgehöhlten Rüben, die an den Rübenbuze erinnern, der zu Beginn der dunklen Winterszeit das Volk ängstigt. Mit dem Beginn der Adventszeit leuchtet das erste Licht am Adventskranz auf. Am Fenster hängt der Adventskalender, an dem der kleine Michael nun jeden Morgen ein Fensterlein öffnet. Auf dem Ofen schmort abends der Bratapfel, und in den Vasen steht Tannengrün. Am 6. Dezember ist Nikolaustag. Da erscheint als Vorbote des gabenreichen Jahres der Nikolaus und in seiner Begleitung der strafende Knecht Rupprecht, der im Laufe der Jahrhunderte unter mancherlei Namen die Weihnachtsstuben betreten hat, als Pelznickel, Schottenklaus, Bullerklas, Nickelmann, Bernkinnel, Perchtel, Hans Muff, Klaubauf, Krampus, Hans Trapp, Habergreis, Strohzepper, Spitzbartel oder wie sonst das Volk die Gestalten bezeichnete, die böse und gut zugleich waren, die schenkten und strafen.

Immer tiefer wird die Dunkelheit, immer länger die Nächte. Am 21. und mancherorts am 23. Dezember beginnen die geheimnisvollen Zwölf Nächte, die längsten des Jahres, in denen der Zauber umgeht und die Menschen aus Angst vor Gespenstern und Spukgestalten enger zusammenrücken. Wenn die Nacht wie von einem Nebelsee erfüllt ist, wenn die Kirchhofskreuze wanken und hinter der Hecke ein Schatten davonhuscht, wenn eine knöchernen Hand an die Stalltür klopft und über die Pfähle Linnentücher spannt. Zu dieser Zeit werden die Gegensätze gleich, Tag und Nacht, Licht und Schatten, Gut und Böse. Sonne und Finsternis liegen im Kampf, bis dann endlich in der letzten Nacht des Jahres, in der Silvesternacht, der böse Geist der Finsternis mit viel Gelärm vertrieben wird und die Sonne siegt. Am Dreikönigstag ist die Finsternis endgültig gewichen, das Licht ist wieder eingekehrt, und die Sternsinger, die das Licht besingen, sammeln die Gaben der dankbaren Menschen.

In der Heiligen Nacht bleiben die Türen offen

Vielfältig wie die Bräuche ist schon der Name für den 24. Dezember. Am verbreitetsten ist wohl die Bezeichnung Heiligabend, Christabend, Weihnachtsen. Der Geschenkebringer heißt in Westdeutschland jetzt fast überall Weihnachtsmann oder Christkind, vereinzelt noch Julmann. In Oberhessen, vor allem im Vogelsberg, am Fuße des Hoherodskopfes treiben sich in der langen Nacht allerlei lustige Spukgestalten herum, der Schimmelreiter, der Schornsteinfeger, der Musiker, Bärenführer oder der Erbsenbär, die die Dämonen vertreiben und sich dafür beschenken lassen. In der Heiligen Nacht wird die Haustüre nicht verschlossen, damit der Segen ins Haus einströmen kann.

Spät erst kommt der Weihnachtsbaum

Spät erst flammte der Weihnachtsbaum auf, ohne den wir uns heute kein Weihnachtsfest mehr vorstellen können. Auf alten Weihnachtsbildern finden wir niemals einen Tannenbaum – er hat mit seinen Lichtern und seinem Schmuck erst im vergangenen Jahrhundert seine Verbreitung gefunden. Auch er hat vielerlei Namen, wie Tannenbaum, Julbaum, Rosinenbaum, Zuckerbaum und Weihnachtsbaum.

Wie immer die Bräuche auch sind und heißen, die die längsten Nächte des Jahres beleben und an die sich Glaube und Brauch der Väter knüpft, mögen sie auch mancherorts in Vergessenheit geraten sein – wir sollten uns gern ihrer erinnern und das Fest des Friedens mit dem Gelöbniß begehen, nichts zu unterlassen, was wahrhaft dem Frieden der Welt dienen kann.

Adolph Meurer

Man kann sich auch schweigend verstehen

Ich besuche meinen Freund Lorenz gern. Man kann gute Gespräche mit ihm führen, und er bereitet einen ausgezeichneten Obstwein. Nur eines stört mich an ihm, besonders in der warmen Jahreszeit. Wir liegen dann herrlich bequem in Liegestühlen, die Sonne brennt auf unseren Gesichtern und unseren

Körpern, aber ein freundlicher Wind erfrischt uns zugleich, es knarrt in den Kronen der Kiefern, und es rauscht im Laub der Bäume, ab und zu gibt es einen dumpfen Aufschlag, dann ist ein Apfel oder eine Birne heruntergefallen. Vögel erheben ihre Stimmen, irgendwo bellt ein Hund . . . Es ist schön in Lorenz' Garten, aber . . .

Ja, das ist es, was mich an Lorenz manchmal erheblich stört: er fühlt sich verpflichtet, mich zu unterhalten. Während wir in den Liegestühlen ruhen, redet er, und ich fühle mich verpflichtet, etwas dazu zu sagen. Ich will nicht etwa behaupten, daß das, was Lorenz erzählt, mich nicht interessiert oder überflüssig ist; nein, das ist es nicht, aber zu dieser Stunde, da ich mich entspannen will, ist es mir zuviel, ja, lästig.

Wenn Lorenz zu mir kommt und wir dann auf meinem Balkon sitzen, dann ist es ähnlich, nur eben umgekehrt. Da ich der Gastgeber bin und voraussetze, daß Lorenz unterhalten werden will, so bringe ich ein Gespräch in Gang und halte es in einem mäßigen Trab.

Es ist schwer, einem Gespräch zu folgen, wenn man viel lieber Ruhe haben möchte, aber es ist noch unendlich mühevoller, für Unterhaltung sorgen zu müssen, wenn Sonne und Wind und Blütenduft zu nichts anderem einladen als zu genießerischer Hingegebenheit.

So folgte ich Lorenz' Einladung kürzlich nicht gerade widerwillig, aber auch keineswegs sehr freudig, wie es eigentlich hätte der Fall sein müssen. Als wir nach dem Mittagessen die Liegestühle in den Garten trugen, überlegte ich krampfhaft, wie ich meinem Freunde am taktvollsten begreiflich machen könnte, wieviel schöner es doch sein würde, wenn er nicht . . . Aber da begann er selber davon zu sprechen, nicht direkt von ihm und von mir, sondern von irgendwelchen Bekannten. Sie erhoben, sagte er und lachte dabei wie einer, der etwas Unbegreifliches belacht, sie erhoben den Anspruch, von ihrem Gastgeber ununterbrochen unterhalten zu werden. Und er, Lorenz, fühle sich daher nun verpflichtet, sie zu unterhalten, wenn sie einmal zu ihm kämen. Als ob man sich nicht auch schweigend verstehen könne . . .

Ich stimmte ihm sofort und lebhaft zu. Ich fände, sagte ich, daß man die wenigen stillen Stunden, die einem in dieser lauten und hastigen Zeit noch beschieden seien, daß man diese Stunden nicht zerreden solle. Es sei einfach töricht, einen Gastgeber als unhöflich zu bezeichnen, wenn er einmal nicht spräche.

Lorenz sah mich aufmerksam an, dann nickte er mir lächelnd zu.

An diesem Nachmittag lagen wir in unseren Liegestühlen und redeten kaum ein Wort. Die Sonne brannte auf unseren Gesichtern, aber der Wind fächelte die Glut fort. Vögel flogen über uns hinweg, Bienen summten an uns vorbei, aus dem Boden stieg der Geruch verdorrenden Grases, und von den Obstbäumen her kam ein süßer Duft von Reife. Die Wipfel der Kiefern knarrten, und die Blätter der Bäume rauschten ganz leise. Ab und zu gab es einen dumpfen Aufschlag, dann war ein Apfel oder eine Birne heruntergefallen.

Ab und zu, nicht sehr oft, hoben wir die Köpfe, öffneten wir die Augen und lächelten uns an, dann ließen wir uns wieder wohligh zurücksinken. Dabei sprachen wir kein Wort. Dennoch verstanden wir uns an diesem Nachmittag ganz ausgezeichnet, hatten wir uns doch gegenseitig der Pflicht zur Unterhaltung enthoben.

Heinz Rein

Zum Jahreswechsel

Nun lasset Walzen und Hammer ruh'n,
Ihr Werker und schauet zurück.
War's auch ein Jahr voll hartem Tun,
Es bracht' uns Freude und Glück.

Doch neben der Freude ist oft das Leid,
Im Wechsel wie Sonne und Wind.
Wir formen den Stahl, doch uns die Zeit
Jedwem ein Schicksal bestimmt.

Verzage nie, heb' mutig das Haupt,
Warf dich das Schicksal zurück.
Nur wer an sich und die Zukunft glaubt,
Dem winkt des Lebens Glück. Glückauf!

Paul Eichler

vom Werkschutz der Hoesch-Westfalenhütte

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung:

Johannes Hoischen und Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 30141. Fernschreiber: 0822294, 0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und zwei Farbinnenseiten: E. Kreuzner, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Hering, Kampmann, Korte, Kreuzner, Schröder, Steffen, alle Dortmund; Werk- und Privatfotos. Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund, und Karl Georg Schmidt, Dortmund.

Foto-Wettbewerb



1

- 1 Angelika denkt an den Wunschzettel
Adolf Vieth, Hoesch-Westfalenhütte AG
- 2 Spiel mit dem Schnee
Günther Schröder, Altenessener Bergwerks-AG
- 3 Langefluh - 2800 Meter
Marianne Witt, Trierer Walzwerk AG
- 4 Frankfurt bei Nacht
Günter Brötz, Hoesch Eisenhandel, Frankfurt
- 5 Winter in Willingen
Heinz Arndt, Hoesch-Westfalenhütte AG



2



3



4



5

